L. eleg. m.
166
o

lg. m. 1660

<366050151700l3

<366050151700l3

Bayer. Staatsbibliothek

L. leg. m. 166 o

Geflügelte Worte.

Der Citatenschatz des Deutschen Volks.

Von

Georg Büchmann.

Voll weiser Sprüch'!
Shakespeare, So wie es euch gefällt.
Akt II, Sc. 7.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1871.

Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)
Dessauer Straße Nr. 34a.

219 F B74

REGIA
MONACENSI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung 1

I. Citate aus deutschen Schriftstellern 5

II. Französische Citate 91

III. Englische Citate 104

IV. Italienische Citate 115

V. Griechische Citate 117

VI. Lateinische Citate 129

VII. Biblische Citate 173

VIII. Historische Citate 195

Namen-Register 253

Citaten-Register 260

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Das vorliegende Buch ist ein erster Versuch, auf eine bisher nicht beachtete Seite unserer Sprache die Aufmerksamkeit zu lenken.

Die allgemeinen Verständigungsmittel der Menschen sind nicht nur die in ihrer Form fertigen, Jedem zu Gebote stehenden einzelnen Wörter; es haben sich daneben auch im Laufe der Zeit stehende, fertige Formen von Wortzusammenstellungen und Gedanken entwickelt, für welche eine allgemeine Bezeichnung nicht vorhanden ist, und welche je nach ihrer Natur Redensarten, sprichwörtliche Redensarten, Sprüche, Sprichwörter u. s. w. genannt werden. Läßt sich von den meisten dieser Gedankenformen weder die Zeit, in welcher, noch die Umstände, unter welchen sie entstanden sind, angeben, so giebt es doch eine Gruppe derselben, die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lassen. Diese sind hier gesammelt und mit den Attesten ihres oft überraschend versteckten Ursprungs versehen worden. Der Name „Geflügelte Worte“, der ihnen von mir gegeben worden ist, hat sich seit dem Erscheinen dieses Büchleins Bahn gebrochen, und es werden mit ihm bereits allgemein und allerorten jene stehenden Redensarten und Schlagwörter bezeichnet, welche bestimmt nachweisbaren Ursprungs sind und, obwohl Einfälle Anderer, dazu verwendet werden, bei passender Gelegenheit als unsere Einfälle

zu gelten. Der Name deckt daher jetzt die bezeichnete Sache. Er ist übrigens bereits über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen. Herr H. Tiedeman in Amsterdam hat unter dem Titel „gevleugelde woorden“ eine Reihe von Aufsätzen über geflügelte Worte für die holländische Monatsschrift het Leeskabinet geliefert, die hoffentlich bald zu einem Büchlein zusammengestellt erscheinen werden.

Die geflügelten Worte erschienen zum ersten Male 1864 und werden jetzt zum sechsten Male aufgelegt, was dem Verfasser eine wohlthuende Bürgschaft dafür ist, daß er nicht bloß eine Unterhaltungslektüre geliefert, sondern auch einen Gegenstand von innerem und bleibendem sprachlichen Werthe behandelt hat. Das beweisen ihm in erster Linie die Besprechungen dieses Buches in Zeitschriften, die nicht bloß der Unterhaltung, sondern der Belehrung und der Wissenschaft dienen, wie folgende: Rheinische Blätter, Langbein's Pädagogische Revue, Literarisches Centralblatt, Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, Grenzboten, Allgemeine (Wiener) Literaturzeitung, Blätter für literarische Unterhaltung, Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Neueste Fortschritte der französischen und englischen Philologie, Magazin für die Literatur des Auslandes, Zeitschrift für Völkerpsychologie, Heidelberger Jahrbücher, (Berliner) Zeitschrift für Gymnasialwesen, Schulblatt für die Provinz Brandenburg und Saturday Review.

Wenn der Sammler geflügelter Worte mit inniger Freude seinen Vorrath überschaut, weil es ihm immer und immer wieder dabei vor die Seele tritt, wie hoch der durchschnittliche Bildungsgrad seines Volks im Vergleich zu andern Nationen ist, so ist er doch keineswegs in der glücklichen Lage Desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner, die in reichster Fülle über die deutsche Literatur zerstreut sind, zusammenzulesen; er hat es im Gegentheil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu thun. Zieht Jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche, das Seltene an,

so ist er verpflichtet, auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche sein Augenmerk zu richten, mag er sich auch oft daran erfreuen können, daß das Gebräuchliche zugleich ein tiefer, schön ausgeprägter Gedanke ist. Nicht der gediegene Gehalt nämlich macht Worte zu geflügelten, sondern der fast nur von der Zufälligkeit abhängige Umstand, daß sie zu irgend einer Zeit Eindruck auf einen größeren Kreis, gewöhnlich von Zuhörern, gemacht haben. Die Kanzel, das Theater, der Katheder, die Rednerbühne, der Gesang, die periodische Zeitschrift sind die Vermittler derselben. Daher kommt es, daß die dramatische Literatur ihrer mehr liefert, als die lyrische oder die epische, und daß aus der lyrischen Poesie fast nur solche fließen, die komponirt worden sind und gesungen werden. Daher kommt es, daß mancher Liebling des Volks und der Musen in dieser Schrift unvertreten bleibt, und daß Meisterstücke der Lyrik, ausgezeichnete Romane, überhaupt Werke, die in den seltenen Stunden stiller Weihe und in einsamer Abgeschlossenheit die Seele erquicken und deren Publikum stets der einzelne Mensch oder höchstens ein traulich geschlossener enger Kreis ist, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Diese entstehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Oeffentlichkeit. Sie werden erst durch das Echo, das sie erwecken, zu dem was sie sind. Sie waren vorher schon Worte, die citirt werden konnten, vielleicht sogar Worte, die da hätten citirt werden sollen oder müssen; der günstige Zufall, die günstige Lage entscheidet und gebietet, daß sie fortan citirt werden.

Gern bekennt sich der Verfasser der gesammten öffentlichen Kritik zu Dank verpflichtet, und zwar um so mehr, als er sich, wie überhaupt im Leben, so auf dem Gebiete literarischen Wirkens, vollständig cliquenfrei bewegt. Sie hat sich fast durchgängig beifällig geäußert, und wo sie getadelt hat, war der Tadel von jener fruchtbaren Art, aus der man Belehrung schöpft.

Nächstdem fließen mir aber auch von allen Seiten und nicht blos aus Deutschland und aus allen Ständen und Berufsklassen reichliche Gaben von Anerkennung, Verbesserungen und interessanten Zusätzen ein. Der größte Theil meiner einhundertundfünfzig Korrespondenten gehört dem juristischen Stande an; ihnen zunächst kommen ältere Geistliche; verhältnißmäßig am wenigsten betheiligt sich der eigentliche Gelehrtenstand, obwohl ich auch aus diesem Kreise einige glänzende, weit und breit bekannte Namen erwähnen könnte. In meiner Vaterstadt Berlin hilft mir treu und unermüdlich der Privatgelehrte Robert Hein dies Büchlein zu feilen und zu verbessern. Freilich habe ich, im Drange der amtsmäßigen Arbeit, viele schätzbare Andeutungen meiner geehrten Korrespondenten für diese Auflage nicht so ausbeuten und benutzen können, wie sie es verdienten; anderen bekannten und unbekannten Gönnern muß ich mit den Worten Tasso's (Akt 4, Sc. 4) zurufen:

Gar viele meiner Freunde —
— — — — einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet; Vieles hab' ich
Benutzen können, Manches scheint mir noch
Zu überlegen, und verschiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.

G. B.

I.

Citate aus deutschen Schriftstellern.

Ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citats ist die Veränderung seiner ursprünglichen Form. Es ist natürlich, daß die veränderte Form, da man sie ausschließlich in der Sprache des Verkehrs zu hören bekommt, gewöhnlich hartnäckig als die allein richtige vertheidigt wird. Trotzdem heißt es aber nicht:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde,

sondern:

Die Uhr schlägt keinem Glücklichen,

wie man sich aus **Schiller**'s „Piccolomini", Akt 3, Sc. 3, überzeugen kann; es heißt in „Wallenstein's Tod", Akt 3, Sc. 13, nicht:

Du hast's gewollt, Octavio!

sondern:

Du hast's erreicht, Octavio!

Es heißt im Anfange des „Don Carlos" nicht:

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber,

sondern:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Auch pflegt man gewöhnlich zu sagen:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,

während dies Citat aus „Die Verschwörung des Fiesco", Akt 3, Sc. 4, erst richtig wird, wenn man „Arbeit" statt „Schuldigkeit" setzt.

Man citirt widersinnig aus „Der Taucher“:

Unter Larven die einzig fühlende Brust,

statt „einzige“ fühlende Brust. Das viel gebrauchte Wort:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder,

ist ebenfalls ein Beispiel der Umwandlung, die der Volksmund sich mit Dichterstellen erlaubt, denn es lautet die erste Strophe des zuerst in der „Zeitung für die elegante Welt“ 1804, Nr. 23 erschienenen Gedichtes: „Die Gesänge“ von **Seume**:

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
(Ohne Furcht, was man im Lande glaubt,
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt,)
Bösewichter haben keine Lieder.

Das immer falsch citirte:

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt

lautet an seinem Fundort in **Goethe**'s „Tasso“, Akt 2, Sc. 1, ganz anders. Tasso entgegnet daselbst, als die Prinzessin ihn wegen seines Hanges zur Einsamkeit tadelt und ihm vorwirft, daß er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Wir fälschen die Form, den Rhythmus und den Sinn zugleich, wenn wir die Stelle aus **Goethe**'s Gedicht „Rechenschaft“:

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That,

kurzweg also abändern:

Nur der Lump ist bescheiden.

Wir werden im Laufe dieser Schrift noch vielfach Gelegenheit haben, solche Veränderungen ursprünglicher Worte zu beobachten. Wie man sich aber in der Form irrt, so irrt man sich häufig in der Urheberschaft geflügelter Worte. Sehr ungroßmüthig nimmt man Demjenigen, der ein einziges Scherflein zum Nationalschatz beigesteuert hat, dieses Scherflein, um den Citatenreichthum bekannterer Schriftsteller damit zu vermehren. Man behauptet mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit, daß

Gute Leute, schlechte Musikanten

aus dem „Hamlet" Shakespeare's stammt, obgleich man aus Heinrich Heine, der in „Ideen. Das Buch le Grand," Kap. 13, sagt: „Gute Leute, schlechte Musikanten, so wird im Ponce de Leon das Orchester angeredet," wenigstens den Fundort richtig bestimmen könnte, wenn auch Heine selbst nicht genau citirt. Denn in **Brentano**'s Lustspiel „Ponce de Leon", Akt 5, Sc. 2, sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister von (nicht zu) einer erwarteten Musikbande:

„Diese schlechten Musikanten und guten Leute also werden sich unter Eurer Aufführung im Walde versammeln."

Geläufig ist uns das Wort aber erst durch Heine, den Stiefvater desselben, nicht durch Brentano, den Vater desselben, geworden. Das wird schon dadurch bewiesen, daß wir den Brentano'schen Gedanken stets in Heine'scher Form anführen. Auch in der Vorrede zu „Atta Troll" kommt Heine auf unser Wort zurück.

Ebenso ungroßmütig entzieht man oft den geistvollen Ausspruch:

Ja, Bauer, das ist ganz was Anders!

seinem Urheber, dem 1761 in Hamburg gestorbenen Professor **Michael Richey,** allerdings mit einigem Recht. Denn es ist Ramler, der dessen ursprünglichen Ausspruch:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders!

in obige Fassung gebracht hat. Das Gedicht ist in den von Gottfried Schütze in Hamburg von 1764—1766 herausgegebenen „Deutschen Gedichten“ Richey's das 119te der vierten Abtheilung „Sinn- und Scherzgedichte“ des ersten Bandes (Seite 272) und führt dort seinen ursprünglichen Titel: „Duo quum faciunt idem, non est idem“ („Wenn zwei dasselbe thun, thun sie nicht dasselbe“). Ramler änderte in seiner 1783 herausgegebenen „Fabellese“, wo Richey's Gedicht die 44ste Fabel des ersten Buchs bildet, den Titel in „Der Junker und der Bauer“ und modernisirte überhaupt die zopfige Ausdrucksweise Richey's. Wo wir das Gedicht jetzt lesen, lesen wir es immer in der Ramler'schen Ueberarbeitung. Jedoch mag Richey selbst seine Idee aus einer ältern englischen Quelle geschöpft haben. Halliwell führt nämlich in seinem „Dictionnär alterthümlicher und provinzieller Wörter“ unter dem Artikel „Plowden“ die Redensart: „Der Fall ist ein anderer, sprach Plowden (the case is altered, quoth Plowden) als eine sehr beliebte alte sprichwörtliche Phrase an, die er folgendermaßen erläutert: „Plowden war ein ausgezeichneter Jurist zur Zeit der Königin Maria. Als er gefragt wurde, welche gesetzliche Hülfe es dagegen gäbe, daß Schweine auf des Klägers Grund und Boden hinübergelaufen wären, antwortete er, dagegen gäbe es sehr gute Hülfe. Als der Andere aber sagte, es wären seine (Plowden's) eigene Schweine gewesen, sprach Plowden: „Ja, dann ist der Fall ein andrer.“

Mitunter erstreckt sich der Irrtum nur auf die Zahl der Zeilen, so daß man z. B. eine Zeile zu citiren glaubt, wo man deren zwei citirt, wie aus **Bürger**'s „Weiber von Weinsberg“, Strophe 11, V. 3 und 4:

Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn, noch deuteln,

oder aus seiner „Leonore“, Strophe 9, V. 1 und 2:

Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Durch **Schiller**'s „lyrische Gedichte" ist dem Volksmunde geläufig geblieben das auch von Rückert (Lenz, Aprilreiseblätter, 20) citirte:

Auch ich war in Arkadien geboren,

der Anfang seines Gedichtes „Resignation", welches Wort aber, wie Wieland's: „Auch ich lebt' in Arkadia" in dem Gedicht „Pervonte" nur eine Uebersetzung der lateinischen Inschrift:

Et in Arcadia ego,

ist, die **Nicolas Poussin** (gestorben 1665) auf dem Grabhügel eines durch den Stich oft vervielfältigten Landschaftsgemäldes anbrachte und deren wörtliche Uebersetzung „Auch ich in Arkadien" Goethe seiner „Reise nach Italien" als Motto voranstellte. Das Bild hängt im Louvre; eine kleinere und etwas veränderte Wiederholung desselben durch Poussin besitzt der Herzog von Devonshire. — Der verstorbene Vilmar sagt in einer Recension meines Buchs im Volksblatt für Stadt und Land, 1865, Nr. 8: „Dieses vielbesprochene Gemälde entsprach ganz eigens der Periode der Sentimentalität; es wurde deshalb in den Jahren 1765 bis 1780 vielfältig durch den Stich verbreitet und in mancherlei Formen von Oeser, Bach u. s. w. nachgeahmt, welchen Nachahmungen dann wieder zahllose Nachahmungen der Dilettanten folgten, wie z. B. dem Schreiber eine solche Zeichnung aus dem Jahre 1775 vorliegt. Sogar der Kinderwelt wurde dieses Et in Arcadia ego durch Weißens Kinderfreund und zwar durch den Schluß desselben bekannt. Das letzte Stück des Kinderfreundes (24. Theil, 1782) schließt mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien." Schiller's „Resignation" schöpfte ihren Anfang aus dieser damals im Munde aller Gebildeten befindlichen Formel, und es hat sich das: Et in Arcadia ego auch ganz unabhängig von dem Gedichte Schiller's über den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch erhalten." Ich füge hinzu, daß Delille in

seinem 1782 erschienenen Lehrgedichte: Les Jardins im vierten Buch den Vers hat:

Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie.

Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophen-Anfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,

und:

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

wie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,

und:

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

Ebenso ist der Anfang des Gedichtes „Die Ideale":

So willst Du treulos von mir scheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet; ferner der Schluß der zweiten Strophe des in den „Piccolomini", Akt 3, Sc. 7, Thekla in den Mund gelegten Gedichtes „Des Mädchens Klage":

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet,

und der erste Vers der in den „Parasiten", Akt 4, Sc. 4, eingeflochtenen, oft in Musik gesetzten, Romanze „Der Jüngling am Bache":

An der Quelle saß der Knabe

zum Citat geworden. Der Parasit ist von Schiller aus Picard weniger übersetzt als übertragen; namentlich hat die Schiller'sche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, so daß unser Citat ebenso ursprünglich Schiller angehört, wie der Schluß der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Auch das oft aus dem Gedichte „An die Freunde" angeführte Wort:

(Und) der Lebende hat Recht

ist der letzte Vers der ersten Strophe. Ein echtes geflügeltes Wort ist die demselben Gedichte entnommene Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg bietet uns in dem Gedichte „Die Schlacht“

das wilde, eiserne Würfelspiel.

Aus dem „Siegesfest“ stammt das Citat:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,

womit Nestor der Hekuba den Becher kredenzt, und:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Daß die Balladen unseres Dichters dem Volksmunde eine Summe oft gebrauchter Verse zugeführt haben, liegt wiederum nicht an ihrer Pracht an und für sich, sondern an dem Nebenumstande, daß sie aus den Schulen her, wo sie mit Recht den Hauptstoff deklamatorischer Uebungen bilden, dem größeren Theile des Volkes bekannt sind.

Daher stammen, aus „Die Kraniche des Ibycus“:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

und:

Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus;

aus „Der Ring des Polykrates“:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen (nicht: Sterblichen) zu Theil;

aus „Die Bürgschaft“:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was nicht etwa ein ursprünglicher Einfall Schiller's, sondern

vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist;*) aus „Der Taucher“ außer dem S. 6 erwähnten Citat:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund —

Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht —

Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel;

aus „Der Kampf mit dem Drachen“:

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus „Der Gang nach dem Eisenhammer“:

Deß freut sich das entmenschte Paar —

---

*) Schiller schöpfte diese Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entsprechenden Stelle gerade das Wort „der dritte“ fehlt. Alle anderen antiken Schriftsteller jedoch, welche denselben Gegenstand behandeln, Cicero, „Tusculanae,“ 5, 22, und in der Schrift „über die Pflichten,“ 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Sikulus (Dindorf'sche Ausgabe, B. 2, Th. 2, S. 85), und Aristoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius, „Leben des Pythagoras“, 59) enthaltenen Bruchstücke seines Werks über Pythagoras, Polyaenus, Strategika, 5, 2, und auch Lactantius, „über die Gerechtigkeit,“ 17, citiren genau die Schiller'schen Worte. Aristoxenus theilt mit, daß ihm der vertriebene Dionysius selbst häufig in Korinth die Geschichte der beiden Freunde erzählt habe. Es ist also nicht allein diese Geschichte wahr, sondern das oben erwähnte Wort ist in der That von **Dionysius** (dem Jüngeren) gesagt worden und daher weit über zwei Jahrtausende alt. — Auch möchte es von Interesse sein, daß die antiken Schriftsteller, den Hyginus ausgenommen, die Geschichte der Bürgschaft stets als einen Beleg für die innige Gemeinschaft anführen, welche zwischen den Pythagoräern herrschte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten. Siehe Cicero, de finibus, 2, 24, 79.

Herr, dunkel war der Rede Sinn,

so wie:

Der ist besorgt und aufgehoben;

aus „Die Theilung der Erde“:

Was thun? spricht Zeus.

Ja, man möchte versucht sein anzunehmen, daß, wenn aus dem herrlichen „Lied von der Glocke“ viel citirt wird, die Verbreitung dieses Liedes durch den Komponisten Andreas Romberg dazu am meisten beigetragen hat.

Folgende Stellen dieses Liedes können für Citate gelten:

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit —

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe —

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang —

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet —

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang —

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt —

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n; —

und endlich:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Das Gedicht „Würde der Frauen“ bietet uns die Anfangsworte:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Das Gedicht: „An die Freude“ bereichert unsern Stoff mit den Versen:

Freude, schöner Götterfunken —

Seid umschlungen, Millionen —

(was scherzhaft auch auf Geldsäcke angewendet wird) und mit

Wem der große Wurf gelungen.

Das Wort dieses Gedichts:

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein —

hat in der Ueberarbeitung, die F. Treitschke auf den Wunsch Beethoven's mit dem schon früher vom Regierungsrath Joseph Sonnleithner aus dem Französischen übertragenen Texte der von Gaveaux komponirten Operette Bouilly's „Léonore ou l'amour conjugal“ unternahm, zu:

Wer ein solches Weib errungen,
Stimm' in unsern Jubel ein —

umgewandelt, am Schluß der Oper „Fidelio“ seine musikalische Weihe gefunden. — Weitere Citate aus demselben Gedichte sind:

Unser Schuldbuch sei vernichtet —

Männerstolz vor Königsthronen —

Dem Verdienste seine Kronen.

Aus dem Gedichte „Hoffnung“ sind wiederum die beiden Endverse:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht

allgemein bekannt geworden, wie der Endvers des Gedichtes „Thekla“:

Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Der „Verstand der Verständigen“ kommt bereits 1 Corinth. 1, 19 vor. Schiller hat ihn benutzt in:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth,

dem Schluß der dritten Strophe der „Worte des Glaubens", welche im Anfang der zweiten:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren

enthalten.

Aus „Das Mädchen von Orleans" ist das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n,

Wir citiren ferner aus „Breite und Tiefe":

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Wenn Schiller in seinem Distichon diese Kunstform also lobt:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab,

so hat er sowohl an diesem, wie an folgenden:

(Der Schlüssel)

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben:
Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz —

(Erwartung und Erfüllung)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis,

dargethan, wie ein guter Gedanke, der von dem anmutigen Geplätscher dieser Form spielend gehoben und gesenkt wird, sich in das Gedächtniß einzuschmeicheln vermag.

Aus dem Distichon „Wissenschaft":

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt,

ist

die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagsworte geworden, wie wir auch von dem Distichon „Kant und seine Ausleger“ den Pentameter

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun,

abzulösen gewohnt sind.

„Sonntagskinder“, die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppel-Distichon mit dem boshaften:

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm,

abgefunden.

— — — Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,

steht im 35. und 36. Verse der Parodie „Shakespeare's Schatten“.

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben,

steht in dem Gedichte, das in den Ausgaben bald den Titel „Kastraten und Männer“, bald den Titel „Männerwürde“ führt. Das Bild ist, wie der Zusammenhang ergiebt, vom Destillationsprozeß hergenommen, bei welchem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, welche früher Phlegma genannt wurde.

Die Schlußverse der sechsten Strophe des Gedichtes „An Goethe, als er den 'Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte“:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen

erfuhren einst eine bizarre Umgestaltung. Es giebt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren französischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich die typische Bezeichnung für einen

Hallunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindselige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird.

Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressirter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. Im Jahre 1816 gab sich selbst die Königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbesprochenen Pudel auftreten zu lassen. Auch der Herzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne, der wohl mit Recht glauben mochte, daß einen Hund auf die Bühne bringen, um populär zu reden, die Bühne auf den Hund bringen heiße. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubsertheilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeußerungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Geheimerath von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige.“ Die Tagesblätter variirten die obigen Verse Schiller's demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen,

und nannten den Pudel den „Schicksalspudel“. Goethe selbst erwähnt in den „Annalen“ unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. Ob ihm wohl, als er des Herzogs Brief las, ein Gedanke aufgestiegen sein mag, wie der Schiller'sche in „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.
Und das Schöne lebt nur im Gesang?

womit wir die Citate aus Schiller's nichtdramatischen Gedichten schließen.

In den „Räubern“, Akt 2, Sc. 3, lesen wir Karl Moor's Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten,

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

Der 5. Akt der „Räuber“ enthält Franz Moor's Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden,

sind eine ganz triviale Redensart geworden.

Noch eine andere sehr triviale Redensart:

Konfiscirter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf Schiller zurückzuführen.

Karl Hoffmeister, in „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser“, Th. I. Kap. 4, erzählt über unsere Redensart Folgendes: „Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: 'Ha! was, Du kennst keine Sünde drüber (über den Vatermord)? Besinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?' da öffnete sich die Thür und der hereintretende Aufseher sah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennen. 'Ei, so schäme man sich doch,' sagte er, 'wer wird denn so entrüstet sein und fluchen!' Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den „Räubern“ nach: 'Ein konfiscirter Kerl!'“ Nun findet sich jedoch dieser Ausdruck nirgends in den „Räubern“, sondern in „Kabale und Liebe“, Akt 1, Sc. 2, wo der Musikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretair Wurm sagt: „Ein konfiscirter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschleudert.“

Auch im Personenverzeichniß zu „Fiesko“ wird Muley Hussan, Mohr von Tunis, von Schiller als „konfiscirter Mohrenkopf“ bezeichnet.

Eine Redensart, mit welcher wir eine durch geringfügige Dinge veranlaßte Aufregung bezeichnen:

Und darum Räuber und Mörder!

steht in den zur Lektüre bestimmten Ausgaben der „Räuber“ nicht, sondern in der noch heute allen Bühnenaufführungen zu Grunde liegenden Umarbeitung, die Schiller mit seinem Stücke für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten von Dalberg vornahm, in der 17. Scene des 4. Akts; das Wort ist also von der Bühne, nicht durch Lektüre in's Volk gedrungen.

Aus „Kabale und Liebe“ ist als allgemein gebräuchlich noch anzumerken, Akt 2, Sc. 2:

Legt's zu dem Uebrigen!

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürsten Lady Milford's Geldbörse zurückweist. Ganz denselben Ausdruck gebraucht Schiller, sich selbst citirend, in „Maria Stuart“, Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den französischen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, seinem Gehülfen überreicht.

Akt 5, Sc. 3 in „Kabale und Liebe“ finden sich auch noch die Worte:

(Nicht: O du) Unglückseliges Flötenspiel!

und Akt 5, Sc. 7:

Die Limonade ist matt wie deine Seele.

„Die Verschwörung des Fiesco“ bietet außer dem S. 5 erwähnten Wort in Akt 1, Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

und in Akt 3, Sc. 5 Fiesco's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern,)
Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar ist selbst ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ. τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων,

Wohlan, Freund, stirb auch du. Was klagst du so?
Es starb auch Patroklus, der viel besser als du,

was Achilles dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft.

„Maria Stuart" (man müßte denn außerdem das S. 19 bei „Kabale und Liebe" erwähnte Citat hierher rechnen) enthält nur Ein geläufiges Citat in Akt 3, Sc. 4:

(Das Aergste weiß die Welt von mir, und ich
Kann sagen,) ich bin besser als mein Ruf.

Es ist möglich, daß Schiller geglaubt, Er habe diese Worte erfunden; er erinnerte sich dann nicht, daß sie ihm schon früher bei seiner Lektüre aufgestoßen waren. Die Worte, die hier in einer Scene voll des höchsten tragischen Effektes die zornglühende Königin hervorstammelt, hatte schon früher der „Barbier von Sevilla" gesagt, wie wir unter den französischen Citaten bei Beaumarchais sehen werden.

Dagegen bietet uns „Don Carlos" eine stattliche Anzahl. Gleich an der Schwelle des Stücks stoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende;

und aus derselben Scene citiren wir noch die Worte Domingo's:

Brechen Sie
Dies räthselhafte Schweigen;

des Carlos:

O wer weiß,
was in der Zeiten Hintergrunde schlummert;

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;

aus Sc. 2 desselben Aktes folgende drei Worte des Carlos:

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind —

O, der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön —

Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens —
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citiren wird natürlich „meinem Vater“ fortgelassen und je nach den Umständen und der Stimmung des Redenden der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Die 4. Scene enthält des Marquis Posa:

Große Seelen dulden still,

und die 5te die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradies,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Die Worte Philipp's II. in Akt 1, Sc. 6:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter,

fand Schiller bereits in der Geschichte vor. Welcher spanische Dichter oder Geschichtsschreiber sie jedoch zuerst gebraucht hat, weiß ich nicht zu sagen. In Guarini's Pastor fido (1596) kommt bereits eine ähnliche Stelle vor.
Derselben Scene entnehmen wir:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin —
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —

(Ob Schiller hier an Shakespeare, „Othello“, Akt 3, Sc. 3:

to be once in doubt
Is once to be resolved,
einmal zweifeln macht mit Eins entschlossen

gedacht hat, wer wollte es entscheiden?)

Von dem in dieser Scene vorkommenden:

Der Knabe
Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden

versichert man, daß es seine Volksthümlichkeit durch Ludwig Devrient bekommen habe, der diese Worte einst in der klassischen Weinstube von Lutter und Wegner in Berlin,

Charlottenstraße Nr. 49, pathetisch dem Kellner Karl zurief, als dieser ihm die stark aufgelaufene Rechnung präsentirte. Auch erwähnen wir gleich hier, daß Devrient, den Fallstaff in Heinrich IV., Thl. 1, Akt 2, Sc. 4, weiter spielend, ebenda sich sein Lieblingsgetränk Champagner gewöhnlich mit den Worten: „Ein Glas Sekt“ bestellt habe, und daß daher das Wort

Sekt,

welches im „Shakespeare“ eine gewisse Sorte spanischen Weins ist, zuerst in Berlin die jetzige, über Deutschland verbreitete Bedeutung „Champagner“ bekommen haben soll.

Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenster Bedeutung,

und:

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der zweite Akt bietet uns in Sc. 1 das oft gebrauchte, in der 5. Scene desselben Akts wiederholte:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,

in Scene 2:

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit gethan,

(eine Reminiscenz aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menschen“, und daselbst im Cäsar, Kap. 11, fand, daß Cäsar bei der Lektüre des Lebens Alexander's des Großen in Thränen ausbrach, weil dieser schon in jugendlichem Alter so viele Völker besiegt, er aber noch nichts Hervorragendes gethan habe); in Scene 8 die Worte der Prinzessin Eboli:

Die Liebe ist der Liebe Preis,

und in Scene 15:

(Denn) Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.

Im 3. Akt finden wir, Sc. 10, die Worte des Königs:

Stolz will ich
Den Spanier,

die Worte des Marquis Posa:

Ich kann nicht Fürstendiener sein,

und:

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiederum die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer.

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Scene:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Messina" vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht.

Auch die vom König gesprochenen Schlußworte des Dramas:

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meine gethan, das Plündern ist Eure Sache

in Parallele gestellt werden.

Zu den populärsten Schiller'schen Dramen gehören die Wallensteindichtungen. Daher sind die Citate daraus zahlreich; die einen sind den Gebildeten bekannt und geläufig; andere sind ganz und gar in den Mund des Volkes gedrungen; aber auch darüber hinaus werden uns häufig bei so viel gelesenen Dichtungen Citate im Gespräch und in der Lektüre begegnen, die wir als „geflügelte Worte" nicht anzuerkennen vermögen. — Man bedenke wohl: Einem Jeden von uns

sind gewisse Citate nur deswegen geläufig, weil der Inhalt derselben irgend einmal unter besonderen Umständen für uns wichtig war und seine Tiefe und Wahrheit gerade unserem Gemüt entfaltete, oder weil wir sie häufig im Munde unserer Freunde finden. Diese letzteren, uns persönlich geläufigen Citate haben also kein Recht, dem Gedankenschatz der Nation zugezählt zu werden. Einer der Freunde des Verfassers wird sich daher leicht verwundern, wenn er eins seiner Lieblingscitate aus den „Piccolomini", Akt 3, Sc. 4:

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Busen trägt;

ein anderer, wenn er:

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln,

aus „Wallenstein's Tod", Akt 2, Sc. 3, Ende, hier nicht zu den allgemein bekannten Citaten gerechnet trifft. Aus den Wallensteindichtungen sind ganz volkstümlich, fast trivial geworden, in den „Piccolomini":

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (Akt 1, Sc. 1) —

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2) —

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (Akt 3, Sc. 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen „H. Clauren" und gegen diesen geschriebenen Romans: „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden ist; und in „Wallenstein's Tod":

Es giebt im Menschenleben Augenblicke (Akt 2, Sc. 3) —

Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder (Akt 2, Sc. 3) —

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer (Akt 3, Sc. 15) —

Max, bleibe bei mir (Akt 3, Sc. 18).

Folgendes ist eine höhere Klasse der Citate aus den Wallensteindichtungen. Bereits im Prolog, der im Oktober 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochen wurde, finden wir:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze —

und die vielleicht mit Bewußtsein dem römischen Dichter Horaz*) nachgebildeten Worte:

(Denn) wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten —

Im engern Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken —

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallenstein's Lager", 6. Auftritt, wirft der selbstbewußte Wachtmeister einem Jäger vor, daß ihm

Der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen drastischen Worten:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.

Doch

*les beaux esprits se rencontrent,***)

wie **Voltaire** in einem Brief vom 30. Juni 1760 an Thieriot das englische Wort

Great wits jump

übersetzt, das er kurz zuvor bei der Lektüre von **Sterne**'s „Tristram Shandy" 3, 9 entdeckt hatte; und so finden wir Schiller's Wort bereits in Molière's „Femmes savantes"

---

*) Horaz, Epist. 1, 17, 35:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Den hervorragendsten Männern gefallen zu haben, ist nicht das kleinste Lob.

**) Dies Wort ist vielleicht doch viel älter. Andreas Gryphius, gestorben 1664, läßt den Daradidatumdarides im „Horribilicribifax" Akt 5, Sc. 7 sagen: „Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen."

im Munde der schöngeistigen Amande, die zu ihrer einfach schlichten Schwester Henriette sagt:

Wer sich nach Andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.
Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken (tousser et cracher)
ihm zu gleichen.

Es treten späterhin im Lager zwei Arquebusiere auf, recht verständige philisterhafte Gesellen, die sich Seitens eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

(Laß sie gehen, sind Tieffenbacher,)
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11ten, nach den bedauernden Worten, die ihnen ein Kürassier widmet:

(Schad' um die Leut'! Sind sonst wackre Brüder!)
Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Ferner wird aus dem Schlußvers des letzten von Zahn komponirten Chorgesangs citirt:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Aus den „Piccolomini" werden ferner citirt, Akt 2, Sc. 7:

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen;

der Schlußvers — wiederum ein Schlußvers! — des Gesanges der Thekla, Akt 3, Sc. 7:

Ich habe gelebt und geliebet;

und Akt 5, Sc. 1 die Worte, die Octavio an seinen, den Vater der Falschheit zeihenden Sohn richtet:

(Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten,
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr —)
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, (immer) Böses muß gebären.

In „Wallenstein's Tod“ hört man aus Wallenstein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4, häufig:

Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit —

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme —

Sei im Besitze und du wohnst im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5 Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts braucht Wallenstein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräther zu werden, das sprichwörtlich gewordene:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Haus Oestreich!

ist ganz geeignet, ein Citat der Abgeordnetenhäuser zu werden, wie es denn auch v. Vincke mit Beifall in der 8. Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer vom 3. Dezember 1850 angewendet hat.

Aus Akt 3, Sc. 9 sind Wallenstein's Worte zu erwähnen:

Das war kein Heldenstück, Octavio!

aus Akt 3, Sc. 10:

Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen,

aus Akt 3, Sc. 13:

Du hast's erreicht, Octavio!

sowie:

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

und aus Akt 3, Sc. 15 die Worte des Kürassier's:

So ist's, mein Feldherr!

Im Akt 4, Sc. 10 haben wir des schwedischen Hauptmanns Worte:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und:

Man sagt, er wollte sterben.

Thekla's Monolog im Akt 4, Sc. 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

und schließt mit den Worten:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Akt 5, Sc. 5 findet sich Wallenstein's:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,

und Akt 5, Sc. 11 bietet Octavio's Worte:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

Aus der 2. Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans" sind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten Johanna's Worte:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu,

sowie:

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!

Der Anfangsvers der ersten Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlußvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder,

bei einem Abschiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII., Akt 1, Sc. 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen,

erscheinen mit ihrem „Drum" als eine Schlußfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das sich um jene Schlußfolge nicht kümmernde Citat „Drum" in „Es".

Ferner sind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3),

(wobei wir bemerken, daß nach Plutarch, „Cäsar", K. 33,

Pompejus einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen);

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5),

(das Motto der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814“ von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen (Akt 1, Sc. 9);*)

(Talbot:) Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens (Akt 3, Sc. 6);

Ach, es war nicht meine Wahl! (Akt 4, Sc. 1);

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich (Akt 5, Sc. 14);

und der Schlußvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Aus der „Braut von Messina“ sind folgende Stellen bekannt; nachdem Don Manuel zum ersten Male die Bühne verlassen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen.

aus der Scene, wo Don Manuel dem Chore sein Liebesgeheimniß offenbart, sein Wort:

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,

das auch im kaufmännischen Sinne oft genug wahr ist; dann später das Wort Don Cesar's:

Die ist es oder keine sonst auf Erden!

als die Bahre mit dem Leichnam Don Manuel's auf der Bühne erscheint, die Worte Cajetan's:

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzet, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

---

*) Begegnet sich hier Schiller nur zufällig mit den gleichen Worten in des Curtius Biographie Alexander's, B. 4, K. 15: Jamque non pugna, sed caedes erat? Oder ist es eine Reminiscenz?

alsdann, nachdem Beatrice die Bühne verlassen hat, die Worte des Chors:

Auf den Bergen ist Freiheit!

und:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual;

endlich der Schluß:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Citate aus „Wilhelm Tell" sind Ruodi, des Fischers, an Tell, der ihn zu Baumgarten's Rettung auffordert, gerichtete Worte:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen,

und:

Da rast der See und will sein Opfer haben (Akt 1, Sc. 1);

in derselben Scene Tell's Worte an den Hirten:

(Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet,)
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlußvers der Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der 2. Scene wendet Gertrud das Wort

Dem Muthigen hilft Gott!

an, das gewiß bei Schiller selbst durch eine Reminiscenz an den Vers Virgil's, „Aeneide", 10, 284:

Audentes (nicht: audaces) *Fortuna juvat*,
Den Muthigen hilft das Glück,*)

wachgerufen wurde.

---

*) Sprichwörtlich im Lateinischen ist das ähnliche, zuerst bei Terenz, „Phormio", 1, 4, vorkommende:

Fortes Fortuna adjuvat,

was vom älteren Plinius in der Erforschung des Ausbruchs des Vesuvs, wobei er sein Leben verlor, in fast ähnlicher Form gebraucht wurde. (Plinius Briefe, 6, 16.)

Der 2. Akt führt uns aus der 1. Scene, der Unterredung Werner's von Attinghausen mit seinem österreichisch gesinnten Neffen zu:

Ich bin der Letzte meines Stammes,

was man trivial für das zuletzt übrig gebliebene Stück eines Vorrats zurichtet. Will man zugleich den Wert einer Gabe, die aus dem letzten Stücke unseres Vorrats besteht, andeuten, so citire man: „die jüngste, nicht geringste," oder das englische Original: the last, not least (siehe die Citate aus Shakespeare).

In derselben Scene begegnet das so viel zum Aufsatzthema gebrauchte und daher jedem Schüler bekannte:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und:

Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

Die 2. Scene des 2. Akts, die Zusammenkunft auf dem Rütli vorführend, giebt:

Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir zwei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

und:

Die Art im Haus erspart den Zimmermann.

Akt 3, Sc. 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.*)

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

---

*) Denselben Gedanken spricht der lateinische Fabeldichter Phädrus 3, 14, 10 aus.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und:

Seid einig — einig — einig!

Wenn die 3. Scene des 4. Akts, Tell's Monolog in der hohlen Gasse bei Küßnacht, unserer Sprache manche stereotype Wendung zugeführt hat, so hat dies darin einen äußerlichen Grund, daß dieser leicht verständliche Monolog oft und gern von unserer Jugend auf der Schule zur Deklamirübung gewählt wird. Wir führen an:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig.

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen; —

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt; —

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüte ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe;")

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen; —

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil):
Ich hätte keinen zweiten zu versenden.

Trotz der größeren Masse der Werke **Goethe**'s ist die Summe der Citate, die der allgemeine Gebrauch ihm entlehnt, eine verhältnißmäßig kleinere als bei Schiller.

Aus der geist- und gedankenvollen Sammlung seiner „Sprüche in Reimen" und „Sprüche in Prosa" sind kaum andere anzuführen, als folgende, und zwar aus dem Abschnitt „Sprichwörtlich":

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

und die aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex" abgelösten,

von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche“ (zugleich auch aus dem „West-östlichen Divan. Buch der Sprüche“) das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann; —

aus den „Zahmen Xenien“, 2:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus denselben, 3:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

endlich aus den „Zahmen Xenien“, 5:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein,

und die Worte:

Jeder dieser Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.

Aus „Antworten bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel“ führen wir an die Worte des „Erfahrenen“:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt;

aus „Beherzigung“ die Schlußstrophe:

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

deren letzter Vers auf 1. Korinther 10, 12 beruht. Die Uhland'sche Glosse „Die Nachtschwärmer" und viel mehr wohl noch die zuerst im Athenäum, B. 3, Stück 2 am Ende einer Abhandlung „über die Unverständlichkeit" abgedruckte Glosse Friedrich von Schlegel's haben zur Verbreitung dieser Goethe'schen Verse ihr Theil beigetragen.

„Erinnerung" ist ganz zu citiren:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Das zweite „Cophtische" (aus dem Drama „Der Groß-cophta" abgelöste) Lied hat seinen letzten Vers zu einer sprichwörtlichen Wendung hergegeben, die aber bereits vor Goethe und auch in anderen Sprachen existirt: „Man muß entweder Ambos oder Hammer sein." Das Lied endet nämlich also:

Du mußt (herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer sein.

Aus „Der Schatzgräber" wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

und aus seinem Sonett „Natur und Kunst" in dem „Epigrammatisch" überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Zu den Worten des Harfenspielers aus „Wilhelm Meister" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, 1. Th. 2. Bch., 13. Kap.):

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Prosa“: „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin (Königin Luise von Preußen) in der grausamsten Verbannung zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?“

Noch haben wir die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blühen,

zu erwähnen, nach dem von Reichardt, Andreas Romberg und Beethoven komponirten Liede „Mignon“ (Wilhelm Meister's Lehrjahre, I. 3, 1):

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?

was Frau von Staël in „Corinna's Improvisation“, 1,3, mit: „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent?“ übersetzt; aus „Der Fischer“:

Kühl bis an's Herz hinan;

und den wörtlich aus I. Mos. 5, 24 entlehnten Endvers:

Und ward nicht mehr geseh'n,

welchen auch Schiller in der „Braut von Messina“ anwendet, wo Don Manuel dem Chor das Geheimniß seiner Liebe enthüllt, und den vor Schiller und Goethe Wieland am Ende des Musarion benutzt hat; aus „Reinecke Fuchs“:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen;

aus „Der Zauberlehrling“:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los,

und endlich:

Mit Grazie in infinitum,

---

*) Habent sua fata libelli. (S. Register.)

wie Goethe am Ende seines Gedichtes „Frühlingsorakel“ den Kuckuck seinen eigenen Namen wiederholen läßt.

Wir wagen nicht zu behaupten, daß Goethe den Spruch des „Götz von Berlichingen“ im 1. Akt, mit dem „der Mann mit der eisernen Hand“ Weislingen's Wunsch, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, erwidert:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten,

vor dem deutschen Volke erfunden hat.

Wir nehmen beinahe Anstand, die Worte „Egmont's“, gegen Ende des 5. Akts, als ihm verkündet wird, daß er sterben muß:

Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden!

jetzt noch als deutsches Gemeingut hinzustellen. Denn jenes treffliche Hausbuch, das vor 30 Jahren in jeder Familie gefunden wurde, obige Worte als Motto trug und sie täglich in's Gedächtniß zurückrief, „Hufeland's Makrobiotik“, ist so gut wie verschwunden.

Wir glauben, daß Clärchen's, von J. F. Reichardt 1798 komponirtes Lied in „Egmont“, Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen (Langen?)
Und Bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

mehr gesungen, als citirt, und wenn citirt, deswegen citirt, weil gesungen wird.

Und trotzdem, daß man ausdrücklich auf die Worte des Carlos in „Clavigo“, Akt 2, gegen Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich,

als auf ein Citat aufmerksam gemacht hat, so nehmen wir es doch nur auf, nicht weil es schon ein Citat ist, sondern weil es bei den vielen dummen Streichen, die Du, o Sterblicher, machst, nothwendigerweise eins werden muß.

„Iphigenie" bietet mehr, wie in Akt 1, Sc. 2 die Worte der Iphigenie:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

und die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt,

vor Allem aber in Akt 1, Sc. 3 das Wort des Thoas, der auf Iphigeniens Aussage, daß sie aus dem Geschlecht des Tantalus sei, erwidert:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!

auch das in derselben Scene vorkommende Wort des Thoas wird oft gehört:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Aus „Tasso" citiren wir den Anfang des Dramas, Leonorens Worte, Aufz. 1, Sc. 1:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst Dich selber an, und lächelst wieder;

und später:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,

aus Akt 2, Sc. 1:

Die Grazien sind leider ausgeblieben,

und über:

Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt

in Akt 2, Sc. 1, siehe S. 6.

In derselben Scene finden wir das Wort Tasso's:

Erlaubt ist, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle", V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erscheint, was aber Goethe aus Tasso selbst und zwar aus dessen Schäferspiel Aminta entnahm, worin die zweite Strophe des Chorliedes am Ende des 6. Akts mit den Worten schließt:

Sondern ein gold'nes, glückliches Gesetz,
Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's,

wie überhaupt die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesangs sind. — Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

In Goethe's prosaischen Schriften stammt das bekannte Wort in „Wilhelm Meister's Lehrjahre", Bch. 5, Kap. 1:

Gold'ne Aepfel in silbernen Schalen,

aus den Sprüchen Salomonis, Kap. 25, V. 11, wo es heißt:

Ein Wort, geredt zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schalen.

Dagegen gebührt Goethe das Verdienst, unsere Sprache mit den Worten:

Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen,

(Tagebuch Ottiliens in den „Wahlverwandtschaften", Thl. II, Kap. 7) und mit dem schönen Bilde

des rothen Fadens

bereichert zu haben, das er in den „Wahlverwandtschaften", Thl. II, Kap. 2, also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone angehören.

Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet."

Andersen hat sich die Stelle in seinen „beiden Baronessen", Kap. 16 und Kap. 22, zu Nutze gemacht.

Auch das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinem Verwandten genial oder genialisch, wie man damals sagte, entstandene Wort:

Geniestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 20. Buche von „Wahrheit und Dichtung" gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Thun, Gesetz und Regel giebt," sagt: „Wenn Einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich."

Das Motto des zweiten Theils von „Wahrheit und Dichtung":

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,

sowie das des dritten Theils:

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen,

sind in früheren Auflagen dieses Buches fälschlich als Worte Goethe's aufgeführt worden; beide Motto sind alte Sprichwörter.

In den „Leiden des jungen Werther", B. II, unter dem 24. Dezember 1771 lesen wir den oft gebrauchten Ausdruck:

Glänzendes Elend.

Die Popularität, deren sich Faust erfreut, bekundet sich auch in der verhältnißmäßig großen Menge der aus ihm gezogenen Citate. Am ausgiebigsten ist von den Scenen die Schülerscene und von den Charakteren die Person des Mephistopheles, demnächst die des Faust selbst, wie man aus dem nachfolgenden Verzeichniß ersehen mag.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: (Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein) sie haben schrecklich viel gelesen.

Dichter: Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

Lustige Person: Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Thaten seh'n.

Prolog im Himmel.

Der Herr: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt,

Der Herr: Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephist.: Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Faust. Erster Theil.

Studirzimmer.

Geist: (So schaff' ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.

Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Wagner: (Und) wie wir's dann so herrlich weit gebracht.

Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.

Faust: Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Faust: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Vor dem Thor.

Ein Bürger: — — Hinten, weit, in der Türkei.

Faust: — ein dunkler Ehrenmann.

Faust: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.)
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Faust: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

Faust: (Du hast wohl Recht;) ich finde nicht die Spur
Von einem Geist und Alles ist Dressur.

Studirzimmer. (Schülerscene.)

Faust (als sich der Pudel in Mephistopheles verwandelt):

Das also war des Pudels Kern!
Der Kasus macht mich lachen.

Mephistopheles: (Ich bin) der Geist, der stets verneint.

Mephist.: Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten.

Mephist.: Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Mephist.: Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

Mephist.: In spanische Stiefeln eingeschnürt.

Schüler: Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: Im Ganzen haltet euch an Worte.

Mephist.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

Mephist.: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

Auerbach's Keller.

Brander: Hat sich ein Kränzlein angemäßt'
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: (Mit) wenig Witz und viel Behagen
(Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.)

Frosch: — — — Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie am Kragen hätte.

Frosch: Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Die singenden Studenten im Chorus:
Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Mephist.: (Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel sich erstreckt.)

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist.: Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n,

Mephist.: (Denn) ein vollkommener Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.

Mephist.: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Straße.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Mephist.: Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren.

Martha's Garten.

Faust: Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Faust: Es muß auch solche Käuze geben.

Faust: Du hast nun die Antipathie!

Mephist.: Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Walpurgisnacht.

Mephist.: (Platz! Junker Voland kommt. Platz!) süßer Pöbel.
(Platz!)

Mephist.: Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.

Mephist.: Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Feld.

Mephist.: Sie ist die erste nicht.

Kerker.

Gretchen: Heinrich, mir graut's vor dir!

Faust. Zweiter Theil.

Schlußworte: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Die beiden Werke **Lessing**'s, aus denen vorzugsweise citirt wird, sind „Emilia Galotti“ und „Nathan der Weise“.

Die Kunst geht nach Brod

begegnet uns gleich im Anfang der 2. Scene des 1. Aufzugs von „Emilia Galotti“. Dann ist aus der 4. Scene dieses Akts das ebenso bekannte als schöne Wort:

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittlung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur“ von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

Nicht so redlich wäre redlicher

zuerst folgendermaßen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

Das in verschiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an seiner Stelle in derselben Scene also:

Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?

Aus Akt 2, Sc. 3 stammt:

Thu', was du nicht lassen kannst,

worin sich Lessing mit Schiller begegnet. (Siehe S. 30.)

Perlen bedeuten Thränen.

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8, vielleicht schon vor Lessing vorhanden, ist durch ihn gewiß vor dem Vergessen gerettet worden.

Aus Akt 4, Sc. 7 ist das Akt 5, Sc. 5 wiederholte:

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren

zu erwähnen. — Gewiß hat häufig vor Lessing: „Das ist wider die Verabredung“ gesagt werden können. Wenn heute

jedoch belesene Leute es unter der Absicht eines Citats aus Akt 4, Sc. 7 anwenden, so werden sie gebeten, es in der richtigen Form zu thun:

(Ha, Frau,) das ist wider die Abrede.

Vielleicht hat Schiller ebenso wenig an Lessing gedacht, als er in „Kabale und Liebe", Akt 2, Sc. 3, Ferdinand, und in „Fiesko", Akt 2, Sc. 9, den Mohren die Worte sagen ließ, wie Fr. Kind, der sie in der Wolfsschluchtsscene des „Freischütz" dem Jägerburschen Max in den Mund legte.

Endlich stammt aus Akt 5, Sc. 2 unseres Stücks das

Hohngelächter der Hölle,

und aus Akt 5, Sc. 6:

Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst.)

„Nathan der Weise" enthält, Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Lessing wohl wußte, daß er Romeo's Worte in „Romeo und Julie", Akt 5, Sc. 2:

Come cordial, not poison,
Komm Medizin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Mensch muß müssen (und ein Derwisch müßte?)

Lessing selbst hat seine Freude an diesem Wort gehabt; denn er citirt es in demselben Nathan noch einmal, Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater soll schon müssen.
Tempelherr: Müssen, Daja?
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen.)
Er muß nicht müssen.

Beherzigenswerth sind die Worte Nathan's in A. 2, Sc. 5:

Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger,

was nicht allein bereits in etwas längerer Form Cervantes im „Don Quixote", B. 2, K. 33, gesagt hatte, sondern was schon den Alten bekannt war;*) in Aufz. 4, Sc. 2 das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt,

und in Aufz. 4, Sc. 4:

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus der „Hamburgischen Dramaturgie", 101—104tes Stück stammt:

Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen.

Herder verdanken wir aus „Der gerettete Jüngling":

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn;

aus „Der wiedergefundene Sohn":

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt;

und aus dem „Cid", Gesang 28:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Aus **Wieland**'s „Oberon", I, 1, citiren wir den

Ritt in das alte romantische Land,

zu wenig jedoch das feine Wort in „Oberon", V, 30:

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art,

und aus „Idris und Zenide", 3, 10:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt,

---

*) Siehe Porphyrius über das Leben des Plato, 16.

wozu **Gray**'s Wort aus: „On the prospect of Eton College“:

— *Where ignorance is bliss,*
't is folly to be wise.
Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Thorheit, klug zu sein,

eine hübsche Parallele bildet.

Vermuthlich aber ist **Wieland** durch seine Worte im „Musarion“, B. 135:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen,

geworden, und vielleicht bestätigt Blumauer diese Autorschaft Wieland's durch folgenden Reim in der travestirten „Aeneide“, B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Auch hat Wieland, der erste Uebersetzer Shakespeare's in Deutschland, das in Shakespeare's „Maß für Maß“, Akt 5, Sc. 1, vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren, z. B. in den „Abderiten“, B. 4, K. 12, unter der Form:

Bahn der Zeit

in die deutsche Sprache eingeführt, obgleich diese Zähne des großen Nagethiers auch dem Ovid schon bekannt waren (Metamorph. 15, 234).

Der viel angewendete Spruch:

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

den **Klopstock** auf das Grab seiner Meta in Ottensen bei Altona setzen ließ, und mit dem Rückert sein Gedicht „Die Gräber zu Ottensen“ schließt, ist der 845. Vers des 11. Ge-

sangs der „Messiade“, und erinnert an die Worte seiner Ode: „Die Glückseligkeit Aller“:

Wenn dem Tage der Garben zu reifen
Gesäet ist meine Saat u. s. w.

Das Wort:

Des Schweißes der Edlen wert

steht in seiner Ode „An den Züricher See“.

Hans Sachs ist der Erfinder vom

Schlaraffenland

oder vielmehr, wie er schrieb, „Schlauraffenland“. Das Gedicht, welches diesen Titel führt, beschenkte unsere Sprache mit den

Gebratenen Tauben, die Einem in's Maul fliegen,

in folgenden Versen:

Auch fliegen umb (müget ihr glauben,)
Gebrat'ne Hühner, Gäns' und Tauben,
Wer sie nicht fecht (fängt), und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul,

was Goethe in den „Sprüchen in Reimen“ lustig also übertreibt:

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Luther figurirt in dem Citatenschatz der Deutschen mit mehreren dem Katechismus entnommenen Worten. Im dritten Hauptstück heißt es: „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater.“ Hiernach ist:

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete alltägliche Redensart geworden. Aus dem vierten Hauptstück stammen:

Matthäi am Letzten,

d. h. im letzten Kapitel des Matthäus, was bekanntlich in

der volksthümlichen Wendung: „Matthäi am letzten sein," die Bedeutung: „seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" hat, und:

Wasser thut's freilich nicht.

Die fast noch mehr verbreitete Wendung:

Die Geister platzen auf einander

steht in Luther's auf das Münzer'sche Treiben in Altstadt bezüglichem Briefe (vom 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste," Erlanger Ausgabe, Bd. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man laß die Geister auf einander platzen und treffen."

Auch wird ziemlich allgemein, doch ohne jegliche sichere Gewähr, (auch von Karl Müchler in seinem Liede: „Der Wein erfreut des Menschen Herz") auf Luther der Reim zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Selbst das Kirchenlied giebt Ausbeute, dem Städter weniger, den Landleuten mehr; Beiden aber ist geläufig:

Laß fahren dahin

aus Luther's „Eine feste Burg ist unser Gott."

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

aus **Paul Gerhardt**'s: „Nun ruhen alle Wälder"; der Anfang eines Weihnachtsliedes von **Johann Rist**:

Ermunt're dich, mein schwacher Geist,

und der Anfang eines aus einer das Leben des Cuso enthaltenden Handschrift des 14. Jahrhunderts stammenden und später dem Petrus Dresdensis zugeschriebenen Weihnachtsliedes:

In dulci jubilo

und ein anderer Liederanfang eines Unbekannten:

Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ.

Kantor Schwerin in Altenhausen bei Erxleben, ein

wackrer Sammler, hat aber den Bauer besser belauschen können, welcher nach seinen freundlichen Mittheilungen aus Kirchenliedern, z. B. nach Schluß einer Festlichkeit: „Abermals ist Eins dahin"; wenn er das Getreide einfährt, den Anfang eines Liedes von Georg Weissel: „Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit"; bei Tanzmusiken aus Joachim Neander's „Lobe den Herren" den Vers: „Lasset die Musikam hören"; bei Anfang der Arbeit Paul Gerhardt's: „Nun laßt uns geh'n und treten"; um einen Trotzkopf zu warnen: „Xerxes verließ sich auf sein Heer" aus: „Allein auf Gott setz' dein Vertrauen"; nach gelungener Arbeit Paul Gerhardt's: „Wach auf, mein Herz, und singe" citirt.

Seume liefert außer dem S. 6 angeführten noch aus dem Gedichte „Der Wilde":

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte;)

ferner den vorletzten Vers:

(Seht,) wir Wilden sind doch bess're Menschen,

und den letzten:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Bürger, über den schon S. 8 gesprochen ist, enthält in „Die Weiber von Weinsberg":

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Virgil's zweiter Ekloge bezieht. Daß der arme Korydon schon im Altertum ein Citat war, sieht man aus der 9. Satire des Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Herder's Gedicht „Das Schachspiel" vor. Den Namen entlehnte Virgil aus seinem Vorbild, dem Bukoliker Theokrit, in dessen vierter Idylle Korydon handelnd auftritt, während seiner Idylle 5, V. 6 erwähnt wird. Doch benutzte Bürger nur ein altes Studentenlied, das so beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(Siehe Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrhunderts. herausgegeben von Robert und Richard Keil, 1861.)

Ein bekanntes Wort desselben Dichters ist sein „Trost“:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Den 6. Vers der 20. Strophe in Bürger's „Leonore“:

Die Todten reiten schnell!

citiren wir freilich nach Bürger; aber gerade diese Stelle ist nicht Bürger's Erfindung, sondern (nach Althof, „Leben Bürgers,“ Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Leonore“ gestaltet. — Man hat das Letztere bestritten und alte deutsche und englische Originale des Gedichtes nachzuweisen sich bemüht. Daher ist aus Herder's Recension, Bd. 20, S. 405 des Althof'schen Buches beachtenswerth, daß er, Herder, in seiner Kindheit in einer Weltecke in Ostpreußen, oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, „in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell.
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt' mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

In Edmond About's „le Cas de M. Guérin," letztes Kapitel, wird das Wort so citirt: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand."

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Liede des wackeren **Claudius,** des Wandsbecker Boten, „Bei dem Grabe meines Vaters" zweimal vorkommende:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
(Und mir war er mehr.)

Ebenso wird häufig citirt der Anfangsvers seines Liedes:

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

Gellert hat uns veranlaßt, zur Bezeichnung einer gern widersprechenden Frau uns aus seiner Fabel (B. 1): „Die Widersprecherin", das Wort:

Der Hecht, der war doch blau

zurecht zu machen, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in dieser Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich Dir doch widerstreben,
Ach! der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er!" rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht geben?"

Daß das Lob, mit dem derselbe Dichter sein Gedicht „Der Greis" (B. 1) schließt:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und starb,

so bekannt geworden ist, ist erklärlich; dieser Vers faßt ja den ganzen Inhalt so manchen Lebens zusammen. Ob hierbei unserm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius vorschwebte, welches unter dem Titel „Grabschrift" lautet:

Ein Mann von sechzig Jahren ward in dies Grab gesetzt,
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, schlief, starb zuletzt.?

Auch die Schlußverse aus Gellert's „Der sterbende Vater" (B. 2), worin der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren Nichts vermacht:

Für Jörgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort,

verdienen hier ein Plätzchen. Ebenso werden aus „Das junge Mädchen" (B. 2) citirt die

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit dieselbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, als dieser ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheschluß anführt.

Auch ist eine Travestie seines Liedanfangs:

Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank

weit verbreitet.

Aus seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande" sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, dessen Anfang: „Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst" lautet, in mehrere Gesangbücher, in das Berliner Gesangbuch unter Nr. 585, und recht sehr verändert, übergegangen ist. Ebenso häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verse:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Auch wird aus seinem Liede: „Vom Tode", welches be-

ginnt: „Meine Lebenszeit verstreicht“, der Anfang der zweiten Strophe oft genannt:

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Voltaire spricht in den 1764 geschriebenen Gesprächen zwischen Cü-Sü und Kou denselben Grundsatz also aus: „Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu.

Johann Heinrich **Voß** ist nicht nur zu nennen wegen des in „Luise“, Idylle 1, V. 282 vorkommenden:

Willkommen im Grünen,

das zugleich der Anfang eines von ihm gedichteten, 1788 im Musenalmanach erschienenen, früher viel gesungenen Liedes ist, sondern auch wegen seines Epigramms:

Auf mehrere Bücher.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr,

das umgestellt in:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu,

noch jetzt eine bei Recensenten sehr beliebte Formel ist.

v. Chamisso's

Der Zopf, der hängt ihm hinten,

ist ebenso bekannt wie sein:

Das ist die Zeit der schweren Noth,

was zuerst in einem im Juni 1813 von unserem Dichter an Hitzig, den Herausgeber des neuen Pitaval, aus Kunersdorf geschriebenen und von Fontane (Wanderungen durch die Mark; Th. II, Kunersdorf) mitgetheilten Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünde, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth.

Da hast Du ein Thema.“ — Diese vier Zeilen führen in den Werken v. Chamisso's jetzt den Titel: „Kanon“.

Das von Pius Alex. **Wolff** gedichtete und von Carl Maria von Weber komponirte Drama „Preciosa“ (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhard) enthält eine reiche Zahl populär gewordener Worte, wie in Akt 1, Sc. 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar,

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende sich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat viel gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia!

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte:

Auf (denn) — nach Valencia!

steht, womit man aus Herder's „Cid“, Gesang 49, vergleichen kann:

Auf, in's Feld! Es geht zum Sieg,
Krieger, gen Valencia!

Akt 2, Sc. 2 enthält Preciosa's Gesang:

Einsam bin ich, nicht alleine.

Aus Akt 3, Sc. 2 sind die Worte des einbeinigen Pedro (der

auf der großen Retirade

sein Bein verloren hat):

Peter des Plaisirs

für maître de plaisir, und:

Thut nichts, könnt's noch öfter hören;

sowie aus der 3. und 8. Scene sein

bis in die Tiefe des Volks hinabgestiegen. Die entsprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so gräßlich!
Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro spricht gern in wälschen, von ihm mißverstandenen Wörtern, und so wird auch jenes Parapluie von ihm aus parbleu verzerrt.

Fr. Kind, dessen wir später noch als Verfasser des Libretto zum „Freischütz" zu gedenken haben, ist zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus seinem Gedicht: „Der Christabend", und wegen:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand,

aus seinem einem antiken Stoffe nachgearbeiteten Gedichte „Ankäos".*)

Aus **Grillparzer**'s „Ahnfrau" stammen drei Citate. Das eine:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

ist eine Entstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzugs:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
Nicht verkenn' er seinen Wert.

---

*) Das letztere Wort ist die freie Uebersetzung des von Aulus Gellius „Attische Nächte", 13,17 mitgetheilten griechischen Spruchs:

πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

der in seiner lateinischen Form:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

viel bekannter und bei den Engländern in der Form:

There is many a slip
'twixt cup and lip

sprichwörtlich ist. — Im französ. „Reineke Fuchs" lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier
Avient souvent grant encombrier.

Das zweite ist aus Akt 3:

Ja, ich bin's, du Unglückselige,
Ein der Räuber Jaromir;

auch dieses ist verändert, da zwischen beiden Versen 13 andre des ursprünglichen Textes weggelassen werden. Aus seinem 1848 mit Begeisterung im deutschen Oesterreich aufgenommenen Gedicht „Radetzky" stammt das im Norden kaum bekannte, in Oesterreich populäre Wort:

In deinem Lager ist Oesterreich.

Heinrich **Heine** hat den Nationalschatz mit mehreren Citaten ausgestattet, die jetzt fast sämmtlich in dem „Buch der Lieder" zu finden sind. Dahin gehört das zuerst in den 1822 in den „Gedichten" mit der Ueberschrift: „An Karl v. U(echtritz). In's Stammbuch" abgedruckte

(Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —)
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus dem „lyrischen Intermezzo", das zuerst 1823 mit den „Tragödien" erschien, sind die Anfangsverse der Gedichte

Im wunderschönen Monat Mai

und:

Auf Flügeln des Gesanges,

sowie die Verse aus dem zuerst im „Gesellschafter vom 9. Oktober 1822 gedruckten Gedicht: „Ein Jüngling liebt ein Mädchen":

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Aus der Gedichtsammlung „Heimkehr", die zuerst in den „Reisebildern" 1827 erschien, sind das zuerst im Berliner „Gesellschafter" vom 26. März 1824 abgedruckte, durch Silcher's Komposition so verbreitete:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

und das mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823“ zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene“ vom 31. Januar 1826 erschienene, von Stigelli komponirte:

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Refrain:

Mein Liebchen, was willst Du mehr? —

Nicht aus dem „Buch der Lieder“, sondern aus „Atta Troll“, K. 24 ist:

Kein Talent, doch ein Charakter.

Aus den „Neuen Gedichten“ (Jolanthe und Marie) ist die

Blöde Jugendeselei.

Ich merke hier noch an, daß Heine in der „Romantischen Schule“ den Ausdruck:

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

auf den berühmten Taschenspieler Jantjen aus Amsterdam zurückführt.

Den Endvers des **Herwegh**'schen Gedichtes „Aus der Fremde“:

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen,

hat das deutsche Volk ebenfalls in den Schatz seiner Lieblingsworte aufgenommen. Auch der Titel seines Gedichts:

Der Freiheit eine Gasse,

wird oft citirt; jedoch hat Theodor **Körner** zuerst das Wort in seinem „Aufruf“ (Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen) angewendet, wo es den Anfang des vorletzten Verses der 1. Strophe bildet.

Es folgen nun Schriftsteller, die, wie Körner, nur Ein Wort zu dem Citatenschatz der Nation beigesteuert haben.

Schon Heinrich **v. Laufenberg**, zwischen 1415 und 1458 Dekan zu Freiburg im Breisgau, fängt „Priameln“ mit der Redewendung an:

einen Bock zum Gärtner setzen.

Seine Priameln lauten, in's Hochdeutsche übertragen:

Wer einen Bock zum Gärtner setzt,
Und Schaf' und Zieg' auf Wölfe hetzt,
Und Zähne stochert mit einem Scheit,
Und Hunden Bratwürste zu bewahren beut,
Und gute Kost würzet mit Asche,
Und sein Geld legt in durchlöcherte Tasche,
Und in eine Reusse gieß't Wein:
Der dünkt mich nicht recht klug zu sein.

Ulrich **v. Hutten** ist wegen des Wahlspruchs seiner späteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er seinen Dialog in Prosa: „Die Anschauenden" beschließt und den er fast stets seinen deutschen Versen als Schluß, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zusammenhang steht es am Schluß seiner „Klag und Vormahnung gegen den übermässigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom", wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

dessen 6. Strophe also schließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in diesem deutschen Wahlspruch eine Uebersetzung seines lateinischen, auch erst in späteren Lebensjahren, jedoch nicht häufig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands" (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlspruchs:

Jacta est alea

Gefallen ist der Würfel

sehen. In seinen früheren Schriften bediente er sich gern des Wahlspruchs: Sinceriter citraque pompam (aufrichtig und ohne Prunk).

Ein Mann, ein Vogel

ist der Ueberrest eines vergessenen Schwanks, den wir im „Kurzweiligen Zeitvertreiber“ von 1717, Auflage 5, S. 222, lesen. Ein Wirt tritt in den Saal, wo die angekommenen Gäste das Mittagsmahl erwarten, und indem er sie zu zählen scheint, sagt er laut: Ein Mann, ein Vogel, worauf alle in Erwartung des leckeren Imbisses so wenig als möglich von den vorgelegten Speisen zu sich nehmen. So hatte der filzige Wirt seinen Zweck erreicht.

Mit Einem Wort ist **Ramler** an unserem Citatenschatz betheiligt, nämlich mit den Anfangsworten seiner Ode „Der Triumph“:

Schäme Dich, Kamill,
(Daß Du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogst.)

in welcher er Friedrich den Großen feierte, weil er am 30. März 1763 nach dem Friedensschlusse dem festlichen Empfange der Berliner aus dem Wege gegangen war.

Aus **Blumauer**'s „Virgil's Aeneis travestirt“, Bd. 2, Strophe 54, stammen die Worte des seine Gemalin vermissenden Aeneas:

Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!
Wo hat dich denn der Teufel?

obwohl wir textmäßig den letzteren Vers vor den ersteren citiren müßten.

Dasjenige Dichterwort aber, welches von dem Theil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am frühesten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim**; denn die Endverse seiner Fabel „Der Löwe und der Fuchs“:

(Denn) was ein Esel von mir spricht,
Das acht' ich nicht,

sind schon Schulkindern ganz geläufig.

Das schöne Motto der Briefe Rahel's:

Still und bewegt,

ist entlehnt aus **Hölderlin**'s „Hyperion", Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, (bin ich) still und bewegt.

Während **Pfeffel** mit dem Anfangsverse seiner 1782 gedichteten „Türkenpfeife":

(Gott grüß' Euch, Alter!) Schmeckt das Pfeifchen?

ein spezielles Citat für deutsche Raucher geschaffen hat, giebt uns **Lichtwer** mit dem Endverse seines Gedichtes: „Die Katzen und der Hausherr":

Blinder Eifer schadet nur

eine moralische Lektion.

Das Wort **v. Haller**'s im Gedicht „Falschheit menschlicher Tugenden":

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist,

ist trotz des heftigen Protestes Goethe's gegen diese Behauptung in seinen Gedichten „Allerdings" und „Ultimatum" geblieben.

Christian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist der Verfasser eines der besten Spottverse gegen Schiller's und Goethe's Xenien:

Die neumodigen Distichen.

– ⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
Aber die Hexameter sind doch noch excellenter,

der in „Trogalien (Dessert) zur Verdauung der 'Xenien'. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer, 1797" zu finden ist.

Aus **Kortüm**'s „Jobsiade" haben wir der im 19. Kapitel des ersten Theils bei den wunderlichen Antworten des Examinanden, der keinen andern „Bischof" kennt, als das gleichnamige Getränk, keinen andern „Augustin" als den

gleichnamigen Pedell, keinen andern „Engel“ als den blauen u. s. w., stets wiederkehrenden Strophe zu gedenken:

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

verdanken wir dem Satiriker **Lichtenberg,** der im Göttingenschen Taschenkalender von 1798 ein „Verzeichniß einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen,“ angeblich „nach dem Englischen“ mittheilt, in welchem Verzeichniß unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieses Verzeichniß in einer Privatbibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Besitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihn versichert, daß es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gerade gestorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien- und Raritätensammler sei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Kabinet aufgespeichert habe. (Lichtenberg's vermischte Schriften, Göttingen 1845, Bd. 6, S. 164.)

Müllner's Worte in der „Schuld“, Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht' ich im Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund also umgestaltet:

Wer erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur?]

Aus **Langbein**'s Gedicht: „Die Wehklage“, Strophe 1, stammt:

Schon sieben — und Georg nicht hier!

Friedrich **v. Stolberg** hat uns mit dem Verse beschenkt:

Sohn, da hast Du meinen Speer;

Luise **Brachmann** mit dem ersten Verse ihres Gedichtes „Columbus“:

Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?

Tiedge mit den durch und durch Volkseigentum gewordenen Versen aus seiner „Urania“, Gesang 4, V. 223 u. 224:

Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Friedrich **v. Schlegel** hat mit seinem Worte:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet

Glück gemacht, das in dem von ihm herausgegebenen Athenäum, B. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente“, zusammenhanglos steht.

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrod fallt uf's Ponim (d. h. auf's Gesicht, vom hebräischen „panim“) hat **Börne** (gesammelte Schriften, 3 Th. S. 276), selbst jüdischen Geschlechts, zu dem bekannten Worte verarbeitet:

Minister fallen, wie Butterbrode, gewöhnlich auf die gute Seite.

Auch **v. Platen** liefert nur Ein Wort, nur

Eins; aber es ist ein Löwe,

wie wir in Anlehnung an die 316. Fabel Aesop's: „Eine Löwin, von einer Füchsin geschmält, weil sie im Ganzen nur Ein Junges gebäre, erwiderte: Eins, aber einen Löwen“, zu sagen pflegen. Unsers Dichters Wort aus „Flucht der Jugend“ lautet:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen) giebt uns aus dem 1842 geschriebenen Drama: „Der Sohn der Wildniß“:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

(zwei Zeilen des von Rücken komponirten Liedes: „Mein Herz, ich will Dich fragen.“)

Man ist vielleicht verwundert, auch dem von Hauff so gegeißelten Verfasser der „Mimili“, H. **Clauren** (Carl Heun) hier zu begegnen. Und gewiß steigert sich die Verwunderung noch, wenn wir erfahren, daß das so oft citirte:

Der König rief, und Alle, Alle kamen,

der Anfang eines von ihm gedichteten und von Philipsborn in Musik gesetzten Liedes ist, dessen erster Druck das Datum: „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813“ trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Hebel erzählt uns im „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ eine Geschichte, betitelt: „Die zwei Postillone“. Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, daß sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, daß der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnet, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem andern ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche in's Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem andern Passagier that. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere tüchtig durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab Jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel läßt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen, er ist mir anvertraut und zahlt honnett, oder ich hau' den Deinigen auch.“ Der Volksmund weiß mit so lang gesponnenen Sätzen nichts anzufangen und hat daher die Worte des Postillons folgendermaßen verkürzt:

Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden.

Oder hat Hebel seine Geschichte nach einer vorgefundenen Redensart bearbeitet?

Das Unvermeidliche mit Würde tragen

ist aus dem 180. „Denkspruch“ des Uebersetzers des Dante, Tasso und Ariost, Karl **Streckfuß**:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitteres rauben.

Es findet sich Seite 21 in „Gedichte von Karl Streckfuß. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1811“, und trägt die Jahreszahl 1809.

Nach den Mittheilungen seiner Söhne bestimmte er 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testamente, daß diese Verse einst auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch in der That auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, dessen versteckter Eingang dort liegt, wo die Pionierstraße und der Platz vor dem Halleschen Thor zusammenstoßen. Im Jahre 1843, ein Jahr vor seinem Tode, ließ die literarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen und diese Zeichnung, mit dem obigen, von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen.

Fr. **Rückert** scheint kein Freund sogenannter geflügelter Worte gewesen zu sein. Er sagt einmal:

Mit Ehrfurcht soll man auf den Dichter schauen,
Den Leuchtthurm für dies irrende Geschlecht;
Doch seine Phrasen immer wiederkauen,
Das läßt der Würde deutscher Sprache schlecht.

Wenn ich von meinen Pappenheimern höre,
Den schönen Tagen von Aranjuez,

Ist's als ob mir der Magen sich empöre
Und als Brechpulver wirke das Geschwätz.

Davon abgesehen, daß Schiller vielleicht doch andere Empfindungen als nur gastrische beim Citiren seiner Phrasen gehabt haben möchte, ist auch Rückert dem Schicksale nicht entgangen, daß aus seinem Gedichte „Welt und Ich" die Verse citirt werden:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten,

Aus **Uhland**'s „Bertram von Born" citiren wir:

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Freiligrath's Worte in dem Gedicht „Aus Spanien":

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

erregten zur Zeit der politischen Tendenzdichtung viel Sturm, und Herwegh antwortete darauf mit dem Gedichte „Die Partei", dessen Schlußverse lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

sich schon im Mittelhochdeutschen, freilich nicht als Formel, findet, so war er doch ganz verloren gegangen, bis ihn der Turnvater Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend" von L. U. Beck,*) 1842, Brandenburg a. H., zuerst abgedrucktes Lied, das also beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang,
Nebst frommem Wunsch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunschesbecher leeren;
Ihr erstes Gut Heil! scholl allzeit
Dem deutschen Vaterlande u. s. w.

---

*) Turnlehrer Lübeck in Berlin.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte. — Der jetzige Turnerspruch

Frisch, fromm, froh, frei!

wird vielfach, auch in direkten Zusendungen an mich, auf Maßmann zurückgeführt. Maßmann selbst hat über das Vorkommen und die Entwicklung dieses alten deutschen Spruches seit längerer Zeit einen Aufsatz unter der Feder.

Frisch, frei, fröhlich und frumb
Ist der Studenten Reichtumb,

führt Goedeke in „Elf Bücher deutscher Dichtung", Th. 1, S. 215 als Reimspruch des 16. Jahrhunderts an.

Ein seltener Fall ist es, wenn sich ein Wort aus Fachschriften zu allgemeiner Geltung durchbricht, wie:

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg.

Eigentlich müßte es heißen: „Zahlen entscheiden", denn dies ist der Ausdruck, der sich an vielen Stellen der Schriften des 1846 verstorbenen rheinischen Physikers und Publizisten Benzenberg wiederholt und dadurch volkstümlich geworden ist.

Franz **Brendel,** 1868 in Leipzig gestorben, Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik", ein Anhänger Richard Wagner's, erklärte im Anfange der fünfziger Jahre das Wagner'sche Prinzip des deklamatorischen Styls in der Oper für das richtige, wogegen die alten Formen der Arie und des Recitativs heutzutage für die Komponisten nichts seien als ein

überwundener Standpunkt.

Auch **Kant**'s:

kategorischer Imperativ

gehört hierher, der zuerst in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten" vorkommt.

Ihm ist wohl und mir ist besser

scheint freilich seine Geburtsstätte in **Immermann**'s „Tuli-

fäntchen", II, 4, zu verstecken, wo es heißt: „Ihr wird wohl! — Na, mir wird besser!" Jedoch mag er nur ein Wort sich zu eigen gemacht haben, welches zu der Zeit, wo er in Düsseldorf sein Tulifäntchen schrieb, in allen rheinischen Städten unter den verschiedenartigsten Varianten gang und gäbe geworden war. Es hatte sich nämlich ein Wittwer, der nicht im besten Einvernehmen mit seiner Gattin gelebt hatte, an den durch seinen Witz weit und breit bekannten Notar **Faber** in Bingen mit der Bitte um eine Grabschrift für die im Jahre 1826 Verstorbene gewendet. Faber lieferte folgendes scheinbar unverfängliche Epitaphium, das noch heute auf dem zweiten Grabstein rechts vom Eingange des Kirchhofs von Bingen zu lesen ist:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt,
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Es verging einige Zeit, ehe man dahinter kam, daß die Anfangswörter dieser Zeilen, hintereinander gelesen, folgenden Satz ergeben: „Wohl ist ihr und auch mir." Unwillkürlich fällt mir dabei die Grabschrift ein, die der unter Ludwig XIII. in Chartres lebende Satiriker Du Lorens für seine Frau verfaßte:

Ci-gît ma femme: ah! qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

Hier liegt mein Weib. In ihrer Ruh'
Ist ihr so wohl und mir dazu.

Aber Faber selbst hat nur einen alten Spruch neu angewendet. Der „Kurtzweilige Zeitvertreiber" von 1668, Auflage 2, S. 75, enthält folgende „Grabschrift einiger Dorfschaften an ihren verstorbenen Schösser" (Steuereintreiber):

Hier liegt begraben unser Schösser,
Ihm und uns ist nunmehr besser,
Ihm, daß er nicht mehr ein Sünder,
Uns, daß wir los seind den Schinder.

Im Volke ist der Spruch durch einen weit verbreiteten Steindruck bekannt, der die Bestattung eines Försters durch die Thiere des Waldes darstellt. Ueber dem Sarg schwebt ein Habicht mit einem Band im Schnabel, worauf die Worte stehen: „Ihm ist wohl, und uns ist besser."

Aus Emanuel **Geibel**'s: „Wo still ein Herz in Liebe glüht" wird citirt:

O rühret, rühret nicht daran?

Mündliche Tradition führt die geistreiche Schilderung der Eifersucht:

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft,

in Berlin auf Schleiermacher, in Wien auf — Castelli und Saphir zurück.

Es giebt nun noch in allen größeren Centralstätten der Bildung, in Wien wie in Berlin, in Leipzig wie in München, in Köln wie in Frankfurt am Main, heimische Redensarten.

Es wird mir mitgetheilt, daß in der ganzen gebildeten Gesellschaft Wiens folgende Worte Grillparzer's aus dessen „Sappho":

Wohl schlimm, daß es so ist, doch ist es so,

und:

Du schmeichelst süß, doch, Liebster, schmeichelst Du,

sowie aus seinem Gedicht „Abschied von Gastein":

Die Abschiedsstunde schlägt und ich muß scheiden,

in lebendigem Gebrauche sind, daß aus Bauernfeld's „Ein deutscher Krieger":

Man gewöhnt's,

und aus Mosenthal's „Deborah":

Auch das ist zum Guten,

vielfach citirt werden, geschweige mancher in Wien kursirender Coupletspäße aus Possen von Nestroy, Anton Langer, Friedrich Kaiser. So ist aus des Letzteren Posse „Verrechnet", deren Couplets von **Nestroy** sind:

Es muß ja nit gleich sein,
— es hat ja noch Zeit.

in der Form:

Muß es denn gleich sein,

auch bei uns im Norden bekannt.

Mit einem allgemein gewordenen dialektischen Worte vermehrte **Bäuerle,** der Schöpfer der Figur des Staberle, welcher zum ersten Male in „Die Bürger in Wien" auftrat, die Summe der deutschen Schlagwörter. Anton Springer sagt über dasselbe in seiner „Staatengeschichte der neuesten Zeit, Oesterreich," Th. 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien,

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?" aus „Aline", Musik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literarischen Richtung gelten, die, so lange Kaiser Franz lebte, ausschließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalposse und im Dialektgedicht sich vorzugsweise verkörperte."

Das in ganz Deutschland bekannte:

Ach, du lieber Augustin!

erinnert allerdings an den 1643 in Wien geborenen und 1705 daselbst gestorbenen Volkssänger und Dudelsackpfeifer Max Augustin, ist aber weiter nichts, als ein sinnloser, einer Nummer aus Wenzel Müller's Oper: „Die Schwestern von Prag" vom Wiener Publikum untergelegter Text. Ueber solche sinnlose Textunterlegungen zu bekannten Arien und Textkompositionen fehlt, beiläufig gesagt, noch eine Arbeit eines Kenners volkstümlicher Musik.

Ein einem Gungl'schen Tanz untergelegter Textanfang ist:

Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt.

Der Münchener Bilderbogen Nr. 74 (9. Auflage!) travestirt diesen Text zu:

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt,
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt,

und noch zwölf anderen Variationen, die mit höchst erheiternden Illustrationen versehen sind.

Von Berliner Worten, die über ganz Deutschland gewandert sind, erwähnen wir zuerst aus **Angely**'s „Fest der Handwerker" die Worte des Mauerpolier Kluck:

Darum keine Feindschaft!

sowie die Redensart Hähnchen's, des Tischlers:

Allemal derjenige, welcher.

Diese beiden Redensarten wurden schnell volkstümlich, so daß, als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. der damalige Kronprinz sich bei der Königlichen Tafel zu spät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den Worten Kluck's beschwichtigte; denn dieser antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's. (Eylert, „Leben Friedrich Wilhelm's III.", Abschnitt 3.)

Der Karnickel hat angefangen!

kommt in einer von dem 1849 in Berlin verstorbenen Reimschmied und Kupferstecher Heinrich **Lami** in Versen gebrachten Geschichte vor. Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, daß er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht gegen ein Trinkgeld, zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen" (daß das Kaninchen angefangen hat). Siehe „Odeum", herausgegeben von Alex. Cosmar. Berlin. Bethge, 1841.

Von andern Berliner Witzen, die Deutschland erobert haben, führen wir an:

Rrr! ein ander Bild!

Worte des Guckkästners in **Glaßbrenner**'s „Berliner Hefte",

und:

Auch eine schöne Gegend!

aus seinem „Berlin, wie es ißt und trinkt“ (1. Heft, 1832), Parodie des Titels des Buches von Nicolai: „Berlin, wie es ist.“ Letztere Redensart kommt in einem Gespräch zweier Berliner Frauen vor, die sich gegenseitig fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig“ erfolgt nun die oben angeführte Aeußerung im breitesten Berliner Dialekt. Der Ausdruck ist selbst in die Poesie übergegangen; denn Heinrich Heine sagt im „Tannhäuser“:

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend.

Das bekannte:

Alles muß verrungenirt werden,
(Alles muß ruinirt werden,)

ist aus der Posse von David **Kalisch**: „Berlin, wie es weint und lacht.“ Auch ist durch sein „Musterbuch für das Preußische Volk“ in Nr. 58 des Kladderadatsch von 1862 das die Art und Weise antidemokratischer Blätter nachahmende:

Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten!

in Umlauf gekommen.

Das in der einst sehr beliebten Zauberposse des (1863 gestorbenen) Theaterdichters **Raeder** „Der artesische Brunnen“ häufig im Munde Balthasar's vorkommende:

Meine Mittel erlauben mir das!

ist ein sehr gebräuchliches Wort geworden.

Ein, wenn ich nicht irre, sich in seiner Anwendung wohl nur auf Berlin und Berliner beschränkendes Diktum ist:

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville Carl **Blum**'s: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor.“

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die uns erst durch die Vermittlung der Musik zugeführt worden sind und ohne sie kaum zur allgemeinen Geltung durchgedrungen sein würden, da keineswegs alle bekannten Liederanfänge an und für sich anwendbare Citate sind, und eine große Menge von Worten, die in ausschließlich und vorzugsweise musikalischen Kreisen aus Texten gebraucht werden, den Charakter des allgemeinen Wortes gerade dann erst annimmt, wenn nicht musikalische Kreise sie in ihren Bereich einlassen. Dahin gehört das von **Usteri** 1793 verfaßte, von Nägeli in demselben Jahre komponirte und 1796 zuerst im „Göttinger Musen-Almanach" abgedruckte:

Freut Euch des Lebens;

ferner der Anfang des 1810 verfaßten **Langbein**'schen Gedichtes „Der Zecher":

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen;

die Anfangsverse des sehr sentimentalen Gedichts, das nicht von Hölty, sondern von einem unbekannten Verfasser ist, und das dem bekannten Menuett aus Mozart's „Don Juan" (komponirt 1787) als Text untergelegt worden ist:

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging;

der Anfangsvers des von Naefe und von Reichardt komponirten Hölty'schen Rheinweinliedes:

Ein Leben wie im Paradies;

der Anfangsvers des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus **Holtei**'s „Leonore":

Schier dreißig Jahre bist du alt,

welches nach der Melodie des Volksliedes: „Es waren einmal drei Reiter gefangen" gesungen wird; folgende Verse aus zwei Liedern Johann Martin **Miller**'s, des Verfassers des Romans „Siegwart":

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der zweiten Strophe des zuerst im „Göttinger Musen-Almanach“ von 1775 gedruckten und dort: L. unterzeichneten, von Siegmund Freiherrn v. Seckendorf komponirten „Klagelied eines Bauern“: „Das ganze Dorf versammelt sich,“ und aus dem von Naefe und auch von Mozart komponirten Liede „Zufriedenheit“ der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin,

sowie die Endverse der zweiten Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen (nicht: Wünsche) still;

der Anfangsvers des von F. H. Himmel komponirten **Kotzebue**'schen Liedes: „Trost beim Scheiden“:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,

und der Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.

Hierhin gehören ferner:

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes, dessen Verfasser unbekannt ist, und

Das waren mir selige Tage,

der Anfang eines 1781 in „Frizchens Lieder“ zu Hamburg erschienenen und durch Hurka komponirten Liedes von Ch. Ad. Overbeck.

Immer langsam voran

ist der Refrain eines aus dem Jahre 1813 stammenden Volksliedes auf die Krähwinkler Landwehr.

Wenn wir sagen: „Kommen Sie
an meine grüne Seite,“

so glauben wir aus dem ersten Vers des allbekannten Volksliedes:

Mädle, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite

zu citiren; doch läßt sich der Ausdruck bis auf das sechszehnte Jahrhundert zurückführen; denn Fischart gebraucht ihn schon im „Gargantua und Pantagruel“ Kap. 42.

Die Verse:

Glücklich ist,
Wer vergißt
Das, was nicht zu ändern ist,

lassen sich in dieser Form zum ersten Male in einem im Besitz des Justizraths Strackerjan in Oldenburg befindlichen Stammbuch eines gewissen Daelhausen aus Oldenburg nachweisen, der in den Jahren 1751—1753 in Jena studirte. Sie sind daselbst datirt: „Jena, den 12. September 1753.“ Sie finden sich später wieder in dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Volksliede:

Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden,

nicht aber in dem Abdruck dieses Liedes aus dem, dem vorigen Jahrhundert angehörenden Liederbuch der Frau v. Hollеben, das Hoffmann v. Fallersleben im ersten Heft der Weimarischen Jahrbücher bespricht. Sie finden sich ferner in einem ganz verschiedenen, vom Simrock „Die deutschen Volkslieder“ Nr. 152 abgedruckten Volksliede: „Lieben, lieben, das ist gut.“ Sind diese Verse also einem Volksliede entnommen? Oder sind sie selbständig, und erst später in die Volkslieder hineingeraten?

Aus Opern und Singspielen kommen viele Worte in das Publikum. Schon in einem 1690 von Heinrich **Hintze** in Hamburg herausgegebenen Singspiel: „Der fremde Ritter Don Quixote de la Mancha“ kommen in Akt 1, Sc. 2 die Worte vor:

Weil Speiß und Trank in dieser Welt
Doch Leib und Seel' zusammenhält,

was jetzt, in Prosa aufgelöst, also lautet:

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Aus **Méhul**'s, erst nach seinem Tode von seinem Neffen **Daussoigne** beendetem „Joseph in Egypten", Akt 1, Text von Alexander Duval, stammt:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Joseph Weigl's 1811 komponirter „Schweizerfamilie" mit Text von **Castelli**:

Setz' dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;

aus **Lortzing**'s „Czar und Zimmermann":

Es ist schon lange her,
Das freut uns um so mehr;

und:

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht;

aus Carl Maria v. Weber's „Freischütz", wozu Friedr. **Kind** den Text geliefert hat:

Nur Muth!

ferner:

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

und:

Hilf, Samiel!

aus seinem „Oberon", dessen ursprünglich von R. **Planché** englisch verfaßter Text von Theodor **Hell** in's Deutsche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte;

aus **Meyerbeer**'s „Robert der Teufel", Text von **Scribe**:

(Ja,) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

spruchhaft geworden ist; aus **Rossini**'s „Tancred", Akt 1, das nach di tanti palpiti gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italienischen Textes mißachtende:

Nach so langen Leiden;

ferner aus **Donizetti**'s Oper „Belisar“:

Trema Bisanzio!

Zittre, Byzanz!

aus **Mozart**'s 1791 komponirter „Zauberflöte“, Text von **Schikaneder**:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

aus seinem „Don Juan“ (dessen ursprünglich italienisch von dem 1838 gestorbenen Lorenzo Daponte verfaßter Text durch Friedrich Rochlitz in's Deutsche übersetzt wurde):

Keine Ruh' bei Tag und Nacht,

und:

Reich' mir die Hand, mein Leben.

Ja, die Erwähnung des

Don Juan,

der zur typischen Bezeichnung eines Wüstlings geworden ist, führt uns auf eine ganze Klasse solcher, der Literatur entnommenen Typen, die wir der Uebersichtlichkeit wegen über das Gebiet der deutschen Literatur hinausgehend, hier zusammenstellen.

Wenn ein zuverlässiger Freund und Hüter als

treuer Eckart

bezeichnet wird, so entlehnen wir diesen Namen der deutschen Sage. Die nordische, auf deutscher Grundlage ruhende Wilkinasage erzählt nämlich, daß Eckart, der Erzieher der Harlunge, Brudersöhne Ermanarich's, am Hofe des letzteren erfährt, daß seinen Zöglingen von dieser Seite ein Ueberfall droht. Sofort wirft er sich mit seinem Sohne zu Roß und eilt dem Herrn voran nach Breisach, der am Rhein gelegenen Burg der Harlunge. An den Fluß gelangt, mag er den Fergen nicht erwarten, und er und sein Sohn schwimmen, ihre Rosse hinter sich herziehend, über den Rhein. An dieser Eile erkennen die Harlunge, daß große Gefahr im Anzuge ist.

Dann finden wir den treuen Eckart in Verbindung mit

der Sage vom Tannhäuser. Nach der Vorrede zu dem im 15. Jahrhundert gedruckten Heldenbuch sitzt er vor dem Venusberge, die Leute vor dem Eintritt warnend und dieselbe Rolle des treuen Warners am Venusberge spielt er in dem 1453 verfaßten Gedicht Hermann's von Sachsenheim: „Die Mohrin". Er erscheint ferner einherschreitend vor der wilden Jagd der Frau Holle und heißt die Leute aus dem Wege gehen, daß sie nicht Schaden leiden. Bartholomäus Ringwald, Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, gab einem 1588 erschienenen Lehrgedicht den Titel: „Christliche Warnung des treuen Eckart."

Aus dem Thierepos haben wir den schon um das Jahr 1200 auftretenden Namen des Wolfes:

Isegrim

(der Eisengrimmige) zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen, und das deutsche Märchen berechtigt uns, ein vernachlässigtes, zu den niedrigen Diensten des Hauses verwendetes Mädchen

Aschenbrödel

zu nennen.

Wir nennen ferner einen in von der Zeit überwundenen Anschauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnung des **Cervantes** einen

Don Quixote;

lassen ihn, wie Cervantes (Don Quixote, I, 8),

mit Windmühlen kämpfen,

und bezeichnen, nach der Erkorenen dieses Ritters, eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboso);

nach seinem Roß eine schlechte Mähre als einen (nicht: eine)

Rosinante,

und einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (Don Quixote, I, 9) seinen von Schlägen zerbläuten Herrn, als einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Den Rodomonte mit seinen

Rodomontaden,

das eigentlich nur „wunderbare Heldenthaten“ bedeutet, aber im Gebrauche den Nebenbegriff des lügnerischen Prahlens mit ungeschehenen angenommen hat, verdanken wir einem heidnischen Helden in **Bojardo**'s „Orlando inamorato“ und **Ariosto**'s „Orlando furioso“. Einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling nennen wir mit dem Beinamen Heinrich Percy's, seitdem **Shakespeare**'s „Heinrich der Vierte“ auf deutschen Boden verpflanzt ist, einen

Hotspur oder Heißsporn,

und einen schmachtenden Liebhaber, wie die Franzosen, nach einer Person des weiland berühmten Romans „Astrée“ von **d'Urfé** falsch:

Seladon,

statt Céladon.

Tartüffe,

die Hauptperson in Molière's gleichnamigem Stück ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für Scheinheiliger geworden.

Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächerlichkeit leidenschaftlichen Anhängers des französischen Kaisertums dienende Ausdruck:

Chauvinismus

beruht auf der Rolle des

Chauvin

in dem **Scribe**'schen Lustspiel: „Le soldat laboureur.“

Der Ausdruck:

Gramarbas

für: lächerlicher Prahlhans, ist einem satirischen Gedichte: „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ entnommen, das Philander **von der Linde** (pseudonym statt Burkhard Menke, gestorben 1732 in Leipzig) in der zu seinen 1710 in Leipzig erschienenen „Vermischten Gedichten“ den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie“ mittheilt.

Als Gottsched in seiner Deutschen Schaubühne des dänischen Dichters Holberg Lustspiel „Jakob von Tyboe eller den stortalende Soldat“ (deutsch: oder der großsprechende Soldat) in der Uebersetzung des Professors in Altona George Aug. Detharding veröffentlichte, gab er diesem Lustspiel den Titel: „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier,“ weil, wie er sich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde.“ „Ich habe daher geglaubt,“ fährt er fort, „daß ich keinen bessern Namen finden könnte, einen prahlerischen Windmacher zu bezeichnen, als denjenigen, den ich in Philander's von der Linde Unterredung von der Poesie in einer Ode gefunden, die dergleichen Charakter abgeschildert.“ Gottsched begeht hier nur den Irrtum, daß er dies satirische Gedicht eine Ode nennt. Wer der eigentliche Verfasser ist, ist unbekannt. Es ist also der Name Bramarbas von einem unbekannten deutschen Dichter ersonnen und von Gottsched dem berühmten dänischen Dichter gewissermaßen aufgedrängt worden.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen und Münchhausiaden.

Freiherr v. Münchhausen, früher russischer Offizier, später in Hannover lebend, wo er 1797 starb, hatte sich durch die Erzählung unglaublicher selbsterlebter Abenteuer einen Namen gemacht. Dies gab Veranlassung, daß noch bei seinen Lebzeiten 1785 in London ein, wahrscheinlich von dem Professor Raspe verfaßtes Buch in englischer Sprache erschien: „Baron Münchhausen's Erzählung seiner wundersamen Reisen und Campagnen in Rußland,“ dessen vierte Ausgabe Bürger in's Deutsche übertrug.

Durch **Holberg**'s Lustspiel „Der politische Kannegießer“ hat das Wort:

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab, wie:

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(populär: Schockcharmante) bezeichnet wird, so glauben wir oft irrtümlich, uns damit einer Uebersetzung aus dem Französischen zu bedienen, da doch sa charmante einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist; Charmante ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in dem 1696 zu Hamburg erschienenen und die entarteten Simpliciaden geißelnden Romans „Schelmuffky's Wahrhafftige, Kuriöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochdeutscher Frau Mutterspracke eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S."

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentor's mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte, wie fünfzig Andere," in der „Iliade", 5, 785, nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme;

ebenso gilt uns der als Führer und Ratgeber des Telemach aus der „Odyssee" und wohl noch mehr aus Fénélon's „Télémaque" bekannte

Mentor

als eine allgemeine Bezeichnung eines Erziehers, und eine

Penelope-Arbeit

nach „Odyssee" 2, 104 und 105 als die einer stets von vorn beginnenden und nie fortschreitenden Arbeit. Die Alten gingen noch weiter in solchen allgemeinen Anwendungen homerischer Personennamen; so war ihnen ein armer Mann ein „Irus", ein schöner ein „Nireus"; einen Arzt nannten sie „Machaon", und einen Wagenführer, wie nach ihnen noch heute die Engländer thun, „Automedon". Endlich dürfen wir des den griechischen Tragikern entlehnten Freundespaares

Orestes und Pylades

nicht vergessen.

Selbst bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an.

Nach **Klinger**'s Drama: „Sturm und Drang" haben wir eine ganze Periode unserer Literatur die

Sturm- und Drangperiode

genannt; wir citiren einen Goethe'schen Titel, wenn wir

Wahrheit und Dichtung

und die Ueberschrift des 6. Buches von „Wilhelm Meister's Lehrjahre", wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen; ebenso bezeichnen wir das häufige Zurückweisen auf Shakespeare mit dem Titel eines Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende.

Zu allgemeiner Anwendung ist auch der Titel des **Gutzkow**schen Romans:

Die Ritter vom Geiste,

gekommen, der eine Reminiscenz an den „Ritter von dem heil'gen Geist" ist, den Schlußvers eines Gedichts von Heinrich Heine in der „Harzreise"; auch der Titel eines Romans von **Spielhagen**:

Problematische Naturen,

welcher auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüchen in Prosa", Abth. 2, beruht: „Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt," ist allgemein geworden.

Wir schließen hier der Vollständigkeit wegen folgende, nicht deutschem Boden entquellende Titel an, als:

Jeremiade

nach den „Klageliedern Jeremiä";

Philippika

für: donnernde Rede, weil **Cicero** seine Reden gegen An-

tonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische“ nannte;

pro domo,

für das eigene Haus,

ebenfalls der Titel einer Rede Cicero's, der zum allgemeinen Ausdruck jeder Thätigkeit emporgestiegen ist, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt;

Utopien

(eigentlich: Nirgendreich), womit wir ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem englischen Kanzler Thomas **Morus** lateinisch verfaßten und in fast alle Sprachen übersetzten Schrift „Utopia“ bezeichnen.

Wir schließen hier an, daß der attische Lustspieldichter **Aristophanes,**

der ungezogene
Liebling der Grazien,

wie ihn Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung der „Vögel“ nennt, in seiner Komödie „Die Vögel“ eine von diesen beflügelten Namengebern des Stücks in der Luft gebaute Stadt

Wolkenkukuksheim

nennt, was ebenfalls gleichbedeutend mit Phantasiegebilde häufig gebraucht wird. Fernere solcher Titel sind:

Kollation,

ein in vielen Sprachen vorkommendes Wort, womit jetzt im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, was aber ursprünglich der Klostersprache entlehnt ist, wo es das frugale Abendessen der Mönche an Fasttagen bedeutete, weil dann vor dem Essen je ein Kapitel aus des Kirchenlehrers Johannes **Cassianus**: Collationes patrum Sceticorum (d. h. geistliche Gespräche der Mönche in der sketischen Wüste) vorgelesen wurde;

der Letzte der Mohikaner,

Titel eines 1826 erschienenen **Cooper**'schen Romans;

le demi-monde,

Titel eines 1855 erschienenen Schauspiels des jüngeren **Dumas**;

Revanche für Pavia,

Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ von **Scribe** und **Legouvé**.

Ferner sind aus dem Titel des 1859 erschienenen Buchs des Engländers **Darwin**: On the origin of species by means of natural selection or the preservation of the favoured races in the

struggle for life,

die letzten Worte:

Kampf um's Dasein

in's Leben übergegangen.

Hier müssen wir auch des Wortes

Calembourg

erwähnen, worunter die Franzosen einen Wortwitz verstehen. Früher leiteten sie es, ohne weitere Begründung von einem Pariser Apotheker dieses Namens, auch wohl von einem westfälischen Grafen Calenberg ab, der sich unter Ludwig XIV. durch Sprachschnitzer lächerlich gemacht haben soll; jetzt leitet es Philarète Chasles von dem deutschen, im Anfang des 15. Jahrhunderts erschienenen Volksbuch ab, das die Schwänke des **Pfaffen von Kalenberg** enthält. Aus Calembourg haben wir, um eine hervorragend schlechte Sorte von Witzen zu bezeichnen,

Kalauer

gemacht, dabei wohl an Leder und an die geringere Güte der Stiefel denkend, welche die Stadt Kalau liefert.

Wir citiren ferner, wenn wir Etwas ein

unterbrochenes Opferfest

nennen, den Titel einer **Winter**'schen Oper, und wir sprechen, um die Richtung des Komponisten Richard **Wagner** und

seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broschüre desselben: „Das Kunstwerk der Zukunft“ von

Zukunftsmusik.

Diese Worte wurden zuerst vom verstorbenen Prof. **Bischof** in Köln, Redakteur der „Niederrheinischen Musikzeitung“ und musikalischem Referenten der „Kölnischen Zeitung“, einem wüthenden Gegner Wagner's, in dem Sinne gebraucht, daß dessen Musik keine Musik für die Ohren der Gegenwart sei. Im Verlaufe des Federkriegs darüber adoptirten die Schüler Wagner's dies Spottwort, und endlich that Wagner dies selbst in seiner 1861 in Leipzig erschienenen Schrift: „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund“ u. s. w.

Ja, wir gehen noch weiter und citiren bloße Verfassernamen in einer erweiterten Bedeutung, welche ihnen der Inhalt ihrer Schriften verleiht.

Einen schmähsüchtigen Rezensenten oder Tadler belegen wir mit dem Namen eines

Boïlus

eines griechischen Rhetors um 270 v. Chr., der sich durch hämische Kritiken Plato's und Homer's berüchtigt machte; dagegen geben wir einem strengen, gelehrten, scharfen Kunstrichter den Namen eines

Aristarch,

eines berühmten Grammatikers, der um 150 v. Chr. lebte und sich mit der Kritik der Dichter, namentlich Homer's, beschäftigte.

Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger,

wegen der Sammlung „Auserlesener Histörchen“, die den Lesestoff der vor fünfzig Jahren viel gebrauchten französischen Grammatik **Meidinger**'s bildeten.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angestellten Rechnung dadurch bekräftigen, daß wir hinzusetzen, sie sei richtig

nach Adam Riese,

so erwecken wir damit das Andenken des 1559 gestorbenen Vaters der modernen Rechenkunst, des Bergbeamten **Adam Ryse** in Annaberg, dessen kleines Rechenbuch 1523 zu Erfurt, und dessen berühmtes großes Rechenbuch: „Rechnung nach der lenge, auff der Linihen und Federn“ 1550 zu Leipzig erschien.

Wenn nun der

Nürnberger Trichter

auch kein Titel ist, so beruht er doch auf demjenigen, den der in Nürnberg geborne und daselbst 1658 gestorbene Stifter des Pegnitzordens, Julius **Harsdörfer** seinem in Nürnberg 1648 erschienenen Buche: „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen“ gegeben hat. Das Bild vom Trichter ist übrigens nicht seine Erfindung, da er sich in der Vorrede auf ein schon früher erschienenes Buch: „H. Schickard's Hebreischer Trichter“ bezieht.

Einen weiteren Schritt geht die Sprache noch, wenn sie Umstände, die sich an den Träger eines Namens knüpfen, zu allgemein literarischen Bezeichnungen verwertet, wie in den beiden folgenden Fällen. Als die kaiserlichen Pfalzgrafen das Recht bekamen, Personen zu kaiserlichen Dichtern zu krönen, wurde ein gewisser Jakob Vogel aus Stößen an der Saale, seines Berufs ein Bader, zu dieser Würde erhoben. Seine zahlreichen Reimereien waren so überaus form- und geistlos, daß man (so meint wenigstens Heinrich Kurz in der „Geschichte der deutschen Literatur“, 2. Auflage, 2. Band, S. 229) später alles unsinnige Gewäsch mit Beziehung auf seinen Beruf und seine Heimat

Salbaderei

nannte.

Der englische Ausdruck:

Blue-stocking,

französisch: *Bas bleu*,

deutsch: **Blaustrumpf**,

d. h. eine Dame, die sich durch wissenschaftliche Beschäftigung unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise hervorthut, ist auch literarischen, und zwar englischen Ursprungs. Die beiden für die Auskunft über diese Bezeichnung maßgebenden Stellen sind Boswell, „Leben Johnson's“ (72stes Lebensjahr desselben) und das Vorwort zu Miß Hannah More's Gedicht „Der Bas Bleu“ oder „Konversation“. Wir lernen daraus, daß um das Jahr 1781 von mehreren Damen, Frau Vesey unter andern, Abendgesellschaften gegeben wurden, in denen das Kartenspiel verpönt war und zu denen sie literarisch hervorragende und geistvolle Männer einluden. Unter diesen zeichnete sich durch Conversationsgabe ein Herr **Stillingfleet** (Verfasser naturwissenschaftlicher Abhandlungen), welcher blaue Kniestrümpfe trug, so aus, daß seine Abwesenheit schmerzlich empfunden und oft mit den Worten bedauert wurde: „Ohne die blauen Strümpfe können wir nichts anfangen.“ In Folge dessen wurden diese Gesellschaften scherzweise Blaustrumpfklubs genannt. Der Umstand, daß ein Ausländer von Distinktion diesen Scherznamen für den wirklichen Namen einer solchen Gesellschaft hielt und diese selbst Bas bleu nannte, gab Anlaß zu dem oben erwähnten Gedichte der Miß Hannah More. Der Name hatte also ursprünglich keineswegs jene mißbilligende Nebenbedeutung, die wir ihm jetzt beilegen, und bezeichnete Damen, die an einer geistvollen Unterhaltung mit gebildeten Herren gern und freudig Theil nehmen.

Ich bemerke, daß mir bisher kein Werk bekannt geworden ist, in dem eine richtige Deutung des Namens Blaustrumpf gegeben wird.

Selbst ein Ortsname:

Krähwinkel,

hat die allgemeine Bedeutung eines Sitzes der Kleinstädterei durch Kotzebue's Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“ bekommen, dessen Schauplatz die genannte Stadt ist. Und so wurde denn durch Kotzebue die Stadt

Schilda

sammt ihren Bewohnern, den

Schildbürgern

fast um ihre historische Berechtigung gebracht, als Vertreterin des Kleinstädtertums zu gelten, welche ihr durch das im Jahre 1598 erschienene Buch: „Die Schildbürger" (oder: das Lalenbuch) für länger als zwei Jahrhunderte angeheftet worden war, obwohl schon 1747 Langner eine Ehrenrettung des sächsischen Städtchens in der Nähe von Torgau geschrieben hatte. Auch bedienen wir uns statt dieser deutschen Namen auch wohl des Namens der in gleichem Rufe stehenden thrazischen Stadt

Abdera,

die schon im Altertum durch Lucian's Abhandlung: „Wie man Geschichte schreiben müsse" literarisch gegeißelt wurde, wie in der deutschen Literatur durch Wieland's ergötzliche

Abderiten.*)

Selbst die Malerei hat Worte verewigt.

Es giebt eine alte Anekdote, die sich bereits in dem von Simon Dach herrührenden „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, Seite 117, unter „Auffschneidereien" erwähnt findet, wonach ein lügenhafter Reisender, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien, als die in der Heimat, auf die Frage: Wie die Bienen denn

---

*) Fast jede Landschaft besitzt einen Ort, dem sie allerlei Lächerlichkeiten aufbürdet; so hat Baiern sein Weilheim, Fünfingen, Schrobenhausen; Schwaben sein Wintershausen, Tripstrill; Schlesien sein Polkwitz; Braunschweig sein Scheppenstedt; Hessen sein Schwarzenborn; Mecklenburg sein Teterow, Preußen sein Domnau; Meiningen sein Wasungen; der Elsaß sein Garburg; Hannover sein Buxtehude; Westphalen sein Beckum; Dresden sein Klotzscha. In England gilt Gotham für den Sitz des Kleinstädtertums, und die Alten besaßen das oben erwähnte Abdera und Cuman.

hineinkämen? die Antwort giebt: „Dafür laß ich sie sorgen.“ Andreas **Achenbach** hat die Anekdote in den „Düsseldorfer Monatsheften“ illustrirt, aber einem für sein Vaterland begeisterten Russen in der Form

Der Bien' muß

beigelegt. Die Illustration zu dem berühmten Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist,

steht auf Nr. 23 der Münchener Bilderbogen, 5. Aufl.

Sogar der Name eines Herausgebers hat herhalten müssen. Als Johann **Ballhorn,** Buchdrucker in Lübeck, im Jahre 1586 eine neue Ausgabe des Lübecker Stadtrechts hatte drucken lassen, fanden die von ihm daran vorgenommenen vermeintlichen Verbesserungen so allseitigen Tadel, daß seitdem

ballhornen oder verballhornen

soviel als „schädliche Veränderungen in einem Schriftwerk anbringen“ bedeutet. Daß er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein Paar Eier untergelegt habe, ist ein Märchen, da überhaupt Fibeln mit dem Bilde des Hahns erst im 18. Jahrhundert üblich wurden.

Aus zuverläßlicher Quelle kann ich angeben, daß

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen,
Ist Tugend und Begriff

aus dem Anfange dieses Jahrhunderts herstammt und den 1851 in Kassel gestorbenen General und Ober-Hofmarschall der Kurfürstin von Hessen Hans Adolf **v. Thümmel** zum Verfasser hat, der in dem guten Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging.

Er ist auch der Dichter der Verse:

Im Schatten kühler Denkungsart,
(Wo Sehnsucht sich mit Linden paart.)

Wenn Du aber, theurer Leser, vor diesen Blüten des Unsinns ausrufen solltest: **Hegel** sagt:

Alles was ist, ist vernünftig,

so muß ich die von Dir falsch angeführte Stelle aus Hegel's Vorrede zu seiner Schrift: „Grundlinien der Philosophie des Rechtes“ S. 17 (im 8. Band der Werke) also berichtigen:

Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.

Aber

— Alles schon dagewesen,

pflegt Rabbi Ben Akiba in **Gutzkow**'s „Uriel Akosta“ mit Recht in den verschiedensten Formen zu wiederholen: denn schon Pope in seinem „Essay on **Man**“, 1, V. 294, hat gesagt:

Whatever is, is right.

Alles was ist, ist in der Ordnung.

Wo aber steht:

Für unsere Kinder ist das Beste gut genug?

Woher stammt die drollige Begrüßung:

Lieber Freund und Kupferstecher?

Wo steht:

Da geht er hin und singt nicht mehr?

und wo:

Davon schweigt des Sängers Höflichkeit?

Woher stammt ferner das bekannte Wort der Kartenspieler:

So spielt man in Venedig?

II.

Französische Citate.

Deutsche Bildung hat sich auch aus fremden Sprachen Worte entlehnt und angeeignet, die sie theils deutsch, als gehörten sie ihr ursprünglich an, theils in fremdem Gewande citirt. Zu den ersteren gehört das einer französischen Farce des 15ten Jahrhunderts, „l'Avocat Pathelin“ von Pierre **Blanchet** entlehnte:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Pathelin, ein verhungerter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, giebt er sich den Anschein, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen; aber der Güte solcher Waare könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, daß die ersparten Goldstücke, die er zu Hause zu liegen habe, heran müßten. Der Händler, den Aussicht auf ein vortheilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Pathelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Pathelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, daß ihr Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und

also unmöglicherweise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Pathelin, der ihm den Rath ertheilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh".

Im gerichtlichen Termin erscheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Pathelin's so bestürzt, daß er seines vorliegenden Prozesses vergißt und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

*Sus, revenons à ces moutons!**)

Wohlan, laßt uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Thatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage abgewiesen.

Die Posse endigt damit, daß der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Pathelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh" antwortet. Wahrscheinlich ist jedoch unsere Redensart mittelbar von der deutschen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des französischen Originals aufgeführt worden sein mag, in ihrer deutschen Fassung auf uns gekommen.

Kotzebue hat jene drastisch wirkende Wiederholung des „besagten Hammels" auf andere Weise in seinen „deutschen Kleinstädtern", Akt 3, Sc. 6 u. 7, wohl zu benutzen gewußt.

---

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des l'Avocat Pathelin von Jakob Bibliophile. In früheren heißt es: à nos moutons.

Der Ausdruck:

Besser sein als sein Ruf,

den sich Schiller in „Maria Stuart", Akt 3, Sc. 4, zu Nutze gemacht hat (s. S. 20), und welchen Goethe im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung", ziemlich gegen Ende, verwendet rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit" her, wo Akt 3, Sc. 5 Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er stehe in abscheulichem Ruf (réputation), erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?
Und wenn ich nun besser bin als mein Ruf?

Die allbekannte Redensart:

Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung.

Tacitus erzählt in den „Annalen", B. 3 letztes Kapitel, daß, als unter der Regierung des Tiberius, Junia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet wurde; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildnisse nicht sah;

sed *praefulgebant* Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod* effigies eorum *non visebantur*.

Daraus hat J. Chénier in seiner Tragödie „Tibère", Akt 1, Sc. 1, gemacht:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux:
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence*.

Voraus dem Aschenkruge trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

Ein verhältnißmäßig noch junges Citat:

La propriété c'est le vol,

Eigentum iſt Diebſtahl,

iſt die Beantwortung der Frage, die ſich **Proudhon** in dem Titel ſeines 1840 erſchienenen Werkes: „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement“ ſtellte. Doch hat Briſſot bereits in ſeiner Schrift: „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature“ geſagt: La propriété exclusive est un vol dans la nature.

Hier müſſen wir auch

Buridan's Eſel

erwähnen. Um zu beweiſen, daß keine Handlung ohne einen beſtimmenden Willen ſtattfinden könnte, ſoll ſich nämlich Buridan, ein franzöſiſcher Philoſoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Eſels bedient haben, der in gleichem Abſtande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, nothwendigerweiſe verhungern müſſe u. ſ. w. Jedoch iſt in Buridan's Werken der entſprechenden Stelle bis jetzt vergeblich nachgeſpürt worden, die ſich übrigens dem Weſen nach, nur auf den Menſchen bezogen, bei einem Zeitgenoſſen Buridan's, bei Dante, in dem Anfangsverſe des vierten Buches des „Paradieſes“ findet. Aber noch jetzt vergleichen wir einen Menſchen, dem die Wahl zwiſchen zwei gleich wertvollen Gegenſtänden ſchwer wird, mit Buridan's Eſel.

Die Redensart:

Die Kaſtanien aus dem Feuer holen,

Tirer les marrons du feu,

ſtammt aus einer Fabel, die bei la Fontaine als 17te des 9. Buches den Titel: „Der Affe und die Katze“ führt. Ein Affe, Bertram, bewegt eine Katze, Raton, die mit ihm in demſelben Hauſe wohnt, geröſtete Kaſtanien aus dem Feuer zu ziehen, die er ſofort verſpeiſt, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Thiere fliehen. „Raton war nicht zufrieden,

sagt man," schließt die Fabel. Die Fabel war bereits im 16. Jahrhundert von Sim. Majoli in seinen dies caniculae lateinisch und von Noël du Fail in seinem Eutrapel französisch, und im 17. Jahrh. von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet und Pierre Deprez französisch erzählt worden, also vor la Fontaine bekannt, und ist außerdem noch französisch bearbeitet von Isaac Benserade zur Zeit la Fontaine's und von le Noble im 18. Jahrh.

Zu diesen in deutscher Sprache citirten Worten gesellt sich eine verhältnißmäßig geringe Anzahl solcher, die wir in der ursprünglichen Form anwenden. Jedoch ist:

noblesse oblige,

Adel legt Pflicht auf,

kein Schriftstellerwort, sondern der Wahlspruch des alten, noch existirenden französischen Geschlechts der Herzöge de Lévis. Ob zu jenen Worten das in **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Pantagruel" vorkommende und seitdem für die ansteckende Krankheit der Nachäfferei angewendete:

Les moutons de Panurge,

Die Schafe des Panurge,

gehören mag, soll hier nicht mit Gewißheit behauptet werden. Es findet seine Erklärung darin, daß in der Erzählung Panurge einem eine Heerde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiffe befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Heerde nachspringt. — Jedenfalls ist uns aus Akt 4, Sc. 3 des „Cid" von **Corneille**:

Et le combat cessa, faute de combattants,

Und endlich schwieg der Kampf, da Kämpfer nicht mehr waren,

vor allen aber aus seinem „Cinna", Akt 5, Sc. 3 das Wort des Augustus bekannter:

Soyons amis, Cinna!

Laßt uns Freunde sein, Cinna!

Voltaire sagt in einem Briefe an den Parlamentsrath Cideville vom 4. Februar 1765: „Die Franzosen haben Nichts zu eigen, nicht einmal: 'Soyons amis, Cinna;' denn es ist von Seneca," und in dem letzteren Theile seiner Behauptung hat er Recht, wie man aus Seneca's Abhandlung „über die Gnade", K. 9, B. 3, der Quelle der Corneille'schen Tragödie, ersehen wird.

Das sprichwörtlich gewordene:

Point d'argent, point de Suisse,

Umsonst ist der Tod,

oder wörtlich: „Kein Geld, kein Schweizer," erklärt man gewöhnlich in gelehrter Weise so: daß die schweizerischen Söldnertruppen nur für Geld zu haben gewesen wären; die Sache ist jedoch einfacher; in den „Plaideurs" Racine's, Akt 1, Sc. 1, woher das Wort stammt, rühmt sich Petit-Jean, Portier (oder Suisse), bei einem Richter, daß er Niemand zu seinem Herrn zugelassen hätte, der bei ihm nicht vorher diese Begünstigung durch ein Trinkgeld erkauft habe, und fügt dann obiges Wort hinzu, das demnach eigentlich zu übersetzen ist: „Kein Geld, kein Portier."

Aus **Molière**'s „George Dandin", Akt 1, Sc. 9, sollten wir als Selbstanklage bei selbstverschuldetem Mißgeschick:

Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu, vous l'avez voulu,

Du hast es so gewollt, George Dandin, du hast es so gewollt, du hast es so gewollt,

citiren; statt dessen citiren wir stets falsch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

Sein:

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt

Géronte in den „Fourberies de Scapin," Akt 2, Sc. 11, sieben- bis achtmal. Molière hat jedoch dies durch ihn berühmt gewordene Wort aus Cyrano **de Bergerac**'s „le Pédant joué", Akt 2, Sc. 4, entlehnt.

Aus **Boileau**'s 9ter Epistel, im Anfang, ist der Vers bekannt:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Gewöhnlich wird auf ihn auch der berühmte Vers:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht und die Kunst ist schwer,

zurückgeführt, dessen Urheber jedoch **Destouches** in der Komödie „le Glorieux", Akt 2, Sc. 5, ist, woselbst sich auch ein anderer, dem Horaz (Ep. 1, 10, 24) nachgebildeter Vers befindet:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Jagt die natürliche Anlage fort, sie kehrt in Eile zurück.

Erstaunt wird nun Mancher sein, hier das schlichte Wort:

bienfaisance

Wohlthätigkeit

als geflügeltes Wort verzeichnet zu finden. Dies Wort, welches aussieht, als sei es so alt, wie die französische Sprache, ist von dem 1743 gestorbenen philanthropischen Schriftsteller, dem Abbé **de Saint Pierre** (nicht zu verwechseln mit Bernardin de Saint Pierre, dem Verfasser von „Paul und Virginie") erfunden worden und wurde erst im Jahre 1762 in das Dictionnaire der Akademie aufgenommen. (Siehe Voltaire, Discours 7.) Es möchte darauf hin interessant sein, Massillon's Predigt über die Wohlthätigkeit nachzulesen, in welcher das heute für den Ausdruck des Begriffs Wohlthätigkeit unentbehrlich scheinende Wort bienfaisance gar nicht vorkommt, da es noch nicht existirte, statt seiner findet man die Wörter: aumône, Almosen, miséricorde, Barmherzigkeit, libéralité (envers les malheureux), Freigebigkeit (gegen die Unglücklichen), charité, christliche Liebe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Von Worten **Voltaire**'s sind in Deutschland aus „Candide" populär geworden:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible,

Alles ist auf's Beste bestellt in der besten der möglichen Welten,

und der wie ein Vers aussehende Ausspruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue":

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

der von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter" und von Goethe in seinem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog (siehe seine „Theaterreden") nachgeahmt worden ist.

Wohl hat man Voltaire auch den Ausdruck:

Travailler pour le roi de Prusse,

Umsonst arbeiten

(eigentlich: „für den König von Preußen arbeiten") beilegen wollen; aber erstens wurde Voltaire für seine literarischen Handlangerdienste bei Friedrich dem Großen in der That königlich bezahlt, und zweitens läßt sich Voltaire's Urheberschaft dieses Wortes durchaus nicht nachweisen, das man vielleicht richtiger auf den Kardinal **Fleury** zurückführt, der damit habe sagen wollen, daß er durch seine Betheiligung am österreichischen Erbfolgekriege mehr für den König von Preußen als für sich gewirkt habe.

Nie populär geworden, aber historisch wichtig ist das berufene Wort Voltaire's:

Ecrasez l'infâme.

Für die Oeffentlichkeit war es nicht bestimmt, da es sich nur in seinem Briefwechsel mit in der Freiheit der Anschauungen ihm verwandten Geistern, und zwar in dem Zeitraum von 1760 bis 1768, vorfindet. Man trifft den Aus-

druck, sowie ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Großen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Madam d'Epinay und Damilaville, einem in Paris angestellten Steuerbeamten. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christentums", einem seiner ergebensten und zuverlässigsten Freunde gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Ecr. l'inf.... oder auch wohl Ecrlinf, so daß die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn Ecrlinf zu thun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet sich zum ersten Male in der Korrespondenz zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire in einem Briefe, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Briefe Voltaire's an Damilaville vom 27. Januar 1768, der bald darauf an einem Halsübel starb. Daß das Wort von da ab aus der Korrespondenz verschwindet, liegt wohl daran, daß es eine Voltaire bedenklich und gefährlich erscheinende Notorietät zu bekommen anfing. Aus sämmtlichen Stellen geht hervor, daß infâme als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu welchem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Anhänger der sogenannten infâme von Voltaire auch als les infâmes bezeichnet werden. Voltaire wünschte offenbar, daß das zu ergänzende Hauptwort „superstition", Aberglaube, sein sollte, was sich aus vielen seiner Briefe ergiebt, z. B. 1) aus einem vom 29. August 1762 an den König; 2) aus einem vom 28. November 1762 an d'Alembert, und 3) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Daß Voltaire mit dem Aberglauben die Kirche gemeint hat, ist wohl als ausgemacht anzusehen.

Auch **Friedrich den Großen** haben wir hier zu nennen wegen seines

toujours en vedette,

immer auf dem Posten,

das vielfach als ein Losungswort der von Preußen zu befolgenden politischen Wachsamkeit citirt wird. Es ist das kein gelegentlich von Friedrich dem Großen gesprächsweise hingeworfener Ausspruch, wie man wol meint. Er ist dem Schlusse seines kurzen „Exposé du gouvernement prussien“ entlehnt, wo es heißt: „Dies sind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieses Landes, welches, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Gränzen haben wird, von Fürsten regiert werden muß, die „immer auf dem Posten“ sein und die Ohren aufsperren müssen, um über ihre Nachbarn zu wachen, und bereit sein müssen, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu vertheidigen.“

Das Wort:

le style c'est l'homme

ist gefälscht; **Büffon** hat so nie gesagt; in seiner Antrittsrede in der Akademie heißt es (nach dem Recueil de l'Académie von 1753, S. 337) vielmehr:

le style est l'homme même,

so daß also die Lesart späterer Ausgaben:

le style est de l'homme même

falsch zu sein scheint. Zur Beurtheilung der Redensart ist es nötig, sie im Zusammenhange zu lesen. Es heißt:

„Nur die gut geschriebenen Werke werden auf die Nachwelt kommen. Fülle des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen sind keine sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit; handeln Werke dieses Inhalts nur von kleinlichen Dingen, sind sie ohne Geschmack, Würde und Geist geschrieben, so werden sie untergehen, weil Wissen, Fakta, Entdeckungen sich leicht entwenden und verpflanzen lassen, ja sogar durch die Bearbeitung geschickterer Hände gewinnen. Diese Dinge sind dem Menschen äußerlich, nur der Styl ist sein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.)“

Das Wort des Müllers von Sanssouci:*) „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre," ist durch die Beherzigung, die Friedrich der Große ihm schenkte, gewiß zu einem historisch wichtigen Worte geworden; doch können wir nicht behaupten, daß es bei uns ein sprichwörtliches Citat geworden sei; es ist aber nicht überraschend, daß dasselbe bei den Beziehungen des preußischen Herrschers zur französischen Literatur dem französischen Schriftsteller **Andrieux** den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung geliefert hat, und daß der Vers aus seinem „Müller von Sanssouci":

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,

Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

in die volkstümliche Fassung:

Il y a des juges à Berlin

umgewandelt worden ist, in welcher französischen Fassung er selbst in Deutschland citirt wird. Auch Florian hat in seiner Fabel „Le calife" denselben Gegenstand bearbeitet; nur wird aus Sanssouci ein Palais bei Bagdad und aus Friedrich ein Kalif.

Das Wort:

les extrêmes se touchent

Extreme berühren sich

finde ich zuerst bei **Anquetil,** in seinem Werke: „Louis XIV., sa Cour et le Régent" (Paris, 1789) im 1. Bande (Jahre 1674—80), ohne daß ich wagen möchte, Anquetil als den Erfinder zu bezeichnen.

Das Motto **Beaumarchais'**:

Ma vie est un combat,

Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan" (Buch des Paradieses. Einlaß) erinnert:

---

*) Der Name des Müllers war **Vogel**; seine Nachkommen haben die jetzt königliche Mühle noch bis in die dreißiger Jahre besessen.

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein,

ist aus Voltaire's „Mahomet", II, 3, der wiederum damit das im 96. Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) *est militare,*
Leben, (mein Lucilius,) heißt kämpfen,

kopirte; auch heißt es Hiob, 7, 1, nach der Vulgata:

Militia est vita hominis

(des Menschen Leben ist ein Kampf. Nach Luther: Muß nicht der Mensch immer sein in Streit auf Erden?).

Noch haben wir einiger von Deutschen sehr häufig angewendeten Titel zu erwähnen; zuerst:

Embarras de richesses,
Reichtumsnot,

Titel einer 1782 aufgeführten Oper Gourdet **de Santerre's.**

Les enfants terribles

ist ein Titel, welchen der berühmte, 1865 gestorbene Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier) für eine seiner komischen Bilderfolgen erfand.

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI., deren Verfasser wahrscheinlich Jean **de Troyes** ist.

Le spectre rouge (de 1852)
Das rothe Gespenst (von 1852)

ist der Titel einer 1851 erschienenen Broschüre von **Romieu.**

Aus Opern dürften als bei uns bekannt angesehen werden:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?
Wo weilt man besser, als im Kreis der Seinen?

aus **Marmontel's** von Grétry komponirten Oper „Lucile", und

Ils sont passés, ces jours de fête,
Sie sind vorbei, des Festes Tage,

aus seiner ebenfalls von Grétry in Musik gesetzten Oper: „Le Tableau parlant".

Zum Schluß haben wir eines sehr gebräuchlichen Ausdrucks zu erwähnen, für den uns die Erklärung fehlt. Allerdings wissen wir bei

tout comme chez nous,

ganz wie bei uns,

ungefähr die Richtung, in welcher die Erklärung zu suchen ist, weil wir in dem 19. Briefe der Lady Montague aus Adrianopel, April 1717, lesen: „Was die Moral oder das gute Betragen der türkischen Damen betrifft, so kann ich, wie Harlequin sagen, daß es gerade ebenso ist wie bei Euch (that 't is just as with you), und weil Voltaire wiederholt in seinen Briefen, z. B. an d'Alembert vom 2. Dezember 1757, an den Marquis Caparelli vom 23. Dezember 1760 und vom 7. Juli 1761, und an Bailly vom 3. Februar 1776 auf italiänisch die „Worte Arlequin's" citirt: „Tutte 'l mondo è fatto come la nostra famiglia (Alle sind wie unsre Familie)." Also auf Arlequin und bis auf das Jahr 1717 sind wir gewiesen, ohne daß das Dunkel für jetzt dadurch erheblich heller wird.

Denjenigen, welche sich über die in Frankreich gebräuchlichen literarischen und historischen Citate in angenehmer Weise unterrichten wollen, sind zwei höchst anziehende, geistvoll geschriebene Werke Edouard Fournier's zu empfehlen: l'Esprit des autres, 4. Aufl., und l'Esprit dans l'histoire, 3. Aufl., beide bei E. Dentu erschienen.

III.

Englische Citate.

Es giebt in der Literatur kein zweites Beispiel, daß ein Volk einen ausländischen Schriftsteller durch Uebersetzung, Lektüre, kritische Betrachtung und scenische Darstellung so zu dem seinigen gemacht hätte, wie wir **Shakespeare.** Es ist daher erklärlich, daß er zu den geflügelten Worten, die wir der englischen Sprache entlehnen und verdanken, am reichlichsten beisteuert. Hamlet ist dasjenige seiner Dramen, welches die reichste Ausbeute liefert; ihm folgen Heinrich der Vierte und Cäsar, während aus den übrigen nur vereinzelte Worte losgelöst worden sind.

Schon in der zweiten Scene des ersten Akts im „Hamlet" heißt es:

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Frailty, thy name is woman!

woraus **Raupach** in den „Schleichhändlern", Akt 2, gegen Ende, die bekannte Travestie gebildet hat:

O Verstellung, dein Name ist Kickebusch!

Ebenda heißt es:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen sehn,

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäsar", Akt 5, Sc. 5, sagt:

Dies war ein Mann!

This was a man!

Eins der vielgebrauchtesten Citate, das selbst von Leuten angewendet wird, die kaum eine Ahnung von der Existenz Shakespeare's haben, ist aus Akt 1, Sc. 4:

Etwas ist faul im Staate Dänemark.

Something is rotten in the state of Denmark.

Fast dasselbe gilt von den Worten in Akt 1, Sc. 5:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.

Gegen Ende derselben Scene heißt es:

Die Zeit ist aus den Fugen.

The time is out of joint.

Auch der zweite Akt enthält eine Reihe bekannter Worte. Aus Worten des Polonius in der zweiten Scene ist entwickelt worden:

Kürze ist des Witzes Seele,

Brevity is the soul of wit,

und wörtlich werden aus derselben Scene oft citirt die Worte der Königin:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;

More matter, with less art;

wiederum die Worte des Polonius:

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;

Though this be madness, yet there is method in it;

und drei Worte Hamlet's:

Kaviar für das Volk;

Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

und:

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?

What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Aus dem berühmten Monologe Hamlet's in der 1. Scene des 3. Akts sind die Worte:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage,

To be or not to be, that is the question,

und:

Der angebor'nen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Bläße angekränkelt;

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlet's:

Get thee to a nunnery
Geh' in ein Kloster

wird wol schwerlich in England citirt, bei uns jedoch häufig in der unrichtigen Form:

Geh' in's Kloster, Ophelia.

Ferner enthält diese Scene Ophelia's:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört.

O what a noble mind is here o'erthrown.

Noch haben wir aus Akt 1, Sc. 5, Hamlet's Ausruf zu merken:

Ach, armer Yorik!

Alas, poor Yorik!

Bekanntlich veröffentlichte Lorenz Sterne seine „sentimentale Reise" wie seine „Predigten" unter dem Namen Yorik, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da

Hamlet den Yorik einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen“ nennt.

Endlich werden aus Akt 5, Sc. 2, Hamlet's letzte Worte citirt:

Der Rest ist Schweigen.

The rest is silence.

Aus dem ersten Theil „König Heinrich's des Vierten“ bietet uns Akt 2, Sc. 4, die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!

Anon, Sir, anon!

und die drei Worte Falstaff's:

So lag ich und so führt' ich meine Klinge,

Here I lay, and thus I bore my point;

(Wenn Gründe) so gemein wie Brombeeren (wären),

(If reasons were) *as plenty as blackberries,*

und:

Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch,

A plague of sighing and grief; it blows a man up like a bladder,

und Akt 4, Sc. 2:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

Akt 5, Sc. 1, gegen Ende, finden wir Falstaff's, von Goldsmith in der Komödie „She stoops to conquer“, Akt 1, Sc. 1 citirte Worte:

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei,

die trotz ihres rhythmischen Falls nur die Uebersetzung der ungebundenen Worte sind:

I would it were bedtime, Hal, and all well.

Akt 5, Sc. 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich todt stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte beſſer einen Beſſern miſſen,

I could have better spared a better man,

und ebenda ſagt Falſtaff:

Das beſſere Theil der Tapferkeit iſt Vorſicht,

The better part of valour is discretion,

was wiederum ungeachtet der rhythmiſchen Gliederung ſchlichte Proſa iſt.

Im zweiten Theil, Akt 4, Sc. 4, haben wir des Königs Worte:

Dein Wunſch war des Gedankens Vater, Heinrich.

Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäſar", Akt 1, Sc. 2 ſagt Cäſar:

Er denkt zu viel; die Leute ſind gefährlich.

He thinks too much; such men are dangerous.

Das in Akt 3, Sc. 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,

Tho' last, not least in love,

iſt uns in der Form, in der es König Lear, Akt 1, Sc. 1, zu ſeiner Tochter Cordelia ſpricht:

Du jüngſte, nicht geringſte,

Although the last, not least,

geläufiger, obgleich auch Shakeſpeare es bereits in der Literatur und zwar in Spenſer „Colin Clout", 444, vorfand.

In Akt 3, Sc. 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus iſt ein ehrenwerter Mann;
Das ſind ſie Alle, Alle ehrenwert.

For Brutus is an honourable man,
So are they all, all honourable men.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi ſehen wir uns wieder,

iſt eine Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäſar", Kap. 96 entlehnten Stelle in Shakeſpeare's „Cäſar", Akt 4, Sc. 3.

In „Heinrich der Fünfte“ ist Nym mit dem vielfach wiederkehrenden Worte (z. B. Akt 2, Sc. 1) ausgestattet:

Das ist der Humor davon.

That is the humour of it.

Aus Akt 4, Sc. 3 führen wir ein uns nur in der englischen Form:

Household words

Alltagsworte

geläufiges Wort an. Es ist uns dadurch so bekannt geworden, daß Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen literarischen Unterhaltungsblattes gewählt hatte.

Aus „Richard III.“, Akt 5, Sc. 4 ist:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citiren wird dies Wort häufig travestirt, so daß statt „ein Pferd“ der jedesmalige Gegenstand des Wunsches des Sprechenden gesetzt wird, ebenso wie wir das Citat aus „Lear“, Akt 4, Sc. 6:

Jeder Zoll ein König!

Ay, every inch a king!

je nach Bedürfniß in: „Jeder Zoll ein Parvenü, jeder Zoll ein Blaustrumpf“ u. s. w. travestiren.

Aus dem „Sommernachtstraum“, Akt 5, Sc. 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

und, um es ironisch einem großprahlenden Redner zuzurufen:

Gut gebrüllt, Löwe!

Well roared, lion!

Der „Kaufmann von Venedig“ giebt uns in Akt 2, Sc. 2 Lanzelot's Worte:

Das ist ein weiser Vater, der sein eignes Kind kennt,

It is a wise father, that knows his own child,

und aus Akt 4, Sc. 1 für denjenigen, der auf ein Blatt beschriebenes Papier schwört:

Ich steh' hier auf meinen Schein.

I stay here on my bond.

Aus „Der Sturm", Akt 2, Sc. 2 ist uns bekannt:

Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen,

Misery acquaints a man with strange bedfellows,

und da in „Die lustigen Weiber von Windsor", Akt 2, Sc. 1 der aus „Heinrich der Fünfte" wohlbekannte Nym auftritt, so bringt er auch hier wieder sein:

Das ist der Humor davon,

There is the humour of it,

an; aus „Romeo und Julie", Akt 2, Sc. 2 wird citirt:

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften,

What 's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet,

und aus „Macbeth", Akt 1, Sc. 5 das Wort der Lady Macbeth:

zu voll von Milch der Menschenliebe,

too full o' the milk of human kindness,

woraus Schiller (s. S. 32) schöpferisch Tell's Worte, Akt 4, Sc. 3 entlehnt hat:

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Zu diesen Shakespeare-Citaten kommen nun noch vereinzelte aus verschiedenen Schriftstellern. Der gutmütige Goldsmith hat es schwerlich geahnt, daß die im 2. Akte seiner Komödie „Der gute Mann" vorkommenden Worte Lofty's:

Maßregeln, nicht Menschen,

Measures, not men,

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Stichwort

werden würden. So sagt der Verfasser der „Juniusbriefe“ in offenbarer Unkunde über die Quelle des Citats: „Maßregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt“, und Burke in seinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit“, 1773, äußert sich also: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln, nicht Menschen, eine Art Zaubermittel, wodurch Manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln.“

Das gelegentlich einmal von **Johnson** gebrauchte und uns von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnson's) mitgetheilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

führt Walter Scott in der „Braut von Lammermoor“, B. 1, K. 7, nur insofern richtig auf einen englischen Theologen zurück, als Georg Herbert († 1632) in seinen „Jacula prudentum“ (S. 11 in der Ausgabe von 1651) denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meanings and wishings,

enthält. Wir Deutsche dürfen uns rühmen, dem Worte in der uns geläufigeren Umwandlung:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

eine vollendetere Form gegeben zu haben.

Das Wort aus Benjamin **Franklin**'s „Weg zum Reichtum“:

Three removes are as bad as a fire,

Dreimal umzieh'n ist so schlimm, wie einmal abbrennen,

ist jedem Deutschen geläufig; ebendaher ist, jedoch fast nur in der englischen Form, bekannt:

Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.

Früh zu Bett und Frühaufstehn macht gesund, reich und klug.

Aus **Campbell**'s „Lochiel's (sprich: Lokkeiel's) Warning" ist das von Byron als Motto für seinen „Corsair" gewählte:

(T' is the sunset of life gives me mystical lore
And) *coming events cast their shadow before,*

Der Abend des Lebens giebt mir geheimnißvolle Weisheit
Und) künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.

Wordsworth bietet aus: „My heart leaps up" das von Lewes zum Motto des ersten Bandes von „Goethe's Leben" auserkorene:

The child is the father of the man.

Das Kind ist des Mannes Vater.

Das durch einen modernen Roman zu frischem Leben geweckte:

Wissenschaft ist Macht,
knowledge is power,

gehört ursprünglich **Bacon,** der in seinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)" sagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Endlich ist das jedem Deutschen geläufige Wort:

Trotz alledem und alledem,

die von Freiligrath geschaffene Uebersetzung des in dem Gedichte des Schotten Robert **Burns**: „Is there for honest poverty" vorkommenden:

For a' that and a' that.

In englischer Sprache citiren wir häufig:

My house is my castle,
Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruchs bei Sir E. **Coke,** der im dritten Theil seiner „Institutes", S. 162, im Abschnitt: „Gegen das Bewaffnetgehen" den Satz: „Es darf Jemand Freunde und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen

Diejenigen zu vertheidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt anthun wollen," mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloß.

Wir hätten es freilich kaum nötig, diesen alten verbreiteten Rechtsspruch englisch zu citiren, da er in dem Haimburger Stadtrecht vom Jahre 1244 in einer ganz verwandten Form deutsch lautet: „Wier wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein haus seine veste sei." (Wir wollen auch, daß eines jeglichen Bürgers Haus seine Veste sei.) Siehe Ofenbrüggen „Der Hausfrieden". S. 3 und 4.

Vielleicht möchte noch **Cowper** wegen des in „The task", Buch 4 enthaltenen und zur allgemein gültigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thee's, gewordenen Wortes zu nennen sein:

The cups,
That cheer, but not inebriate,

Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen.

Aus **Byron's** Tagebuch sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous,

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt.

Time is money,

Zeit ist Geld,

scheint dem griechischen Philosophen **Theophrast**, dem Schüler und Nachfolger des Aristoteles, entlehnt. In seiner von Diogenes Laertius verfaßten Lebensbeschreibung wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit." Es überrascht nicht, daß gerade die Engländer, das Handelsvolk par excellence, sich diesen Aus-

spruch angeeignet haben und daß der erste Uebersetzer als praktischer Engländer den abstrakten Ausdruck „kostbare Ausgabe“ mit klingendem, baarem „Geld“ vertauscht hat.

Leider kann ich dem Leser, der sich über die in England und von Engländern gebrauchten geflügelten Worte unterrichten will, kein irgendwie lesbares Buch empfehlen, was bei den hübschen Vorarbeiten der Engländer und bei ihrem feinen ausgeprägten Sinn für Eigentümlichkeit Wunder nimmt. Sie besitzen nichts als umfangreiche, des Guten meist zu viel thuende Sammelwerke, unter denen Friswell's Familiar words eine der besten sein möchte. Da mein Buch auch in England freundliche Aufnahme findet, so veranlassen vielleicht diese Worte einen fleißigen Sammler, sich endlich einmal die so lohnende Aufgabe einer Sichtung geflügelter englischer Worte zu stellen und damit eine Lücke der englischen Literatur auszufüllen.

IV.

Italienische Citate.

Ein italienisches Citat, dem man häufig genug, auch in komischer Anwendung, begegnet, um es als einen Bestandtheil des deutschen Citatenschatzes zu betrachten, ist der letzte Vers der Inschrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante**'s „göttlicher Komödie", Hölle, Gesang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate,

Laßt jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet,

ein Vers, den man z. B. Demjenigen zurufen kann, der in ein schlechtes Theater geht. Dann citirt man vielleicht noch aus Gesang 5, V. 121 der „Hölle", was Byron seinem „Corsair" zum Motto gegeben hat:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein größerer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Der Gedanke dieser Dante'schen Verse findet sich übrigens bereits in Boethius, „Tröstung der Philosophie", B. 2, K. 4. —

Il dolce far niente

Das süße Nichtsthun

ist die Uebersetzung des in den Briefen des jüngeren Plinius 8, 9 enthaltenen:

Illud jucundum nil agere,

und es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Italiener sich dieser Stelle bemächtigt haben, da Nichtsthun nirgend süßer ist als in Italien.

Der Autor von:

Il meglio è il nemico del bene

Das Bessere ist der Feind des Guten,

ist mir unbekannt; den italienischen Ursprung bestätigen Voltaire's Verse im Gedichte „La bégueule“:

Dans ses écrits un sage Italien
Dit que le mieux est l'ennemi du bien. —

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld, findet sich in **Montecuccoli**'s „Memorie militari“, B. 1, Kp. 2, Titel 5. Es heißt dort: „Wie kann man sich also wundern, daß ..... Jemand, nach den zum Kriege notwendigen Dingen befragt, antwortete: Es seien drei: Geld, Geld, Geld.“ —

Se non è vero, è ben trovato

scheint aus dem Ende des ersten Theils des „Don Quixote“ des Cervantes in das Italienische übersetzt, der den Leser daselbst auf noch andere Nachrichten vertröstet: „welche, wenn nicht eben so wahr..., wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind.“

V.

Griechische Citate.

Auch diesen Abschnitt beginnen wir zunächst mit jenen deutschen Worten, welche aus griechischen Quellen stammen, wie der im **Homer** vielfach wiederkehrende Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

dessen Uebersetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voß bei uns eingebürgert ist. Seit dem Erscheinen dieses Buches, also seit 1864, wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftstellern oder sonst quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate, angewendet, so daß der Verfasser des vorliegenden Werkes sich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf.

„*Επεα πτερόεντα* ist auch der Titel einer von Wilhelm Wackernagel zur vierten Säkularfeier der Universität Basel (Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchhandlung, 1860) verfaßten Jubelschrift, in welcher der Verfasser in seiner sinnig poetischen Weise mit tiefer Gelehrsamkeit in der Redensart *ἔπεα πτερόεντα* neben der stylistischen Bedeutung auch eine mythologische und die mythische Wechselbeziehung der Begriffe Wort und Vogel darzulegen sucht. „Die Vögel werden danach aufgefaßt als Worte in Vogelgestalt, befiederte Worte, und *ἔπεα πτερόεντα* sind die Worte, die, sobald sie aus der Seele hervor auf die Zunge

treten und der Wand der Zähne entfliehen, zu Vögeln werden, zu Vögeln, wie jene, die Götter und Menschen als Boten senden, zu Vögeln, die nun davongeflogen sind, die man nicht zurückrufen, nicht wieder einfangen kann, die vielleicht fliegen, wohin sie nicht sollten, und wohin sie sollten, dahin nicht gelangen. . . . An Schnelligkeit wird dabei weiter nicht gedacht.“ Und weil die Uebersetzung „geflügelte Worte“ eben auf der Auffassung der Schnelligkeit des Sprechens beruht und diese Auffassung befestigen hilft, so schlägt Wackernagel vor, „befiederte Worte“ zu übersetzen.

„*Επεα πτερόεντα*“ oder „Diversions of Purley“ (Unterhaltungen in Purley, einem Landsitz) ist ferner der Titel eines 1786 zu London erschienenen, Gespräche über die Sprache enthaltenden Werkes John Horace Tooke's.

Wie **Scipio** im Jahre 146 vor Christo Angesichts der vor ihm und seinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Karthago, vielleicht auch in Vorahnung des einstigen Schicksals Roms, die Worte, die in der Iliade, B. 4, V. 164 und 165, Agamemnon, und B. 6, V. 448 u. 449 Hektor sprechen:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἰρὴ
Καὶ Πριάμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο,

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs,

citirte, so sprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einst wird kommen der Tag,

noch heute im Alltagsleben unsere Ueberzeugung aus, daß irgend etwas stolz sich Erhebendes einst zusammenbrechen wird.

Ueber die Stelle der „Iliade“:

Auch Patroklus ist gestorben

siehe S. 19, unten.

Auch aus der „Odyssee“ haben wir einen Vers, den 598sten des 11ten Buches:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

Wieder darauf fiel zur Erde hinab das schamlose Felsstück,

deswegen zu erwähnen, weil Voß in seiner Uebersetzung die bloße Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters durch Worte also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter (entrollte der tückische Marmor),

und die drei ersten, im griechischen Texte gar nicht vorhandenen Wörter dieser Uebersetzung zu einem nicht unhäufigen Citate geworden sind.

Aus zwei in der „Iliade“, 1, 599, und der „Odyssee“, 8, 326, gleichlautenden Stellen, in denen vom „unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter“ die Rede ist, haben wir, ohne zu wissen nach wessen Vorgang, das

homerische Gelächter

hergestellt.

Durch einen der ältesten Dichter Griechenlands, den **Hesiod,** ist der tiefsinnige Spruch:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze,

bekannt. Hesiod gebraucht ihn im 30. (in der Ausgabe von Goettling im 40.) Verse des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichtes: „Werke und Tage“. Beide Brüder hatten das väterliche Erbtheil unter sich getheilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Thoren! Nicht wissen sie, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!“ Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, daß er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. — Nach Diogenes Laertius wendete Pittakus, einer der sieben Weisen, diese Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Theil davon annahm.

Aus den „Fabeln“ **Aesop's** sind mehrere Redensarten durch die griechischen Hinkjamben des Babrius, die lateinische Uebersetzung des Phaedrus und durch deutsche Uebertragungen wie durch Wasserrinnen bis in die heutige Verkehrssprache hinabgerieselt. Wie jener Fuchs in der 15ten Fabel des Aesop (ich citire stets die J. G. Schneider'sche Ausgabe) sagen wir, das Mißlingen unserer Pläne nicht dem eigenen Ungeschick, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie einfach nur zu hoch hängen.

Aus der 62sten entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren;

aus der 101sten:

Sich mit fremden Federn schmücken;

aus der 147sten den

Löwenantheil,

d. h. den unverschämt großen Antheil, den sich der Stärkere kraft des Rechtes des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel heißt in der Rechtswissenschaft ein Gesellschaftsvertrag, wonach der eine Theilnehmer allen Nachtheil trägt, der andere allen Nutzen zieht, ein

leoninischer Vertrag.

leonina societas.

Herkules am Scheidewege

beruht, wie wir in Xenophon's „Denkwürdigkeiten“, 2, 1, 21, durch den Mund des Socrates erfahren, auf einer (von Tiedge in seinem Gedichte „Herakles“ bearbeiteten) Erzählung des Sophisten **Prodikus** in seinen „Horen“, einem Werke über Herkules.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauche des gemeinen Mannes, stammt aus des **Aristoteles** „Nikomachischer Ethik“, 1, 6. Der Arzt und medizinische Schriftsteller **Hippokrates** hat

im Anfange seiner Schrift „Prognostikon“ ein Menschenantlitz, auf welchem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewußt, daß man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht

nennt.

Nach **Sokrates** (siehe Diogenes Laertius) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

In griechischer Sprache selbst wird gesprächsweise wenig citirt; doch ist die einzeilige Gnome **Menander's**:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται,

Der Mensch, der nicht kasteit wird, wird auch nicht erzogen,

dadurch allgemein bekannt, daß sie Goethe als Motto vor den ersten Theil seiner Selbstbiographie gestellt hat. Als bekannte Worte können auch die beiden folgenden Inschriften des Apollotempels in Delphi gelten:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich selbst,

das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz, „Andria“, I, 1, durch

Ne quid nimis

übersetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt wird.

Citirt werden ferner das häufig im **Homer** vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter,

und aus der „Iliade“, 2, 204 u. 205:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut ist die Vielherrschaft; Einer soll Herrscher sein,
Einer König.

Wohl möchten auch des **Thucydides**, 1, 22:

Κτῆμα ἐς ἀεί,

Besitztum auf immer,

Pindar's „Olympia", 1, 1:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beste ist das Wasser,

Hesiod's in den „Werken und Tagen", V. 265 (in der Ausgabe von Goettling. V. 289), enthaltener Ausspruch:

Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν,

Den Schweiß stellten die Götter vor die Tugend,

wie des **Aristoteles** („Polit." I, 1, 9) Bezeichnung des Menschen als

πολιτικὸν ζῶον

politisches Geschöpf

nicht ausschließlich der gelehrten Welt allein angehören.

Die gelehrten Herren selbst aber betrachten nicht die griechische, sondern die lateinische Sprache als die eigentliche Citatensprache, und daher sind uns manche eigentlich griechische Worte nur in dem lateinischen Gewande geläufig. Wenn uns auch das

Ipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum", I, 5, 10, als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironisch oder nicht ironisch als den unumstößlichen Ausspruch eines überlegenen Geistes zu bezeichnen, in der lateinischen Form ebenso zur Hand ist, wie sein griechisches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα (sprich: autóß éffa),

das uns der Scholiast zu dem 196. Verse der „Wolken" des Aristophanes erhalten hat, so citiren wir doch die einst einem Fünfkämpfer, der damit prahlte, daß er in Rhodus

einen gewaltigen Sprung gethan, ertheilte Antwort: „Freund, ist es wahr, so brauchst du keine Zeugen,“

αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ πήδημα,

nicht nach der Aesopischen Fabel (33 bei J. G. Schneider) in dieser seiner griechischen Form, sondern in seiner lateinischen Umgestaltung:

Hic Rhodus, hic salta.

Hier ist Rhodus, hier springe.

Wahrscheinlich ist auch

De mortuis nil nisi bene,

Ueber die Todten (sprich) nur Gutes,

nur eine freie Uebersetzung des von Diogenes Laertius (Chilon 1, 3, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone“, 620, angeführten schönen Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

lieber in schlechtem Latein und sagen:

Quos Deus perdere vult, dementat prius.

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Wir finden in einer Stelle **Plutarch**'s: „Ueber den Schmeichler und den Freund,“ K. 35, wo als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewisser Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe,“ die Grundlage eines vielleicht zuerst von Baco „de dignitate et augmentis scientiarum,“ B. 8, K. 2, mitgetheilten sprichwörtlichen Ausdrucks:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret,

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften,

was schon vor Baco Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in seiner „Historia Carcerum“, (Tiguri 1605), p. 57, also hatte: Sycophanta Medius iactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere. Quitard irrt sich, wenn er in seinem „Dictionnaire des Proverbes“ die französische Fassung dieses Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose

auf Beaumarchais zurückführt und dessen „Basile“ damit ausstattet, der es so nirgend sagt, weder im „Barbier von Sevilla“, noch in der „Hochzeit des Figaro“, wenn auch seiner Rolle gemäß allerdings sehr Aehnliches. — Man löst auch wohl, wie Goethe im „Faust“ Theil II, Akt 1 durch den Mund der Alekto oder im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“, wo Herder ihm den Ovid verleidet, das letzte Glied des lateinischen Doppelsatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt etwas hängen,

Semper aliquid haeret,

auf lange haftende Spuren starker Einflüsse und Eindrücke an.

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb ist mir Plato, doch lieber ist mir die Wahrheit

findet sich bereits in einer der besten Sprichwörtersammlungen der Welt, in Cervantes „Don Quixote“, Th. 2, Kap. 48. Dies Wort des **Aristoteles** muß jedoch nach Ammonius (Leben des Aristoteles) eigentlich lauten: Lieb ist mir Sokrates, aber lieber ist mir die Wahrheit. (Vergleiche Aristot. Nikomachische Ethik 1, 6.)

Wir wenden sogar einen im **Plato,** „Gorgias“, K. 1, vorkommenden, sprichwörtlichen Ausdruck stets in der lateinischen Form an:

post festum,

nach dem Fest,

d. h. zu spät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber

ist, obgleich sich die Römer dieses Ausdrucks selbst nicht bedienten.

Des **Horaz**:

Vestigia terreut,

Die Spuren (der von dir getödteten Thiere) schrecken (mich zurück),

in „Epist.“ 1, 1, 74 citirt man lateinisch, nicht aber die entsprechende griechische Stelle aus der äsopischen Fabel (140 bei J. G. Schneider); und das sprichwörtliche:

Ὠδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν,

Der kreisende Berg gebar eine Maus,

und wie La Fontaine, 5, Fab. 10, es für die Franzosen übersetzt:

La montagne en travail enfanta une souris,

hat Horaz mit seiner freien Uebersetzung in V. 139 der Ars poëtica:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

vollständig verdrängt.

Ein griechisches Wort des **Heraklit**, das auf Aristoteles, 1, 5, „de partibus animalium“, beruht, ist in seiner lateinischen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein, denn auch hier sind Götter,

wie man sonst in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handschriftliche Gewähr las, bis Salmasius statt dessen den heraklitischen Spruch: „Vielwisserei belehrt den Geist nicht“ richtig setzte, uns dadurch sehr bekannt geworden, daß es Lessing als Motto seines „Nathan“ angewendet hat.

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäscht die andere,

bei den Franzosen in der Form:

Une main lave l'autre,

sprichwörtlich gewordenen Ausspruch des griechischen Dichters

Epicharmus in antiker Gestalt citiren, so thun wir es nicht in der im „Axiochus" des Plato und im Dialog 3, 6 des Philosophen Aeschines griechisch mitgetheilten, sondern in der lateinischen, die bei Seneca in der Verkürbissung des Claudius und bei Petronius, „Satiren", K. 45:

Manus manum lavat

lautet. Ebenso citiren wir den Anfang der „Aphorismen" des **Hippokrates** nur in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa,

das im 1. Theile des Goethe'schen „Faust" von Wagner mit

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben,

und von Mephistopheles vor der Schülerscene in der Unterredung mit Faust:

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang,

übersetzt wird; einen im Plutarch „de defectu oraculorum", 3, auf **Alcäus** zurückgeführten Ausdruck in der lateinischen Form:

Ex ungue leonem,

Aus der Kralle den Löwen,

einen griechischen Spruch des **Epiktet** in der von Aulus Gellius, 17, 19, 6, mitgetheilten lateinischen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide,

und die nach Diogenes Laertius von **Zeno** aufgestellte und von Plutarch in „Die Menge der Freunde" citirte Definition des Freundes in der lateinischen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, daß Alter ego in der Sprache der Politik späterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt angenommen hat.

Auch ist

In vino veritas

Im Weine die Wahrheit

nichts als eine erläuternde Uebersetzung des von Theokrit, 29, 1, von Plutarch im „Artaxerxes", K. 15, und von Athenäus, 2, 6, erhaltenen Sprichwortes: „Der Wein ist die Wahrheit." — Der in Plutarch's „Cleomenes", K. 37, vorkommende Ausdruck:

Nervus rerum

für Geld wäre nach Diogenes Laertius auf den Philosophen **Bion** zurückzuführen.

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** nahm der „Wandsbecker Bote" in der lateinischen, uns allein geläufigen, von Cicero in den „Paradoxen", 1, 1, 8, mitgetheilten Form:

Omnia mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu seinem Motto. Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9. Briefe und in seiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit des Weisen", K. 5 u. 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe", K. 17. — Phaedrus führt in B. 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Die Inschrift, welche nach **Eusebius**, „Leben Konstantin's", 1, 28, diesem Kaiser, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsstunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erschien, citiren wir nicht, wie sie Eusebius hat, griechisch:

τούτῳ νίκα,

sondern lateinisch:

(*In*) *hoc signo vinces.*

In diesem Zeichen wirst du siegen.

Endlich unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß

vox populi, vox Dei,

Volkes Stimme, Gottes Stimme,

auf **Homer**'s „Odyssee", 3, V. 214 u. 215, beruht, wo im Hinblick auf den Uebermut der Freier der Penelope Nestor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demütigest, oder das Volk Dich
Etwa haßt in dem Lande, befolgend die Stimme
des Gottes?

VI.

Lateinische Citate.

Der Umfang dieser Sammlung lateinischer Worte ist durch den Zweck dieses Buches bestimmt, welches sich zur Aufgabe setzt, von denjenigen Worten, welche sich auf Schriftsteller zurückführen lassen, diejenigen zusammenzustellen, welche nicht blos dem Gelehrten bekannt, sondern auch dem klassisch gebildeten Deutschen geläufig sind. Also nicht Sprichwörter werden hier verzeichnet, sondern Citate. Nicht die Schönheit oder die Bedeutsamkeit der Stellen aus Autoren ist maßgebend, sondern ihre häufige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteste der lateinischen Schriftsteller, aus welchem überhaupt citirt wird, möchte der Lustspieldichter **Plautus** sein mit

Nomen et omen,

Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Persa", Akt 4, Sc. 4, V. 74, und mit dem in demselben Stück, Akt 4, Sc. 7, V. 19, figurirenden, von Terenz im „Phormio", Akt 3, Sc. 3, V. 8, citirten

Sapienti sat!

Für den Verständigen genug!

was Benjamin Franklin in seinem „Weg zum Reichtum" so übersetzt:

A word to the wise is enough.

Da das im „Pseudolus“ des Plautus 5, 2, 35 befindliche

Vae victis!

Wehe den Besiegten!

von Livius, 5, 48, von Florus, 1, 13, und von Festus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, so citirt wahrscheinlich Plautus damit ein schon vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer seiner Satiren wählte. Wir bemerken gleich hier, daß auf der erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wageschale werfen,

Hiernach haben wir des Tragikers **Pacuvius** zu erwähnen, als des vermutlichen Autors des von Cicero in den „Tusculanae“, 5, 37, mitgetheilten:

Patria est, ubicunque est bene,

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist,

der Basis des bei uns auch als Liederrefrain bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Wie wir soeben Stellen aus Plautus bereits im Altertum citirt sahen, so war auch:

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus“ des **Accius** auch im Altertum schon ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1. „Philippica“, 14, 34, in der „Rede für Sextius“, K. 48, in der Schrift „über die Pflichten“, 1, 28. Dann citirte es Seneca „über den Zorn“, 1, 20, 4, und „über die Gnade“, 1, 12, 4 und 2, 2, 2. — Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula“, 30), daß es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula war, und („Tiberius“, 59) daß Tiberius es in der Umgestaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen sie hassen, wenn sie nur gutheißen,

bequemer fand.

Auch das Wort:

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

dessen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien", 6, 1, 35, der alte Satiriker **Lucilius** ist, wurde, wie wir auch daselbst erfahren, vom Dichter Furias Antias noch vor Virgil angewandt, der den 63. Vers seiner 8. „Ecloge" damit schmückte.

Derjenige Bühnendichter jedoch, aus dem am meisten citirt wird, ist **Terenz,** der Lustspielschreiber. Gleich in der 1. Scene des 1. Aktes der „Andria" stoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daselbst, wie er sich anfänglich gefreut habe, seinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbniß einer jungen Nachbarin Thränen vergießen zu sehen. Unterdessen sei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübsches Mädchen aufgefallen, sowohl wegen ihres schmucken Wesens, als auch weil sie mehr als die Anderen zu trauern schien. Er habe sich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, daß sie die Schwester der Verstorbenen sei. „Das", fährt er fort, „fiel mir sogleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!"

Daher jene Thränen!"

Das Wort hat schon im Altertum das Glück gehabt, von Cicero in der Rede „pro Caelio", K. 25, und von Horaz, „Epistel" 1, 19, 41, citirt zu werden. Aus derselben Komödie, Akt 1, Sc. 2, ist die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verstehe Dich nicht; denn ich kann nicht so geschickt Räthsel lösen wie Oedipus."

Aus Akt 1, Sc. 3 der „Andria“:

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Thoren ist's, nicht von Liebenden,

ist in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Aus Akt 3, Sc. 3 sind die Worte:

Amantium irae, amoris integratio.

Der Liebenden Gezänk ist Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch“ unseres Dichters, Akt 4, Sc. 5, stammt:

Sine Cerere et Baccho friget Venus,

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt,

was Cicero bereits: „De natura deorum“, 2, 23, 60, citirt. — Der Titel seines Lustspiels:

Heautontimoroumenos

ist eine allgemeine Bezeichnung für Selbstpeiniger geworden; Goethe hat davon in den zahmen „Xenien“, B. 6, sogar Heautontimoroumenie gebildet. Dem Menedemus, der die Rolle des Selbstpeinigers spielt, erwidert sein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob er, Chremes, so viel Zeit übrig habe, sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Mensch, und so glaube ich, daß nichts, was den Menschen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit sei,

was bereits Cicero in seiner Schrift „über die Pflichten“, 1, 9, und später Seneca im 95. Briefe anführt.

Aus den „Adelphi“, Akt 4, Sc. 1, sind die Worte des Sklaven Syrus:

lupus in fabula,

wie der Wolf in der Fabel (erscheint er, wenn man von ihm spricht),

zu merken, die er an Ctesipho richtet, als er des Letzteren Vater aus der Ferne herankommen sieht; und auch das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe,

möchte nur eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi", Akt 5, Sc. 3, sein:

Duo quum idem faciunt,
Hoc licet impune facere huic, illi non licet,

Wenn zwei dasselbe thun, so darf der Eine es ungestraft thun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio" endlich stammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) versprechend);

aus Akt 2, Sc. 2:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du hast es eingerührt; Du mußt es auch ganz aufessen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae.

So viel Leute, so viel Ansichten.

Das ähnliche:

Quot capita, tot sensus,

ist wohl dem Horazischen:

quot capitum vivunt, totidem studiorum millia,

in den „Satiren", 2, 1, 27, nachgebildet.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur" sind der 102. Vers des 1. Buchs:

Tantum religio potuit suadere malorum,

So viel Unheil hat die Religion anzurathen vermocht,

und die beiden ersten Verse des zweiten Buches berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Angenehm ist's, bei bewegter See, wenn die Winde das Meer aufwühlen,
Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzusehen.

Cicero giebt uns im Anfange der ersten catilinarischen Rede das von Livius, 6, 18, nachgeahmte:

Quousque tandem . . .

Wie lange noch . . .

und das auch in Cicero's Rede „pro rege Deiotaro", 11, 31, vorkommende und als Refrain des Geibel'schen „Krokodil-Liedes" bekannte:

O tempora, o mores!

O Zeiten, o Sitten!

Aus seiner Schrift „de finibus", 5, 25, 74 stammt:

Consuetudo (quasi) *altera natura.*

Die Gewohnheit ist (gleichsam) eine zweite Natur.

Aus seiner ersten „Philippica" und zugleich aus „de finibus", 4, 9, 22, stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht ante) *portas.*

Hannibal (ist) vor den Thoren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom berathschlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konstituirenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte dadurch erst recht Bahn verschaffte, daß er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte.

In „Philippica“, 2, 14, ebenso wie in der Rede „pro Milone“, 12, 32, wird das uns ganz geläufige:

cui bono?

Wozu?

und wie die Franzosen übersetzen:

A quoi bon?

eigentlich: „Wem zum Nutzen?“ ganz ausdrücklich von Cicero als ein Wort des **Cassius** bezeichnet, und Asconius sagt in seinem Kommentar zu der letzten Stelle, daß L. Cassius, ein Mann von äußerster Strenge, bei Untersuchungen über Mord den Richtern einschärfte, nachzuforschen, cui bono, wem zum Nutzen es gewesen sei, daß Derjenige stürbe, über dessen Ermordung die Untersuchung geführt werde.

Aus dem in der 12. „Philippica“, Kap. 2, enthaltenen:

Cuiusvis hominis est errare: nullius nisi insipientis, in errore perseverare,

Ein jeder Mensch kann irren; im Irrtum verharren kann nur der Unsinnige,

ist das bündige:

Errare humanum est

Irren ist menschlich

entwickelt, welches in dieser Form in dem 1747 in Paris erschienenen „Antilucretius“ des Kardinals von Polignac, Buch 5, V. 50, und in englischem Gewande in Pope's „Essay on Criticism“, V. 525, vorkommt.

Aus **Cicero**'s „Rede für Milo“, 4, 10, ist bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Aus einer von ihm in seinen „Tusculanae“, 5, 21, höchst anziehend erzählten Geschichte, die auch unser Gellert in seinen „Fabeln“ (B. 1) unter dem Titel „Damokles“ bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung einer unablässig drohenden Gefahr den Ausdruck:

Damoklesschwert.

Gellert ist auch Schuld daran, daß wir den Namen gewöhnlich Damókles statt Dámokles aussprechen.

Wenn auch aus seiner Schrift „über die Pflichten", 1, 5, das als Devise des schwarzen Adlerordens bekannte:

Suum cuique

Jedem das Seine

abgeleitet werden kann, so liegt es doch näher, an das Corpus juris civilis zu erinnern, wo Titul. I, lib. I. der Digesten de iustitia et iure, §. 10, aus Ulpian citirt wird: „Die Rechtsregeln sind diese: ehrlich leben, den Nächsten nicht verletzen, Jedem das Seine zutheilen" (suum cuique tribuere).

Das 1, 10 in der Schrift „über die Pflichten" von Cicero als ein „abgedroschenes Sprichwort" citirte:

Summum ius, summa iniuria

Das höchste Recht ist auch das höchste Unrecht

scheint eine spätere Fassung des im „Heautontimoroumenos" des Terenz, Akt 4, Sc. 5, vorkommenden Sprichworts zu sein:

Dicunt, ius summum saepe summa est malitia.

Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist auch die höchste Bosheit.

Aus 1, 16 derselben Schrift, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. daß wir es Jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend, wohl:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

1, 22 enthält die von Cicero selbst fabrizirten Verse:

Cedant arma togae, concedat laurea linguae,

Es mögen die Waffen der Toga nachstehen, der Lorbeer der Rede,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem", 29 und 30,

sich eines Weiteren ausläßt, während er den ersten Satz allein in der 2. „Philippica“, 8, citirt.

Aus 1, 31 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in der „Kunst zu dichten“, V. 385, noch bekannter gewordene:

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva;

aus „de finibus“, 2, 32, 105:

Jucundi acti labores;

Angenehm (sind) die gethanen Arbeiten;

endlich ist aus dem Anfange seiner Schrift „de oratore“:

Otium cum dignitate

Muße mit Würde

entwickelt.

Auch **Cäsar**, dem wir im letzten Theil dieses Buches als Urheber historischer Worte begegnen werden, findet schon hier als literarischer Mann eine Stelle mit dem bekannten:

vis comica.

Kraft der Komik.

Sueton theilt uns nämlich in seinem „Leben des Terenz“ einige Hexameter Cäsar's mit, die eine Kritik des römischen Lustspieldichters enthalten, an welchem Cäsar eben jene vis comica schmerzlich vermißt.

Die entsprechenden Verse heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret *vis*
Comica, ut aequata virtus polleret honore cum
Graecis.

Wenn das richtige Verständniß dieser Worte, wie Einige meinen, wirklich erst dadurch erzielt würde, daß das Komma hinter vis zu setzen, und comica auf virtus zu beziehen wäre, so ist wohl kein Zweifel, daß auch dann noch das vis comica, das anderswo nicht nachweisbar ist, auf dem unrichtigen Verständniß dieser Verse beruht.

Ein Citat aus **Sallust** („Jugurtha", 10) ist das bekannte:

— *concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Das deutsche Sprichwort:

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschobenen Schrift „de republica ordinanda", 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae,

auf **Appius Claudius,** jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet sich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus", 11, 6) mitgetheilten iambischen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menschen bildet, jedem, sein Charakter das Geschick.

Horaz gehört zu den wenigen klassischen Schriftstellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenseits der Schule eine Lieblingslektüre sind; daher sind Vielen viele seiner Aussprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Mögen diese Freunde des Horaz sich nicht verwundern, wenn sie in einer Schrift, die nur Allbekanntes bringen darf, mancher ihrer Lieblingssentenzen nicht begegnen. Aus seinen „Oden" ist zwar Vieles geläufig, wie:

B. I, 9, 13:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;

Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*

Beute den Tag aus;

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem;

Vergiß nicht, im Unglück standhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet;
Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu;
16, 27: *Nihil est ab omni*
Parte beatum;
Es giebt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:
Odi profanum vulgus et arceo;
Ich hasse und halte zurück die uneingeweihte Menge;
2, 13: *Dulce et decorum est pro patra mori;*
Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben;
3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae;
Wenn der Himmel einbricht und stürzt, auf einen Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen;
16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*
Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;
29, 55: *mea*
Virtute me involve;
Ich hülle mich in meine Tugend ein;
30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*
Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

B. IV, 12, 28:
Dulce est desipere in loco;
Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Thoren spielen;

aber als Gemeingut kann höchstens sein im B. II, 10, 5 befindliches

Aurea mediocritas,
Goldene Mitte,*)

---

*) Medio tutissimus ibis.
In der Mitte wirst du am sichersten gehen.
(Ovid, „Metam." 2, 137.)

und muß gewiß sein

Integer vitae scelerisque purus,

Der im Wandel Reine und von Schuld Freie

angesehen werden, der Anfangsvers der 22. „Ode" des ersten Buches, welche aber nicht durch Horaz selbst, sondern durch die Komposition des in Berlin 1812 als praktischer Arzt gestorbenen F. F. Flemming allgemeinen Eingang gefunden hat. Ebenso auch das B. III, 1, 2 vorkommende:

Favete linguis!

Hütet der Zungen!

Aus B. IV, 9, 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum,

Nicht mit Recht möchtest Du den, der Viel besitzt, glücklich nennen,

mag sich entwickelt haben:

Beati possidentes!

Glücklich sind die Besitzenden!

Aus den „Epoden" ist sehr bekannt der erste Vers der zweiten:

Beatus ille qui procul negotiis

Glücklich der, welcher fern den Geschäften

(wie das alte Geschlecht der Menschen vom Vater ererbten Boden mit eigenen Rindern pflügt). Das komische:

Blamatus ille!

Der ist blamirt!

lehnt sich an diesen Vers.

Die „Satiren" liefern folgende Stellen:

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*
(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit sagen (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Gestalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; und ebenda V. 69 u. 70:

Mutato nomine de te
Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von Dir, nur der Name ist geändert;

ebenda, V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es giebt, mit einem Worte, bestimmte Gränzen.

Satire I, 4, 62:

Disiecta membra.

Zerstreute Glieder.

Satire I, 4, 85:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

Dieser ist ein Bösewicht; vor ihm, o Römer, hüte Dich.

Es ist der oft für sich citirte Nachsatz folgenden Vordersatzes: „Wer den abwesenden Freund durchhechelt, ihn nicht vertheidigt, wenn ein Anderer ihn beschuldigt; wer um das schallende Lachen der Leute und um den Ruf eines Wortfertigen buhlt; wer Nicht-Gesehenes erdichten, Anvertrautes nicht verschweigen kann, dieser ist ein Bösewicht" u. s. w.

Satire I, 5, 100:

Credat Judaeus Apella.

Das glaube der Jude Apella

(d. h.: Glaube es, wer es will, ich glaube es nicht).

9, 59: *Nil sine magno*
Vita labore dedit mortalibus.

Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Arbeit.

9, 78: *Sic me servavit Apollo,*

So rettete mich Apollo.

10, 72: *Saepe stylum vertas,*

Oft wende den Griffel,

d. h. feile den Ausdruck (indem Du mit dem oberen, breiten Theil des Griffels verwischest, was Du mit dem unteren, spitzen in die Wachstafel gegraben hast).

Satire II, 3, 243:

Par nobile fratrum.

Ein edles Bruderpaar.

Die „Episteln" bieten, B. I, 1, 14:

Iurare in verba magistri,

Auf des Meisters Worte schwören,

von Goethe in der Schülerscene des „Faust":

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört,

angewendet.

B. I, 2, 14:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;

Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) rasen, die Griechen müssen es büßen;

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*

Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*

Anfangen ist die Hälfte des Ganzen;

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weise zu sein;

2, 62: *Ira furor brevis est.*

Der Zorn ist eine kurze Raserei.

B. I, 6, 67 enthält die als Vorredenschluß überaus abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgetheilte, so gieb mir unumwunden davon Kenntniß; wenn nicht, so benutze dies mit mir.

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Natürliche magst Du mit Gewalt verdrängen, doch wird es stets zurückkehren;

11, 27: *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechseln Die, welche über See gehen;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum,*

Nicht jedem Menschen wird zu Theil, nach Korinth zu gehen

(weil nämlich die Sache zu kostspielig ist), die Horazische Uebersetzung eines griechischen Sprichwortes, dessen Entstehung man bei Gellius, 1, 8, nachlesen kann.

18, 84: *Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet;*

Dann handelt es sich um Deine Habe, wenn das Haus des Nachbarn brennt;

19, 19: *O imitatores, servum pecus;*

O Nachahmer, sklavisches Gezücht;

B. II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus den „Episteln" merke man noch den Anfang der 6ten des ersten Buches:

Nil admirari.

Nichts anstaunen.

In der „Kunst zu dichten" des Horaz finden wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formosa superne;*

Am Oberkörper ein schönes Weib, endigt sie in einen Fischschwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim.*

Um diese Erlaubniß bitten wir und wir geben sie unsererseits.

Als Citat wird es ganz allgemein von gegenseitigen

Diensten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle speziell auf die dichterischen Freiheiten, die er, selbst ein Dichter, in verständigem Maße anderen Poeten gestatten und sich selbst erlaubt wissen will.

Vers 39: — — *Versate diu, quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;
Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen verweigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*
Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch ist es nicht entschieden. Das verallgemeinerte Citat bezieht sich an seinem Fundort speziell auf die Unsicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie ist.

Ab ovo,
Vom Ei aus,

d. h. „vom ersten und entlegensten Anfange an", ist der Ausgang des 147sten Verses:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,
Homer beginnt den Trojanischen Krieg nicht vom Doppelei (der Leda, aus dem Helena hervorging),

sondern, rühmt Horaz in Vers 148, er führt den Zuhörer sofort

in medias res,
mitten in die Dinge,

Bei der Schilderung des hohen Alters nennt er, Vers 173, den Greis:

Laudator temporis acti.
Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) *utile dulci*

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365sten Verses:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte:

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muß sie bei Seite gelegt werden,

den Ausgang des 388sten Verses, beherzigt haben.

Sollte endlich nicht vielleicht die sprichwörtliche Redensart:

*Usus tyrannus,**)

Der Gebrauch ein Tyrann,

ein geistreiches Résumé der in den Versen 71 und 72 enthaltenen Worte des Horaz:

— — usus
Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi

Der Gebrauch, bei dem die Entscheidung und das Recht und die Norm der Sprache liegt

sein?

Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen fehlt selbst der wackre Homer.

Virgil, der Freund des Horaz, hat uns in seinen „Eclogen" manchen bekannten Vers hinterlassen. Der sechste Vers der ersten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen,

wie Tityrus, unter schattiger Buche mit seiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Heerde traurig in die Ferne ziehenden

---

*) Rerum omnium magister usus. Caesar, bell. civ. 2, 8. Usus, magister egregius. Plinius, „Briefe", 1, 20.

Meliböus anredet, ist schon manches Mal zu Inschriften an Häusern verwendet worden.

Im 104ten Verse der 3. „Ecloge“ fordert Damoetas den Menalcas im Wettgesang, der im 60sten mit:

Ab Iove principium!

Von Jupiter sei der Anfang!

beginnt, auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und“, fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo.

dann wirst Du für mich wie der große Apoll sein.“

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruch zu begleiten.

Ein Wort wie das in Vers 93:

Latet anguis in herba,

Eine Schlange lauert im Grase,

geht durch schlagende Kürze und Anwendbarkeit leicht aus seiner speziellen Stellung zur Selbstständigkeit eines geflügelten Wortes über.

Der „Georgica“ erstes Buch bietet im 30sten Verse die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule;

Das äußerste Thule;

das dritte Buch den 284sten Vers:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;

Aber unterdessen flieht, flieht die unersetzliche Zeit;

das vierte Buch den 176sten Vers, in dem Virgil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen vergleicht (s. auch „Ecloge“ 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Es giebt auch Citatenfeinschmecker, denen die gewöhnliche Kost nicht genügt; sie führen statt des letzteren Verses lieber aus **Ovid**'s „Verwandlungen", B. 5, 416 u. 417 an:

— *si componere magnis*
Parva mihi fas est,

oder aus seinen „Tristia", 1, 5, 28:

Grandia si parvis assimilare licet. —

Tantaene animis coelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakespeare in „Heinrich VI.", Thl. II, Akt 2, Sc. 1, den Herzog von Gloster dem Kardinal Beaufort zurufen läßt, ruft **Virgil** in der „Aeneide", B. 1, 11, aus, als er sich anschickt, die Leiden zu besingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachsen, der das Urtheil des Paris, welcher ihr eine andere vorgezogen hatte, nach B. 1, 26:

— *alta mente repostum*

— tief in die Seele gelegt

war. Deswegen bewegte sie den Gott der Winde, die Flotte des Aeneas mit einem solchen Sturme heimzusuchen, daß das Meer in seinen Tiefen bewegt wurde, und Neptun heraustauchte, um die Winde mit seinem berühmten:

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135, zur Ruhe zu bringen.

Viel wird auch, B. 1, V. 204, citirt:

Per varios casus, per tot discrimina rerum.

Durch mannichfache Geschicke, durch so viele Gefahren.

Das Wort des Aeneas, 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem,

ist in der Schiller'schen Uebersetzung:

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl,

ein geläufiges Citat geworden.

B. 2, V. 6:

Et quorum pars magna fui

Und worin ich eine große Rolle spielte

ist ebenfalls bekannt. Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, B. 2, 49, als er das Riesenpferd vor den Mauern Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen, zumal wenn sie Gaben bringen.

Unserer Sprache hat der genannte Vers Virgil's für eine verdächtige Gabe, die Vortheil verspricht und mit Nachtheil droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt.

Aus B. 2, 311 ist bekannt:

Iam proximus ardet

Ucalegon.

Schon brennt des Nachbars Ucalegon Haus.

Oft citirt werden auch die Worte des Priesters Panthus, als Troja in Flammen steht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Trojaner sind wir gewesen.

Als Aeneas bei seiner Flucht aus Troja seine Gattin Crëusa verliert, umkehrt, sie vergebens sucht und laut ihren Namen ruft, erscheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, setzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich stand wie betäubt, die Haare richteten sich mir empor, die Stimme stockte im Halse.

Dasselbe sagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde emporschreit. Diesen, einen Sohn des Priamus, hatte der thracische König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes

gesendet war, eben dieses Goldes wegen tödten lassen. V. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, unheiliger Hunger nach Gold!*)

Der 175ste Vers des vierten Buches enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommen sie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein ist sie bei der ersten Bewegung, dann erhebt sie sich in die Lüfte empor und schreitet fest auf dem Boden, während sie das Haupt in den Wolken verbirgt."

Zu besserer Verständlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

Desselben Buches 625ster Vers enthält die Worte Dido's, welche der große Kurfürst bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye, am 29. Juli 1679, vom Kaiser preisgegeben, citirte:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erstehen.

Im fünften Buch, V. 320, heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, daß Nisus der Erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der Nächste

folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen" (7, 20) auf seinen eigenen literarischen Werth im Vergleich zu dem des Tacitus an.

---

*) Amor sceleratus habendi.

Die verbrecherische Gier zu haben.

(Ovid, „Metam." 1, 131.)

Der 95ste Vers des sechsten Buches enthält die Worte, welche die Cumäische Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, sondern gehe ihm noch mutiger entgegen.

Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

treue Achates,

der im sechsten Buche, V. 158 und auch sonst, erwähnt wird, ist eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beschreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, V. 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht ist das Hinabsteigen zur Unterwelt,

und Buch 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muts, Aeneas, jetzt der festen Brust.

Zu denjenigen Worten, die in Versammlungen der Volksvertreter häufig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, V. 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht mißachten die Götter.

Aus 6, 727 ist bekannt:

Mens agitat molem.

Der Geist bewegt die Materie.

Den Worten des Anchises, die er in der Unterwelt zum Aeneas spricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu regieren. Dies sollen Deine Künste sein: die Gesittung des Friedens auferlegen," schließen sich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen schonen und die Hochmütigen besiegen,

V. 6, 854, die am 3. August 1815, dem Geburtstage

Friedrich Wilhelm's III., ein Transparent am illuminirten Hotel dieses Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten 312ten Vers des 7ten Buches:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann,
so werde ich die Hölle in Bewegung setzen,

citirte auch der Ministerpräsident v. Bismarck am 21. Januar 1864 im Abgeordnetenhause.

Die Tonmalerei des 596sten Verses im 8ten Buche:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erschüttert den lockeren Boden
der Huf,

scheint dem Dichter selbst gefallen zu haben, denn mit leichter Variante, indem er cursu statt sonitu, „Lauf" statt „Schall", setzt, wiederholt er den Vers als 875sten des 11ten Buches.

Aus B. 9, 641, werden die von Apollo an Julus nach glorreicher Waffenthat des Letzteren gerichteten Worte:

Sic itur ad astra!

So steigt man auf zu den Sternen!

oft als Devise verwendet.

Ein Alltagswort ist aus Vers 283 des 11ten Buches:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es selbst erfahren hat,

das Irgendwer reimend erweitert hat zu:

Experto crede Ruperto.

Ein anderes Wort Virgil's:

Sic vos non vobis,

Also Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftsteller anredet, den der literarische Freibeuter um den Lohn seiner Mühen bringt, oder das noch allgemeiner von Jeglichem gesagt wird, der sich zum Nutzen anderer Leute plagt und quält, ist uns vom jüngeren Donatus in seinem „Leben des Virgil", 17, überliefert

worden. Dieser erzählt, daß unser Dichter einst an das Thor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben habe. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Virgil darauf die obigen Halbverse viermal untereinander an das Thor. Augustus forderte die Ergänzung dieser Versanfänge. Vergebens versuchten sich Einige daran. Da kam endlich Virgil und nachdem er unter das ersterwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Diese Verslein machte ich; die Ehren trug ein Anderer davon," ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificates aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch.
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch.
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch.
So zieht ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Die bekanntesten Verse des **Ovid** sind aus seinen „Verwandlungen", B. 1, 7:

Rudes indigestaque moles;
eine rohe, ungeordnete Masse;

B. 2, 13 u. 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen: (qualem decet esse sororum;)
Nicht Alle hatten dasselbe Antlitz und doch war es nicht verschieden (wie es bei Schwestern zu sein pflegt);

B. 3, 136 u. 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet;
Und vor dem Tode und der endlichen Bestattung darf Niemand glücklich genannt werden,

was an die Worte erinnert, die, nach Arrian 7, 16, Solon an den Krösus richtete, und die wir gewöhnlich in folgender lateinischer Fassung citiren:

Nemo ante mortem beatus.

Niemand (ist) vor dem Tode glücklich.

B. 7, 20 u. 21 enthält die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Jason überraschenden Medea:

Video meliora, proboque:
Deteriora sequor;

Ich sehe das Bessere und billige es:
Das Schlechtere thue ich;

der 91ste Vers seiner „Mittel gegen die Liebe“:

Principiis obsta, (sero medicina paratur),

Widerstehe dem Anfang, (zu spät kommt die Kur),

wird ebenfalls viel citirt, sogar in der „Nachfolge Christi“, 1, 13, 5.

Aus seiner „Kunst zu lieben“, 1, V. 99, ist bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um selbst geschaut zu werden.

Aus den „Tristia“ sind bekannte Stellen 1, 9, 5:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange Du glücklich sein wirst, wirst Du viele Freunde zählen,
Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst Du allein sein;

(womit man Theognis, V. 697 vergleiche); ferner 3, 4, 25 ein pythagoräischer, von Ovid zu bene qui latuit, bene vixit formulirter Spruch, der gewöhnlich umgestaltet wird in:

Bene vixit, qui bene latuit;

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte;

4, 3, 37: *Est quaedam flere voluptas,*

Im Weinen liegt eine Art Lust,

und aus den „Amores“, 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Wir ſtreben immer nach dem Verbotenen und begehren das Verſagte.

In den „Briefen aus dem Pontus“, 3, 4, 79, findet ſich der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch iſt der Wille zu loben.

Ebenda, 4, 10, 5, ſteht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt ſich durch Tragen,

und erſt eine ſpätere Zeit hat ſtatt der letzten drei lateiniſchen Worte:

— — non vi, sed saepe cadendo,

— — durch Kraft nicht, durch ſtetiges Tröpfeln,

ſubſtituirt.

Wenn der Liederkomponiſt Auguſt Schäffer eins ſeiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das ſteht ſchon im Horatio,“

beginnt, ſo irrt er hinſichtlich des Autors, und auch, wie Alle, welche

variatio delectat

citiren, in der Form, da aus **Phaedrus'** „Fabeln“, B. 2, Prolog, V. 10, ſich nur

varietas delectat

Abwechſelung ergötzt

herleiten läßt. — Auch

licentia poetica

poetiſche Licenz

ſtammt aus Phaedrus, 4, 23, 8, und wird von Seneca in ſeinen „Unterſuchungen über die Natur“, B. 2, K. 44, wiederholt.

Persius bietet uns in „Satire“ 3, 84:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

wobei er selbst nach Lucretius: „De rerum natura“, 1, 149, 1, 205 und 2, 287 citirt, und was, wie wir aus Diogenes Laertius ersehen, schon vorlängst der Philosoph Diogenes Apolloniates griechisch ausgesprochen hatte, und **Propertius** in 2, 10, 6, den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est,

In großen Dingen genügt auch gewollt zu haben,

was an Tibull, „Elegie“ 4, 1, 7, erinnert:

Est nobis voluisse satis.

Uns genügt, gewollt zu haben. —

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir

finden wir nicht am Ende des 106ten Briefes des **Seneca**, sondern das vorwurfsvolle:

Non vitae, sed scholae discimus.

Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule.

Welcher Schulmann würde uns aber verzeihen, wenn wir das im 6ten Briefe enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele

hier übergingen? Oder wenn wir verschwiegen, daß

Docendo discitur

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des 7ten Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht? womit wir Phaedrus, Fab. 2, 2, 2:

Exemplis discimus

An Beispielen lernen wir

vergleichen können.

Im 107ten Briefe wird uns ein griechisches Dichterwort in der Form mitgetheilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geschick, den unwillig Folgenden schleppt es fort.

Audiatur et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

scheint erst aus Seneca's Tragödie „Medea", Akt 2, Sc. 2, V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beschließt, ohne daß er die andere Partei gehört hat, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat

hergestellt, obwohl die Anschauung eine alte ist, und Aristophanes in den Wespen, V. 734, bereits einen dem Phokylides zugeschriebenen Spruch enthält:

Μήτι δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.

Diesen alten Rechtsspruch verdeutscht eine Inschrift im großen Saal des Römers zu Frankfurt am Main also:

Eines Mannes Rede
Ist keines Mannes Rede:
Man soll sie billig hören Beede,

und eine andere im großen Saal des Rathhauses zu Nürnberg folgendermaßen: „Eins manns red ist eine halbe red, man soll die teyl verhören bed." Pauli sagt in Nr. 259 des 1522 erschienenen „Schimpf und Ernst": „Es stet nit umbsunst auf allen richtshüssern: Audiatur altera pars. Man soll den andren teil auch verhören." Doch wage ich es nur als eine Vermutung hinzustellen, daß das sprichwörtliche:

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437sten Verses des rasenden Herkules Seneca's ist:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben.

Der Neffe des Seneca, **Lucanus**, bietet uns in seiner „Pharsalia", 1, 128, den von Racine in den „Plaideurs", 3, 3, citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato.

In des **älteren Plinius** „Historia naturalis", 35, 36, finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den Urheber von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und:

Ne sutor supra (nicht: ultra) *crepidam,*

was wir ungenau durch:

Schuster, bleib bei deinem Leisten

übersetzen, auch uns Deutschen geläufige Wendungen geworden sind, obgleich es näher liegt, manum De tabula aus Cicero, Epist. ad familiares 7, 25, zu erklären. Apelles warf mit dem ersten dem sonst von ihm hochgeschätzten Maler Protogenes seine Geleckтheit vor; dieser verstände nicht, wie er, „die Hand vom Bild" zu thun. Er dachte, wie Rembrandt, der einem Kritiker, der seine Bilder nicht geleckt genug fand, antwortete: „Bilder sind nicht zum Beriechen." Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht auszustellen, daß er hinter den Gemälden ihre Urtheile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher

tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Oehse zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, daß auf sein Anraten die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über dem Schuh ist, muß der Schuster nicht beurtheilen.“ Da derselbe Künstler mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich wenigstens durch das Zeichnen einer Linie in seiner Kunst zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom **jüngeren Plinius** im Buch 3, Ep. 5 mitgetheilt.

Auch gewährt der Letztere uns in der Ep. 7, 9 mit:

Aiunt, multum legendum esse, non multa

das bedeutende Wort:

Multum, non multa.

Vieles, nicht vielerlei.

Durch die Gedichte Virgil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden. Denn schon im **Martial**, B. 8, „Epigramm“ 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (Publius Virgilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3. Abtheilung seiner „Sprüche in Prosa“ aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei **Martial** 12, 51, 2:

Semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daselbst in seinem Zusammenhange:

Ein guter Mensch wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Daß die Redensart:

Habeat sibi,

eigentlich: „er mag es für sich behalten,“ dann: „er mag es sich selbst zuschreiben,“ oder: „meinetwegen,“ uns so ungemein geläufig ist, mag wohl daran liegen, daß sie ganz vorn in **Sueton**'s Werken, „Cäsar“, B. 1, K. 1, vorkommt, wo Sulla Denjenigen, die ihn für Cäsar um Gnade bitten, nach langem Widerstreben zuruft, daß sie gesiegt hätten und den Cäsar für sich hinnehmen möchten (sibi haberent). Sueton erzählt uns ferner („Augustus“, K. 87), daß der Kaiser Augustus im täglichen Leben gewisse Worte häufig wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern oft gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,

an den griechischen Kalenden,

d. h. nie, am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn Calendae (woher Kalender stammt) hießen im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, während die Griechen keine solche Kalenden hatten.

Aus **Juvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu schreiben ist schwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob schafft sich die Tugend, doch friert sie;

1, 79: *Facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüstung;

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer giebt den Gracchen Gehör, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, selbst thut?

2, 63: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas;*

Der Tadel verzeiht den Raben und bedrängt die Tauben;

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren;

6, 165: *Rara avis;* in terris nigroque simillima cygno

Seltener Vogel;

der auch schon bei Persius 1, 45 vorkommt;

6, 223: *Hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas;*

Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille;

7, 154: *Crambe repetita;*

Aufgewärmter Kohl;

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 356: *Mens sana in corpore sano;*

Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia;*

Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Tacitus hat in dem ersten Kapitel des ersten Buches der „Annalen" das berühmte Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zusammenhange hinterlassen: „Ich habe daher die Absicht, Weniges über die letzten Jahre des Augustus, dann die Regie-

rung des Tiberius und so fort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe."

Aus **Quintilian,** „de institutione oratorio", 1, 6, stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo.

Wald wird lucus genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet).

Quintilian fragt daselbst: „Dürfen wir einräumen, daß einige Wörter von ihren Gegentheilen stammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?"

Eine berühmte Stelle ist die aus demselben Werke, 10, 7:

Pectus est (enim) *quod disertos facit* (et vis mentis).

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn Du Frieden willst, bereite Krieg,

ist höchst wahrscheinlich eine zu leichterem Gebrauch vorgenommene Verkürzung aus dem Kriegsschriftsteller **Vegetius,** 3: „Qui desiderat pacem, praeparat bellum."*)

Publius Syrus hat:

Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.

Lange ist der Krieg vorzubereiten, damit du schneller siegst.

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258. Verses im „Carmen heroicum", einem Theile seines didaktischen Gedichtes: „De litteris, syllabis, pedibus et metris", Glück gemacht. Es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht) haben ihre Schicksale.

---

*) Cornelius Nepos, Epam. 5: Pax paritur bello; Statius Theb. 7, 554: saevis pax quaeritur armis.

Varnhagen sagt in Band 11, Nr. 54 seiner Tagebücher: „Man fragte nach dem Ursprung des Spruches: habent sua fata libelli. Die Philologenversammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, es sei von keinem Alten; in Dresden sagte Jemand, es sei von Erasmus. Später sagte mir Böckh, es sei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus."

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

ist eine Umänderung des Wortes maiori cede, „dem Größeren weiche", welches wir in den „Sentenzen" der unter dem Namen „Dionysius Cato" bekannten alten Spruchsammlung finden. Vergl. Martial: de spectaculis, 31:

Cedere maiori, virtutis fama secunda est.
Illa gravis palma est quam minor hostis habet.

Aus der 225sten Sentenz des **Publius Syrus**:

Inopi beneficium dat qui cito dat,

Dem Armen giebt zweimal eine Wohlthat, wer schnell giebt,

ist der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt giebt, wer gleich giebt.

Aus der „Alexandrëis" des **Philippe Gualtier**, Bch. 5, 301, stammt der berühmte Vers:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim.

Du stürzest in die Scylla, während Du die Charybdis zu meiden wünschest.

Er wird häufig umgeändert in:

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Das durch Thomas a Kempis „Imitatio Jesu Christi", B. 1, K. 19, 2 weit verbreitete:

Homo proponit, sed Deus disponit,

Der Mensch denkt, Gott lenkt,

(auf französisch:

L'homme propose et Dieu dispose,)

kommt bereits zweimal in dem altenglischen Gedichte Piers Ploughman's Vision, V. 6644 und V. 13,994 vor; an der ersteren Stelle wird es ausdrücklich als Citat behandelt. Es heißt dort: „Homo proponit, sprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus disponit, sprach er; laßt Gott seinen Willen thun."

In dem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden altenglischen Gedichte: „Vision of Piers Ploughman", V. 12,908, wird citirt:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus,

und das Citat ist in dieser grammatisch und rhythmisch unrichtigen Form durch die Jahrhunderte hindurch bis in Binder's: „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum", 1866, gewandert. Der Vers, berichtigt, enthält das bekannte:

Post nubila Phoebus.

Nach Wolken die Sonne.

Wer der Verfasser des Ausspruchs:

Caesar non supra grammaticos

Der Kaiser hat über Grammatiker nicht zu gebieten

ist, was Molière in den „Femmes savantes", Akt 3, Sc. 3, zu

La grammaire, qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche sogar die Könige zu beherrschen weiß

verarbeitet, weiß ich nicht anzugeben, wohl aber, daß es sich auf Kaiser Sigismund bezieht, welcher nach der Kaiserchronik des Cuspinianus (unter „Sigismund") auf dem Kostnitzer Konzil das Wort „Schisma" als weibliches Hauptwort brauchend und deswegen vom Erzbischof Placentinus gerügt, zur großen Erheiterung der Anwesenden lateinisch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch Allen ge-

fallen solltest, gefällst Du uns keineswegs,*) da Du meinst, daß wir weniger Autorität besitzen, als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behauptest, ich verletzt habe."

Der Verfasser des Verses:

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen

ist **Owen** im 53sten „Epigramm" des ersten Buches „ad tres Maecenates", der hier, nach seiner Art an irgend eine bekannte Stelle, an irgend ein geflügeltes Wort, eine häufig komische Erweiterung oder Begründung anzuschließen, doch irrtümlich, den Anfang des 165sten Verses in Ovid's „Metamorphosen", B. 15, zu erweitern glaubte, wo es jedoch Omnia mutantur (Alles verändert sich) heißt. Riley in seinem „Dictionary of Latin quotations" (London, Bohn, 1860) nennt Borbonius als Verfasser; in einem Exemplar der 1533 in Basel erschienenen „Nugae" des Letzteren habe ich jedoch vergeblich diesem Verse nachgespürt.

Für die Quelle der Worte:

Mundus vult decipi; ergo decipiatur

Die Welt will getäuscht sein, darum werde sie getäuscht

wird gewöhnlich auf die Schriften des 1541 gestorbenen Mediciners Paracelsus verwiesen. Der fragliche Ausdruck ist aber weder in lateinischen Worten gethan worden, da Paracelsus überhaupt vorwiegend, und namentlich seine Kraft- und Kernsprüche deutsch schrieb, noch auch in dieser Erweiterung. „Wenn er", schreibt mir ein Kenner dieses Schriftstellers, Dr. Garms in Soest, „auch sagt: 'Die Welt will betrogen sein,' so würde er nimmermehr hinzufügen: ergo decipiatur. Dazu war er ein zu ehrlicher und gerader Charakter, der überall mit Betrug und Charlatanismus in Fehde lag." Das geht denn auch aus folgender Stelle deutlich hervor.

---

*) Placentine, Placentine, si omnibus placeres, minime nobis places etc.

Wir lesen in Paracelsus' Schriften, herausgegeben von Johann Huser (erschienen bei Zetzner in Straßburg), Bch. 1, fünfte Defension, S. 260:

„Und dieweil mit einem Sattel alle Roß geritten wollen werden, und die Krankheit in Wesen nicht erkennet, sondern was einem jeglichen in Kopf fallet, das ist sein Kunst: Da ist noch kein Erfahrenheit noch Mehrheit ergründet. Das ursacht aber solches das geschieht, daß die Welt betrogen will sein: darumb muß die Arznei mit solchen Buben besetzt werden, von denen die Welt betrogen werde: denn ein frommer thut es nicht. Wenn aber die Welt nicht betrogen begerte zu werden, es würde die Arznei mit andern besetzt werden. Dieweil aber die Welt etlichs theils auch nichts oder wenig soll, so mag sie das Fromme nicht bei ihr gedulden: darumb muß gleich mit gleichen verfügt werden. Ob nicht billig sich einer schemen sollt, der unter solche Buben gezehlt und benennet soll werden?"

Daß die Welt betrogen sein will, spricht er ferner mit einem Kraftausdruck im dritten Bande in der 14ten Impostur, S. 159 aus. Man sieht, wie sich aus obiger Stelle der bekannte lateinische Ausspruch entwickeln konnte, den Zinggraf (Teutscher Nation Apophtegmata, 4ter Theil, ed. Weidner, 1655, S. 231, Abtheil. Klerisei) dem päpstlichen Legaten Caraffa (Papst Paul dem Vierten) zuschreibt. — Auch ein Epigramm Holberg's (B. 3, 93) beginnt mit dem gleichbedeutenden:

Vult ludi mundus, ludetur.

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus,

Kriegen laß Andre; doch du, o glückliches Oesterreich, freie!
Andren erweitert den Staat Mars, und Venus ihn dir,

wird in William Stirling's „Klosterleben Kaiser Karl's des Fünften" zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt.

Ihm hatte gewiß der Vers in Ovid's Heroiden 13, 84 vorgeschwebt:

Bella gerant alii, Protesilaus amet.

Felix Austria wird bereits von Ulrich von Hutten citirt in: Ad Maximilianum Caesarem in Venetos exhortatorium, v. 421.

Medium tenuere beati

Die Mitte halten die Glückseligen

war der Wahlspruch des 1613 gestorbenen Prof. **Taubmann** zu Wittenberg, wie aus den „Taubmanniana" (Frankfurt und Leipzig bei Meyern, 1710), S. 157—160 und 218 hervorgeht, findet sich aber schon in Pauli „Schimpff und Ernst" vom Jahre 1522 in Nr. 175.

Auch ist von Taubmann der bekannte Vers:

Quando conveniunt Margreta, Sibylla, Camilla
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa

Wenn Grete, Sibylla, Camilla sich sehen,
Wie sie sich in Schwatzen und Klatschen ergehen!

Der Spruch:

Natura (in operationibus suis) *non facit saltum*

Die Natur macht (in ihren Verrichtungen) keinen Sprung

steht in einem 1613 gedruckten „Discours véritable de la vie, mort du géant Theutobocus", den Edouard Fournier in seinen „Variétés historiques et litéraires", IX, abgedruckt hat.

Die Inschrift an Geschützen:

Ultima ratio regis

Der letzte Grund der Könige

wird allgemein auf **Ludwig** XIV. zurückgeführt. Er dachte vielleicht dabei an die Worte Calderon's, der im ersten Akt von: „In diesem Leben ist Alles wahr und Alles Lüge" sagt: „Im Kriege sind das letzte Wort der Könige (ultima razon de Reyes) Pulver und Kugeln."

Als unter Ludwig XIV. der Herzog von **Montausier** im Jahre 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt worden war, ließ er durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum delphini

zum Gebrauch für den Dauphin

besorgen, worin die anstößigen Stellen aus dem Texte weggelassen und erst am Schluß zusammengestellt sind. Man dehnt jetzt den Ausdruck auf alle aus irgend welchen Gründen verstümmelte Schriften aus. — Ausgaben, welche durch Umschreibung oder wörtliche Uebersetzung des Textes der Denkträgheit des Lernenden fröhnen, wurden früher auf dem Titel und werden noch heute als Ausgaben

ad modum Minellii

in Minelli's Art

bezeichnet nach dem 1683 gestorbenen Rektor der Schule in Rotterdam **Minelli**, der zuerst solche bequeme Ausgaben machte.

Bellum omnium in (nicht: contra) *omnes*

Krieg Aller gegen Alle

ist ein Ausspruch des englischen Philosophen **Hobbes** in seiner Schrift „de cive", Kap. 1, 12, woselbst es im Zusammenhange heißt: „— es kann nicht geleugnet werden, daß der natürliche Zustand der Menschen, bevor die Gesellschaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, sondern der Krieg Aller gegen Alle."

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büste Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis,

Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter den Tyrannen

ist eine Nachbildung des „Anti-Lucretius" des Kardinals Polignac, I, V. 96:

Eripuitque Jovi fulmen Phoeboque sagittas,

wenn man nicht bis zum „Astronomicon“ des Manilius, 3, V. 104:

Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi

hinaufsteigen will.

Endlich haben wir noch einiger Worte zu erwähnen, welche, ursprünglich der Rechtswissenschaft angehörig, eine allgemeinere Bedeutung bekommen haben. So ist:

Periculum in mora

Gefahr im Verzuge

(in jüdischer Mundart: Preklemore) ursprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für summarisches (schleuniges) Rechtsverfahren enthält. Anscheinend kommt er zum ersten Male in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555“, Th. II, Titel 23 vor. —

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, daß wenigstens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaschen Wein zu leeren, oder daß die Anwesenheit von wenigstens drei Studenten nötig ist, um den Herrn Professor zu veranlassen, seine Vorlesung wirklich zu halten, ist ein in den „Digesten“, lex 85, Titel: de verborum significatione (B. 50, Tit. 16) in der Form: Neratius Priscus tres facere existimat collegium et hoc magis sequendum est (Neratius Priscus meint, daß drei ein Kollegium ausmachen, und so ist es auch zu halten) und in der Bedeutung, daß wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden, vorkommender Rechtsspruch. v. Savigny sagt in seinem „System des heutigen römischen Rechtes“, B. 2, §. 89, Note a: „Es giebt wohl wenige Aussprüche des römischen Rechtes, die so sehr auch unter Nicht-Juristen in Umlauf gekommen sind, wie dieser.“

Auch das kanonische Recht liefert hier seinen Beitrag

mit dem im 6ten Buch der Decretalen (Buch 5, Tit. 12, Reg. 43) enthaltenen Grundsatz Bonifacius' VIII.:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, von dem wird angenommen, daß er zustimmt.

Das Wort:

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn Du geschwiegen hättest, wärest Du ein Philosoph geblieben

findet seine Erklärung aus folgender Erzählung in **Boëthius**, „Tröstung der Philosophie", Bch. 2, Kap. 17: „Als Jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vortheil wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähreden angegriffen und hinzugefügt hatte, daß er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, daß ich ein Philosoph bin? Darauf sagte der Erstere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses" — Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest." Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest."

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

ist der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papstes gesprochen wird, wenn man ihn auf dem Tragsessel zu St. Peter's Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird.

A. E. I. O. U.

abgekürzt aus:

Austriae est imperare orbi universo,

d. h. Oesterreichs Aufgabe ist es, über den ganzen Erdkreis zu herrschen, war der Wahlspruch **Friedrich**'s III.

Fiat Iustitia, et pereat mundus,

Es geschehe, was recht ist, und gehe die Welt darüber unter,

abgekürzt in F. I. E. P. M., wird in den 1563 erschienenen Lois communes des Johannes Manlius als Wahlspruch des Kaisers **Ferdinand** I. angegeben.

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

ist der von Kaiser **Franz Joseph** I. angenommene Wahlspruch. Es schließt daher auch das mit ihm im Frühjahr 1849 von Ollmütz aus erlassene Manifest, wodurch er die Auflösung des Reichstags von Kremsier verkündete: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften."

Wir fügen hier noch einige vielgebrauchte lateinische Worte an, deren Ursprung bis jetzt noch nicht ermittelt ist. Wer hat das von Goethe im ersten Akt des Götz dem Olearius in den Mund gelegte:

Post coenam stabis seu passus mille meabis

Nach dem Essen sollst Du stehn oder tausend Schritte gehn

erfunden. In der 1480 von Arnaldus veranstalteten Ausgabe des „regimen sanitatis Salernitanum", diätetischer Regeln der Schule zu Salerno, findet sich dieser Spruch nicht; in der willkürlich mit dem Text verfahrenden Ausgabe von Lackner von 1763 findet er sich bereits zugesetzt.

Wem verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu Du hier bist?

und wem:

Naturalia non sunt turpia?

Natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen?

Aut Caesar, aut nihil

Entweder Cäsar oder Nichts

war die unter einem Kopf des römischen Cäsar angebrachte Devise **Cesare Borgia**'s.

Woher aber stammt:

Divide et impera?

Theile und gebiete?

Hat **Tertullian** wirklich gesagt:

Credo quia absurdum;

Ich glaube es, weil es widersinnig ist;

oder ist das nur eine Karrikatur des in seiner Schrift „über das Fleisch Christi", K. 5, enthaltenen Satzes:

Certum quia impossibile?

Es ist gewiß, weil es unmöglich ist?

Hat Augustinus wirklich irgendwo gesagt:

Virtutes paganorum splendida vitia?

Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster?

Freilich behauptet es Hase in §. 92 der siebenten Auflage des Hutterus redivivus; aber eine Stelle führt er nicht an. Wahrscheinlich ist das Wort aus Augustinus' „De civitate Dei", 19, 25, wo es heißt, daß Tugenden, die nicht auf dem Grunde der Religion ruhen, Lastern gleich zu achten seien, herausgearbeitet worden, doch von wem?

Solamen miseris, socios habuisse malorum,

Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen zu haben,

dessen Urheber unbekannt ist, antwortet Mephistopheles im „Faust" des englischen Dramatikers Marlowe auf die Frage des Faust: Wozu nutzt meine Seele deinem Herrn? läßt sich also nur erst bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entsprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Trost. An den Polybius", K. 31, lautet: „Dies selbst ist so gut wie ein Trost, seinen Schmerz unter Viele zu vertheilen."

Die Erweiterung des Verses

Solamen miserum sed tamen istud idem,

Doch ist das ein unglücklicher Trost,

steht in der Amsterdamer Ausgabe der Distichen des Cato von 1760, S. 283, in einer Anmerkung.

Wo findet sich zuerst:

Fortiter in re, suaviter in modo?

Stark in der That, sanft in der Art?

Doch

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt

Hemmt nun die Rinnen, ihr Knechte! genugsam getränkt sind die Wiesen

heißt es am Schluß der 3. Ecloge **Virgil**'s.

VII.

Biblische Citate.

Da die Bibel unstreitig unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so versteht es sich von selbst, daß die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt sind; dies gilt namentlich von der deutschen. Sie wimmelt von biblischen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Gesellschaften hinauf- und hinabgedrungen sind. Viele Personen der biblischen Historien sind typische Bezeichnungen menschlicher Eigenschaften geworden, und die Ortsnamen derselben haben eine allgemeine Bedeutung bekommen.

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo oder ein ungläubiger Thomas, er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind, stark wie Simson, er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere, und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten oder ein barmherziger Samariter. Oder er ist ein Pharisäer, der Judasküsse giebt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt; dann muß man ihn zur Rotte Kora zählen; aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und Plethi, oder ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm die

Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsterniß und in babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalah, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abraham's Schooß.

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen nun eine Menge biblischer Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgestaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, selbst profanirt sind. Wir aber haben hier nur die Pflicht, aufzuzeichnen, wie unser Volk spricht. Nach einer sehr verdienstvollen Arbeit,*) die wir auf diesem Gebiete bereits besitzen, konnte die Zusammenstellung der hier folgenden, auf die Bibel zurückführbaren Citate nicht schwer werden, obwohl der Verfasser auch hier beanspruchen darf, selbstständig sowohl gesammelt als bearbeitet zu haben.

Einen wüsten Zustand der Verwirrung nennen wir nach **I Mos.** 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer"; den Menschen nennen wir nach I Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß. —

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

citiren wir nach I Mos. 2, 18;

Mann und Frau sind Eins,

nach I Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch."

Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen,

und

Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden,

steht I Mos. 3, 19.

---

*) Karl Schulze, Die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache. Göttingen, 1860.

Dasselbe Kapitel enthält im 5. Verse das von Goethe in der Schülerscene des „Faust“, und ferner als Titel eines bekannten theologischen Romans lateinisch angewendete:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum,

Und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Der Ausdruck:

himmelschreiend

basirt auf I Mos. 4, 10: „Die Stimme Deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde.“

Wollen wir ausdrücken, daß Jemand von Gott gezeichnet ist, daß er den Zug der Bosheit ausgeprägt in den Mienen trägt, dann reden wir nach I Mos. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich nach der Bibel der Herr ein Zeichen an Kain machte, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände.

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusalah,

der nach I Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Der leidenschaftliche Jäger oder Kegelschieber wird

Nimrod

genannt, nach I Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod.“

Die babylonische Verwirrung

stammt aus I Mos. 11, 9;

Sodom und Gomorrha,

als Bezeichnung eines lasterhaften Ortes, aus I Mos. K. 19;

Wie Sand am Meere

aus I Mos. 22, 17, obwohl es, wenn solche Ausdrücke überhaupt entlehnt werden, auch aus dem Griechischen (Aristophanes „Acharner“ im Anfang) entlehnt sein könnte;

Keusch wie Joseph

aus I Mos. K. 39;

Aegyptische Finsterniß

aus II **Mos.** 10, 22: „Da ward eine dicke Finsterniß in ganz Aegyptenland drei Tage."

Wollen wir bezeichnen, daß sich Jemand nach einer früheren und äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an II Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen," daß er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Aegyptens.

Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

wo Milch und Honig fließt,

nach II Mos. 13, 5. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach II Mos. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich nur um ein Götzenbild, zu dessen Herstellung sich die Juden vielmehr ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Aus III **Mos.** 16 stammt der

Sündenbock;

die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüster Polterer und Schreier durch

die Rotte Korah,

aus IV **Mos.** 16, 5.

Du sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht V **Mos.** 25, 4. — Auch die Redensart:

Jemanden wie seinen Augapfel hüten

ist biblisch, V Mos. 32, 10.

Josua 24, 15 steht der Ausspruch, den die Thronrede Friedrich Wilhelm's IV. vor dem Vereinigten Landtage in Erinnerung brachte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräische Wort

Schiboleth

(auf deutsch: Aehre) als allgemeine Bezeichnung des Losungs-wortes für eine Partei gebrauchen, so stützen wir uns dabei auf das **Buch der Richter**, 12, 5 und 6: „Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordan aufgestellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen sie ihn" u. s. w.

Löst Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Räthsels ihm entlockt und den Rathenden mitgetheilt hatte, worauf er zu ihnen nach Richter 14, 18 sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht getroffen."

Der Ausdruck:

wie Ein Mann

ist ein an vielen Stellen der Bibel, z. B. Richter 20, 8, vorkommender.

Das von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" und nach ihm angewendete:

**Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen,
und fand ein Königreich,**

findet seine Erklärung aus I **Samuelis** Kap. 9 und 10.

Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschaar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. „Daher", heißt es I Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?"

Auch finden wir in I Samuelis 25, 22 und 34 ein von Bürger in den „Weibern von Weinberg“ benutztes Kraftwort, das außerdem noch an drei anderen Stellen der Bibel zu lesen ist.

Auch der Ausdruck:

Kind des Todes

ist biblisch; wir lesen I Samuelis 26, 16: „So wahr der Herr lebet, ihr seid Kinder des Todes, daß ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt.“

Wir lesen:

Krethi und Plethi,

das eigentlich „Leibwache und Troßbube“ bedeutet und zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft gebraucht wird, in II **Samuelis** 8, 18 und an anderen Stellen der Bibel; nach II Samuelis 11, 15 wird ein Brief, der dem Ueberbringer Unheil bringt,

Uriasbrief

genannt. — Aus II Samuelis 18, 33 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Nach **Hiob** 1, 14, 16, 17 u. 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen, aber K. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt.“

Das viel citirte Wort:

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet,

steht Hiob 1, 21, und:

Bis hieher sollst Du kommen und nicht weiter,

Hiob 38, 11.

Die drei letzten Worte sind sowohl in der von Franzosen und Engländern stets richtig angeführten Uebersetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung:

Non plus ultra,

die wir damit vorgenommen haben, eine allgemeingültige Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft geworden.

In **Psalm** 68, 13 finden wir das Wort

Hausehre,

für „Hausfrau" vielleicht zum ersten Male gedruckt.

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet.

Außerdem haben die Psalmen der deutschen Sprache eine Summe höchst gebräuchlicher Sprichwörter zugeführt, wie das, aus dem die

wunderlichen Heiligen

stammen:

Gott führt seine Heiligen wunderlich,

nach Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet."

Ferner Psalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden;

Psalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre Dich redlich;

Psalm 73, 19:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.*)

Dahin gehört auch der Scherz:

Die Gottlosen kriegen die Neige,

der aus Psalm 75, 9 entwickelt ist, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus

---

*) Siehe im Register unter Schill.

einem Becher ſtarken Weines tränkt, „aber die Gottloſen,“ heißt es weiter, „müſſen alle trinken und die Hefen ausſaufen.“ Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorns“ zum Ausſchenken.

Dann finden wir in Pſalm 94, 15 das Sprichwort:

(Denn) Recht muß (doch) Recht bleiben;

in Pſalm 116, 11 das öfter lateiniſch als deutſch angeführte

Omnis homo mendax,

Alle Menſchen ſind Lügner,

und wiederum in dem Texte von Pſalm 127, 2: „Denn ſeinen Freunden giebt er's ſchlafend,“ das Sprichwort:

Gott giebt's den Seinen im Schlafe,

wie man auch das ſprichwörtliche:

Viel Kinder viel Segen

vielleicht als eine Umgeſtaltung von Pſalm 127, 3:

Siehe, Kinder ſind eine Gabe des Herrn

auffaſſen könnte.

Die Redensart:

vor den Riß treten,

d. h. Verluſte durch Einſetzung der eigenen Perſon wieder gut machen, iſt auch bibliſch, wie ſich aus Pſalm 106, 23 und Heſekiel 13, 5 und 22, 30 ergiebt.

Das aus Pſalm 104, 15 entnommene:

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,

iſt auch der Anfang eines viel komponirten Liedes von Karl Müchler; Pſalm 90, 10 ſteht der im gewöhnlichen Leben oft citirte Vers:

> Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen.

Daß der weiſe Salomo, er, der dreitauſend Sprüche redete (I Könige 4, 32), er, der den Sprichwörtern die allgemein gültige Benennung der

Weisheit auf der Gasse

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen, und lässet sich hören von den Gassen," verschafft hat, hier gewiß nicht leer ausgeht, beweisen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn Dich die bösen Buben locken, so folge nicht;

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den strafet er;*)

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes;

Sprüche 19, 17: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn;

Sprüche 25, 11: Güldene Aepfel in silbernen Schalen

(ein Lieblingswort Goethe's); ferner:

Gestohlenes Wasser schmeckt süß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verstohlenen Wasser sind süße;"

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht;"

Hochmut kommt vor dem Fall,

nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall;

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,

nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen."

Alles ist eitel,

oder vielmehr: „Es ist Alles ganz eitel," ruft der **Prediger Salomo** 1, 2;

und geschieht nichts Neues unter der Sonne,

sagt er 1, 9.

Ein Jegliches hat seine Zeit,

in gewöhnlicher Form:

Alles zu seiner Zeit,

lesen wir ebenda 3, 1, und

Ein lebendiger Hund ist besser weder (d. h. als) ein todter Löwe

ebenda 9, 4.

---

*) Hebräer 12, 6.

Die Worte des Predigers Salomonis 10, 16:

Wehe dir Land, deß König ein Kind ist,

citirte ein anderer Salomo, Bischof von Konstanz, mit Bezug auf Ludwig das Kind (Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit", Bd. 1, Buch 2), und Shakespeare macht davon Gebrauch in „Heinrich VI.", Th. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands. —

Das sind die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf Prediger Salomonis 12, 1: „Gedenke an deine Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen uns nicht."

Der

Stein des Anstoßens

findet sich **Jesaias** 8, 14 und I Petri 2, 8.

Wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsterniß

Lucifer

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" da die lateinische Bibel „Morgenstern" mit „Lucifer" übersetzt.

Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste,

nach Jesaias 40, 3: „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste;"

Vox clamantis in deserto.

Sursum corda!

Lasset uns unser Herz aufheben zu Gott!

stammt aus den Klageliedern **Jeremiä** 3, 41.

Das viel gebrauchte Bild vom

Koloß mit den thönernen Füßen

beruht auf **Daniel** 2, 31—34.

Mene Tekel,

für „Warnungsruf", ist aus Daniel 5, 25. König Belsazar

gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er zu seinem Entsetzen an der gegenüberliegenden, hell bestrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erscheinung. Finger einer Menschenhand bewegten sich wie schreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin.“ Daniel, zur Deutung dieser räthselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel“ hat der deutschen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden

zugeführt.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten

beruht auf **Hosea** 8, 7, und

Dixi et salvavi animam meam

Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet

auf **Hesekiel** 3, 18, 19 und 33, 8. 9.

Ein alter Reimspruch:

Was Du nicht willst, das Dir geschicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

ist die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willt, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht.“

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unversteckтes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun am meisten da gähnt, wo es langweilig ist, so kritisirt man auch eine Gesellschaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach hat uns folgende Sprüche geschenkt:

Kap. 3, 24:

Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz;

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um,

nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen."

Was Du thust, bedenke das Ende. (7, 40.)

Ist nach diesem Spruch der lateinische gebildet:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was Du auch thust, thu' es klug und bedenke das Ende?

der schon im Mittelalter, z. B. in den Gesta Romanorum c. 103 citirt wird. Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, p. 162) berufen sich hinsichtlich dieses Ausspruchs auf Aesop, was die Aesopische Fabel Nr. 45 bei Halm auch als richtig bestätigt. — Holberg ändert das Wort in Epigramm 3, 52 also um, daß er finem in funem, Galgenstrick, verwandelt.

Das Werk lobt den Meister. (Sirach 9, 24.)

Wer Pech angreifet, der besudelt sich damit. (13, 1.)

Die Wendung:

Wider den Strom schwimmen

findet sich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom."

Die Redensart:

Seine Worte auf der Goldwage wägen,

stützt sich auf Sirach 28, 29, und:

Alle Wasser fließen in's Meer

auf Sirach 41, 11.

Im Evangelium **Matthäi** 4, 4 lesen wir:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein,

welches Christus anwendete nach V Mose 8, 3: „Er demütigte dich und ließ dich hungern, und speisete dich mit Man, das du und deine Väter nie erkannt hattest; auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet."

Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und:

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" u. s. w.

Lasse Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut

lesen wir Matth. 6, 3.

In demselben Kapitel bieten die Verse 21, 24 und 34 folgende Sprüche:

Denn wo Euer Schatz ist, ist auch Euer Herz.

Niemand kann zween Herren dienen.

Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,

was sehr häufig auch im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil thereof

angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage,

wie auch Goethe in Philine's Lied sagt (Wilhelm Meister's Lehrjahre, Buch 5, Kap. 10).

Der 13te Vers enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: Sie ist aus der siebenten Bitte, oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Die Ausdrücke:

Mammon, Mammonsdiener

für „Reichtum" und „Geldmensch" sind ebenfalls dem 24sten Verse entnommen: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" (d. h. dem syrischen Gotte des Reichtums).

Der Ausdruck:

Splitterrichter

verdankt seine Entstehung folgender Stelle (Matth. 7, 5):

„Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus Deinem Auge; darnach besiehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge zieheſt.“

Die Perlen vor die Säue werfen

iſt gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr ſollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen.“

Suchet, ſo werdet ihr finden,

findet ſich in Matth. 7, 7. Der neunte Vers: „Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein bietet,“ hat die Redeweiſe:

einen Stein ſtatt Brot geben

unſerem Sprachſchatz zugeführt.

Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet Euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.“

Matth. 7, 20 ſagt:

(Darum) an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen,

und 8, 22:

Laß die Todten ihre Todten begraben.

10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.

Matth. 11, 15 befindet ſich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das ſchon vor Luther ſprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns ſelbſt mittheilt, von ihm wohlbedächtig zur Ueberſetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 gewählte Wort:

Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über

lautet im Franzöſiſchen dagegen, mit wörtlicher Ueberſetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12 und sonst, seinen französischen Schliff in:

On ne prête qu'aux riches

gefunden hat.

In Kapitel 13 wird der 57ste Vers: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause", gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande,

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht.

Nach Matth. 16, 24 sagen wir von Jemand, der ein Leid, ein Unglück zu ertragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willt du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine," hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt.

Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung:

Elfte (nicht: zwölfte) Stunde,

für „späte Zeit", beruht auf Matth. 20, 6 und 9, und:

Des Tages Last und Hitze getragen haben

ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen.

Wir gebrauchen im gewöhnlichen Leben ferner folgende Sprüche aus diesem Evangelium:

19, 6: Was (nun) Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden;

19, 30: (Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

Nach dem im 20sten Kapitel entwickelten Gleichniß sprechen wir vom

Weinberge des Herrn.

20, 16: (Denn) Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet;

20, 21: (So) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist;

23, 12: (Denn) wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Auf 23, 23 beruht die Redeweise:

Das Eine thun, und das Andere nicht lassen.

23, 27: Uebertünchte Gräber;

24, 28: Wo (aber) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler;

26, 41: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Auf dem ganzen 26sten Kapitel basirt die sprichwörtliche Redensart:

Der Verräther schläft nicht;

und wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die in demselben Kapitel, V. 39, und an den entsprechenden Stellen bei Lukas und Markus angegeben werden.

Wenn überhaupt viele der hier citirten Bibelstellen auch noch an anderen Stellen der Bibel nachgewiesen werden können, so ist es für den Zweck dieses Buches ausreichend, nur eine anzuführen, da die meisten Bibeln unter jedem Verse auch seine Parallelstellen angeben.

Aus **Markus** 1, 7 entnehmen wir, um unsre Ehrfurcht vor einem Größeren auszudrücken, die Redeweise:

nicht wert sein, Einem die Schuhriemen aufzulösen.

Der Ausdruck:

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Markus 5, 9, wo der unsaubere Geist auf Jesu Frage nach seinem Namen antwortete: „Legion heiße ich; denn unser ist viel."

Der Glaube macht selig

stützt sich auf Markus 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

Aus **Lukas** entlehnt die Sprache folgende Stellen:

1, 37: (Denn) bei Gott ist kein Ding unmöglich;

4, 23: Arzt, hilf Dir selber,

was bereits dort als sprichwörtlich angegeben wird;

9, 55: Weß Geistes Kinder;

10, 7: (Denn) ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Das Gleichniß vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, schließt Jesus mit den Worten:

(So) gehe hin und thue desgleichen.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine zwischen zwei Verfahrungsarten getroffene Wahl zu rechtfertigen, sagen, daß wir

das bessere Theil erwählt haben,

so gestalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um:

Maria hat das gute Theil erwählet. —

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe."

Das „Nöthige sie hereinzukommen" in Lukas 14, 23 übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es oft zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwangs auszudrücken.

Aus Lukas 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben;

und aus 16, 20:

Arm wie Lazarus

entnommen. Bekanntlich ist der Name Lazarus auch in den Benennungen „Lazareth" (Haus für Arme) und „Lazzaroni" (arme Teufel) verewigt.

Aus Lukas 16, 22 stammt die Redensart:

In Abraham's Schooß.

Das jüdische Wort „Moos" für „Geld" hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

über ganz Deutschland verbreitet. Es ist scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert worden, mit Anlehnung an Lukas 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten," und ohne irgend welche Rücksicht auf den Zusammenhang dieser Stelle.

Volkstümlich pflegt man einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, also regelmäßig am Kirchweihtage genannt wird.

Das Scherflein der Wittwe

ist aus der Ueberschrift des 21sten Kapitels, und erklärt sich aus Vers 1—4 daselbst (siehe Markus 12, 41).

Der Vers Lukas 22, 48: „Juda, verrätheſt du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" hat uns das Wort

Judaskuß

für „verrätherischen Kuß" geliefert; überhaupt nennen wir einen verrätherischen, falschen Menschen einen

Judas. —

Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemessenen Umgestaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Das daselbst 23, 16 enthaltene:

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h. zum

Weine Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er lederne Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden; u. s. w.

In lateinischer Form wird:

Pater peccavi,

d. i. „Vater, ich habe gesündiget," im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntniß aus Lukas 15, 21 angewendet.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

steht **Johannis** 1, 46, und:

Was Du thust, das thue bald,

Johannis 13, 27.

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch' ein Mensch!" sind in ihrer lateinischen Form:

Ecce homo!

ein ganz gewöhnliches Substantivum geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Die Worte, aus Joh. 20, 17, des auferstandenen Jesu, zu Maria:

Noli me tangere,

Rühre mich nicht an,

kommen in ihrer lateinischen Form zu häufiger Anwendung, und der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat sich aus dem Evangelium Johannis 20, 24—29 entwickelt.

Die Bezeichnung

Juden und Judengenossen

ist enthalten in **Apostelgeschichte** 2, 11; das berühmte:

Non possumus

Wir können nicht

in 4, 20; aus 9, 5 daselbst ist uns ein bei Griechen und Römern bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel löcken

geläufig geworden. — „Löcken“ ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen“, und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes, welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig mit den Beinen ausschlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden,

oder:

Seinen Tag von Damaskus erleben,

erläutert sich hinlänglich aus dem Anfang des 9ten Kapitels, wie auch

Wie Schuppen von den Augen fallen

der Bekehrung des Saulus, 9, 18, entlehnt ist. Der Ausdruck:

Ohne Ansehen der Person

kommt an sehr vielen Stellen im alten wie im neuen Testament vor; unserer Pflicht hier zu genügen, weisen wir eine derselben in Apostelgeschichte 10, 34 nach.

Nach dem im 8ten Kapitel der Apostelgeschichte 9—24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mittheilung des Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu können glaubte, ist ein sträflicher Schacher mit geistlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden.

Ebenfalls in der Apostelgeschichte 20, 35 steht der berühmte Spruch:

Geben ist seliger denn Nehmen.*)

Der **Römerbrief** enthält die Worte:

12, 11: Schicket Euch in die Zeit;

12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln,

was so viel heißt, als durch Wohlthaten gegen Unthaten auf dem Gesichte Röthe der Beschämung hervorrufen,“ und

13, 7: Ehre, dem die Ehre gebühret.

---

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren“ hatte Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen.“

Der **erste Korintherbrief** bietet:

7, 38: — welcher verheirathet, der thut wohl; welcher aber nicht verheirathet, der thut besser;

13, 9: — unser Wissen ist Stückwerk;

und 14, 34:

Mulieres in ecclesia taceant,

Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine,

was mit Umänderung in die Einzahl lateinisch also citirt wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Der **zweite** bietet:

3, 6: — der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig;

9, 7: — einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und

12, 7: — ein Pfahl in's (nicht: „im") Fleisch. —

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

steht I **Thessalonicher** 5, 2 (und II Petri 3, 10).

Der volkstümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beste behaltet

lautet an seiner Stelle, I Thessalonicher 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Der **zweite** Brief an die Thessalonicher enthält in 3, 10:

So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Im Briefe an **Titus** 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist Alles rein.

Im Briefe I **Petri** 5, 8 wird der Teufel erwähnt:

er gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und suchet, welchen er verschlinge.)

Zu allgemeiner Anwendung ist auch gekommen aus **Ebräer** 12, 6:

Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** drei Ausdrücke zu dem allgemeinen Sprachschatz:

Das A und das O,

als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeschmälerten Gesammtheit nach 1, 8: „Ich bin das A und das O," eine Redeweise, die sich daraus erklärt, daß A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist; nach Offenbarung Johannis 3, 11: „Halt, was du hast:"

Behalte, was Du hast,

und aus 5, 1—5 den Ausdruck:

Ein Buch mit sieben Siegeln,

für „Ein schwer verständliches Buch", sowie überhaupt für alles schwer Verständliche.

Der ganz biblisch aussehende Ausdruck:

Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen ebenso sprichwörtlich ist, und französisch: „le sommeil du juste", englisch: „the sleep of the righteous", italienisch: „il sonno del giusto" lautet, kommt in der Bibel nicht vor. Und hiermit abgemacht,

Sela.

Dieses oft in den Psalmen vorkommende Wort deutete ein Finale, einen Ruhepunkt im musikalischen Vortrage derselben an.

VIII.

Historische Citate.

Bisher hatten wir es, abgesehen von den biblischen Citaten, mit dem niedergeschriebenen Schriftstellerwort zu thun, das immer niedergeschrieben wird mit der verstohlenen Absicht auf Unsterblichkeit, zu der sich ein jeder Schriftsteller wie ein verschämter, mancher auch wie ein unverschämter Liebhaber verhält. Das blos gesprochene Wort tritt, wenn überhaupt mit einer Forderung, mit der anspruchsloseren, gehört und beherzigt zu werden, kurz mit der zu wirken auf, ohne alles Liebäugeln mit dem Nachruhm.

Mit dieser bloßen Absicht des Wirkens zeigen sich nun auf nicht literarischem Gebiete neben den gesprochenen Worten auch geschriebene, in offiziellen Aktenstücken enthaltene, deren wir ebenfalls in diesem Abschnitte mehrerer zu gedenken haben werden.

Es ist billig, daß wir hier zuerst der wenigen Worte gedenken, die aus der Fülle geistreicher Aeußerungen hervorragender Griechen sich im allgemeinen Gebrauch bis heute erhalten, wie das in vielfachen Umgestaltungen citirte, von Plutarch im „Themistokles", Kap. 2, und an mehreren anderen Stellen aufbewahrte Wort des **Themistokles**:

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) läßt mich nicht schlafen.

Der Cyniker **Diogenes,** so erzählt uns Diogenes Laertius in „Leben und Meinungen berühmter Philosophen", Buch 6, 2, 50 (Cobet'sche Ausgabe) zündete sich am Tage

eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen.“ Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in Bch. 3, 19 dasselbe Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen und der Thurm Saint-Jacques in Paris pflegen so bezeichnet zu werden.

Alexander's des Großen Ausspruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

lesen wir bei Diogenes Laertius 6, 2. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, z. B. „Ueber das Glück Alexander's des Großen“, stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich wohl Diogenes sein.“

Endlich haben wir das bekannte:

εὕρηκα (sprich heúrēka)

ich hab's gefunden

zu verzeichnen, das **Archimedes** ausrief, als er bei der Untersuchung des Goldgehalts einer für König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte, und die beiden andern Ausspräche desselben:

Δός μοι ποῦ στῶ καὶ γῆν κινήσω

Gieb mir einen Punkt (außerhalb der Erde), wo ich stehen kann, so will ich sie bewegen

und, was nur lateinisch citirt wird,

Noli turbare circulos meos,

Störe meine Kreise nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte, zurückwies.*)

---

*) Eine Quelle für dies Wort weiß ich nicht. Es ist nicht so leicht, wie Mancher glaubt, solche Quellen aufzufinden. Lübker's „Reallexikon“ giebt bei diesem Worte drei Stellen an, wo es nicht steht.

Der eine unumstößliche Ansicht bezeichnende, Jedem geläufige Ausdruck:

Ceterum censeo,

Uebrigens bin ich der Meinung,

eine Verkürzung des Ausspruchs:

Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam,

Uebrigens ist meine Meinung, daß Carthago zerstört werden muß,

den **der ältere Cato** mit Bezug auf den dritten Punischen Krieg so oft gethan haben soll, findet sich nirgend in den alten Schriftstellern und ist daher wohl als die Uebersetzung der Stelle Plutarch's „Cato major", 27:

δοκεῖ δέ τοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι

und ferner meine ich, daß Carthago nicht bestehen dürfe,

anzusehen. Uebrigens sprechen englische und französische Schriftsteller in obigem Sinne nie von einem Ceterum censeo, sondern stets von einer Carthago delenda.

Ein anderes Wort Cato's:

Ein Haruspex muß das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

oder im engeren Anschluß an den lateinischen Text: „Es ist wunderbar, daß ein Haruspex*) nicht lacht, wenn er einen Haruspex sieht", hat uns Cicero in seiner Schrift „de divinatione", 2, 24 und in der anderen „Ueber die Natur der Götter", 1, 26 aufbewahrt. Fälschlich wird statt Haruspex oft Augur citirt.

Auch das Wort des **Paulus Aemilius** Macedonikus, der, als er seine verständige, reiche und junge Frau verstieß, den ihn deswegen tadelnden Freunden seinen Schuh zeigte und sagte: „Auch dieser ist schön anzusehen und neu, aber

Niemand weiß, wo der Schuh mich drückt,"

ist aus Plutarch's „Eheregeln" bis zu uns gekommen.

---

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opferthiere herauslas.

Von Aussprüchen **Cäsar**'s hat uns Plutarch im „Leben" desselben, Kap. 11, das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erste hier, als der Zweite in Rom (sein.)

Der berühmte, von Ulrich von Hutten zum Wahlspruch angenommene Ausspruch:

Alea iacta est,

oder: Iacta alea est, wie er nach Sueton's „Cäsar", K. 32, citirt werden müßte, ist von Cäsar, bevor er den Rubikon überschritt, nicht in dieser Form, sondern griechisch:

ἀνερρίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

gethan worden, wie Plutarch im „Pompeius", K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Doch war dieser Ausdruck schon lange vorher sprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäsar", K. 32, zu ersehen ist.

Ein anderer Ausspruch Cäsar's:

Veni, vidi, vici,

ich kam, ich sah, ich siegte

mit dem er seinen bei Zela schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäsar", K. 10, zwar nur als Inschrift auf einer in seinem Pontischen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; daß er jedoch auch wirklich so gelautet hat, ist in Plutarch's „Aussprüchen von Königen und Feldherren" zu lesen und läßt sich überdies aus Plutarch, „Cäsar", K. 50, entnehmen.

Es wird bestritten, daß Julius Cäsar bei seiner Ermordung mit den Worten:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit denen auch Shakespeare, Akt 3, Sc. 1, ihn sterben läßt, und der in Schiller's „Räubern"

4, 5 im Römergesang, Strophe 4, benutzt ist. Sueton erzählt, „Julius Cäsar", K. 82, daß er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß Einige erzählen, er habe dem auf ihn einstürzenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch Du gehörst zu Jenen? auch Du, mein Sohn?" Auch Dio Cassius, B. 44, K. 19, läßt ihn mit den Worten: „Auch Du, mein Sohn?" niedersinken.

Sueton theilt uns auch in dem „Leben des Titus", K. 8, das, wie er sagt, „merkenswerte und mit Recht gelobte" Wort mit, welches der Kaiser **Titus** einst bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, daß er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes gethan habe, und von welchem Spiegelberg in den „Räubern", Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidi.*

(Freunde,) ich habe einen Tag verloren.

Derselbe Schriftsteller theilt uns im „Leben des Vespasian", K. 23, die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, z. B. in der Form:

Geld stinkt nicht,

bekannten Ausspruchs des **Vespasian** mit. Als ihm sein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn." Daraus erklärt sich, daß in Paris Anstalten zur Befriedigung gewisser Bedürfnisse Vespasiennes genannt werden. Auf Vespasian's Wort bezieht sich das des Juvenal, 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re qualibet.

Gut ist der Geruch des Gewinns, woher letzterer auch stamme.

Zu den lateinischen Worten, die in nachrömischer Zeit gesagt worden sind, gehört der Ausruf:

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

den **Huß** auf dem Scheiterhaufen gethan haben soll, als er sah, wie ein Bäuerlein in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. — Doch wird schon in der (lateinischen Fortsetzung der) Kirchengeschichte des Eusebius (durch Rufinus), B. 10, Kap. 3, die sancta simplicitas erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicäa einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte.

Als **Axel Oxenstjerna** es bewirkt hatte, daß sein Sohn Johann zum Chef der schwedischen Gesandtschaft auf dem Friedenskongreß ernannt wurde, und der Sohn aufrichtig gestand, daß er sich diesem wichtigen Posten nicht gewachsen fühle, beschwichtigte ihn (nach Lundblad, Schwedischer Plutarch) sein Vater mit den Worten:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?

Wir schließen hier bekannte Jesuitenworte deswegen an, weil sie meist lateinisch gesagt worden sind, wie ihr Wahlspruch:

Ad maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

und das gegen sie gerichtete Wortspiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn Ihr mit den Jesuiten geht, geht Ihr nicht mit Jesu.

Daß je ein Jesuit einen Theil der jesuitischen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nie nachgewiesen werden können; wahr-

scheinlich ist dies daher von einem ihrer Gegner geschehen, der übrigens leichtes Spiel hatte, da es in Busembaum's 1650 erschienener Medulla theologiae moralis, lib. IV, cap. III, Dub. VII, Art. II, Resol. 3: quia enim finis est licitus, etiam media sunt licita (denn da der Zweck erlaubt ist, so sind auch die Mittel erlaubt), und lib. VI, Tract. VI, Cap. II, Art. sub 8: cui licitus est finis, etiam licent media (wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt) heißt. Dazu vergleiche man die im Briefe Pascal's aus „Filiutius" (Tr. 25, c. 11, n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action" (die Absicht bestimmt die Art des Handelns), und was er im 7ten Brief einen Jesuiten sagen läßt: „Unsere Methode, die Absicht zu leiten, besteht darin, daß sie sich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck setzt. Nicht als ob wir nicht nach besten Kräften die Menschen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die That nicht hindern können, so reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks."

Endlich ist jenes Wort zu allgemeiner Anwendung gekommen, womit der Jesuitengeneral **Lorenz Ricci** kurz vor der Auflösung des Ordens durch den Papst Clemens XIV (Ganganelli) 1773 jede Abänderung der Ordensverfassung verweigerte:

Sint, ut sunt, aut non sint.

Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein.

Das bekannte:

Non possumus

Wir können nicht

erwiderte mit Anwendung des Wortes aus „Apostelgeschichte 4, 20" der Papst **Clemens** VII. auf des Königs von England, Heinrich's VIII., Drohung, im Falle daß seine Scheidung von Katharina von Arragonien vom Papste ver-

weigert würde, mit seinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede Weigerung des päpstlichen Stuhls, sich in Transaktionen einzulassen, mit „non possumus“ bezeichnet, und es ist daher natürlich, daß das Wort in der neuesten Geschichte oft gebraucht wurde, namentlich seitdem in einer Unterredung des französischen Gesandten Marquis von Lavalette mit dem Kardinal Antonelli am 12. Januar 1862 der Letztere im Namen des Papstes jede Verständigung mit Italien als wider die Pflichten des Papstes streitend zurückwies.

Wir verweilen zuvörderst noch auf dem klassischen Boden Italiens, um zu erwähnen, daß es ebenso unerwiesen ist, daß **Correggio** vor einem Bilde Raphael's ausgerufen habe:

Anch' io son pittore!

Auch ich bin ein Maler!

als es eine Erfindung ist, daß **Galilei** die Abschwörung seiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!

Und doch bewegt sie (die Erde) sich!

begleitet habe.

Das berühmte:

l'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden,

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 dargestellt, wurde nach Reuchlin, „Geschichte Italiens“, II, 1, S. 155, vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto,** vielmehr „den Interventionsgelüsten der französischen Radikalen in's Gesicht geschleudert.“ v. Treitschke nennt es dagegen in seinem Aufsatz: „Bundesstaat und Einheitsstaat“ den Wahlspruch **Cesare Balbo**'s.

Das

Ei des Columbus

gehört auch italienischem Boden an und sollte eigentlich „Ei des Brunelleschi“ heißen. Als dieser berühmte Baumeister, der 1444 starb, bei einer Versammlung von Architekten aus

allen Ländern, welche 1421 zu einer Berathung nach Florenz berufen waren, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er in gerechtem Zorne erst dann wieder an den Berathungen Theil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister", so erzählt Vasari in seinen 1550 erschienenen „Künstlerbiographieen", „hätten gern gesehen, daß er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, daß Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, daß sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, daß er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten." Auf Brunelleschi paßt dieses Beispiel vom Ei um so mehr, als die von ihm vollendete Kuppel in der That die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Was ist Fachruhm? Brunelleschi ist rühmlichst, aber doch nur Fachleuten bekannt, und das Beispiel vom Ei, welches ihn hätte in aller Leute Mund bringen können, ist zuerst vom italienischen Historiker Benzoni in einem 1571, also 21 Jahre nach Vasari's „Künstlerbiographieen" erschienenen Werke auf Columbus übertragen, den man in jeder Dorfschule kennt, und der zu seiner Volksmäßigkeit dieses Eies wahrlich nicht be-

durfte. Benzoni räumt übrigens ein, daß er den Vorgang mit dem Ei des Columbus, der sich nach der ersten Reise desselben auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (also im Jahre 1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiß. Brunelleschi hatte das Beispiel mit dem Ei bereits im ersten Viertel desselben Jahrhunderts vorweg genommen. Der Einwand, daß ein Wort, welches Columbus 1493 sagte, immerhin bereits von Vasari 1550 auf Brunelleschi übertragen sein könne, widerlegt sich dadurch, daß auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmteren übertragen wird.

Von englischen Worten sind nur wenige Worte Allgemeingut geworden. Aber unter den wilden Schaaren **Wat Tyler**'s während der Regierung Richard's II. entstanden jene beiden Verse, die nach Hume („Geschichte Englands", Kap. 17, Note i.) damals im Munde aller gemeinen Leute waren:

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war da der Edelmann?

When Adam delv'd and Eve span,
Where was then the gentleman?

Früh gingen die Worte nach Deutschland; denn Sebastian Frank führt in seinem 1543 gedruckten „Weltbuch", Blatt 46, bereits als Sprichwort an: „Wo oder wer war der Edelmann, da Adam reutet und Eva spann?"

Ueber die um 1680 eine politische Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig und *Tory*

(Liberaler und Konservativer) giebt Macaulay, „Geschichte von England", B. 1, K. 2 (S. 253 der Tauchnitzer Ausgabe), folgende Auskunft: „In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vortheile über die Königlichen Truppen errungen, und sie waren erst zur Ruhe gebracht worden,

als Monmouth sie bei Bothwell Bridge geschlagen hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Bauern des westlichen Nieder=Schottlands, die gewöhnlich Whigs genannt wurden. So wurde der Name Whig den Presbyterianischen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen englischen Politiker übertragen, welche Neigung zeigten, dem Hofe gegen=überzutreten und protestantische Dissidenten mit Nachsicht zu behandeln. Zur selben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papisten eine Zuflucht. Diese Leute hießen damals Tories. Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholischen Prinzen vom Thron auszuschließen.“ Wir fügen hinzu, daß Whig ursprünglich saure Molken bedeutet und diese das gewöhn=liche Getränk der Schottischen Bauern sind, wogegen das irländische Wort Tory angeblich so viel ist als Räuber.

Und wer kennt nicht **Nelson**'s Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thun wird.

Aber Nelson hatte ihn sich ein wenig anders gedacht. Nach „Lord Nelson's dispatches and letters“, B. 7, S. 150, sagte er gegen dreiviertel auf zwölf zum damaligen Flaggen=lieutenant, späteren Admiral Pasco: „Herr Pasco, ich *wünsche* der Flotte zu sagen: England vertraut (confides), daß jeder Mann seine Pflicht thut. Aber Sie müssen eilen.“ Pasco erwiderte: „Wenn Ihre Lordschaft mir erlauben, 'erwartet' statt 'vertraut' zu setzen, so wird das Signal bald gegeben sein, weil 'erwartet' im Wörterbuch steht und 'ver=traut' erst buchstabirt werden muß.“ (Die Wörter werden nämlich durch Zahlen ausgedrückt.) Nelson erwiderte mit sichtbarem Vergnügen: „Das ist recht (that will do), Pasco; geben Sie es sofort.“

Auch jenes zur Ehre der Menschen gewiß unwahre Wort Sir **Robert Walpole**'s:

Jeder Mensch hat seinen Preis,

ist weit und breit bekannt.

Wer kennt ferner nicht das Wort:

Grog?

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was natürlich manchen dienstwidrigen Rausch hervorbrachte und somit die Mannszucht störte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, daß künftighin der Rum mit Wasser gemischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen Old Grog erhalten. Der Name Grog ging nun bei denselben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Wir gehen jetzt zu Frankreich über, wo wir zuerst den historisch gewordenen Beinamen des heldenmütigen Bayard, welcher der

Chevalier sans peur et sans reproche

Ritter ohne Furcht und Tadel

genannt wurde, erwähnen müssen.

Den König von Frankreich **Franz** I. lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht,

soll Alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in dessen „Geschichte von Paris", 1837, Bd. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt ist, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz so ritterlich. Der Brief beginnt:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Mißgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, daß man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat." u. s. w.

Ein anderer König von Frankreich, **Heinrich** IV, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, soll ein anderes sehr bekanntes Wort, das freilich bisher durch keinen Schriftsteller und durch kein Schriftstück hat aktenmäßig belegt werden können, häufig im Munde geführt haben:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Das Wort:

Toujours perdrix

Immer Rebhuhn

in der Bedeutung, daß man auch des Besten, wenn es sich zu häufig wiederholt, überdrüssig werden kann, wird auch mit Heinrich IV. in Verbindung gesetzt. Als ihn nämlich sein Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt hatte, ließ er demselben Tage lang hintereinander Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, daß er toujours perdrix essen müsse. Der König erwiderte, daß er ihm die Nothwendigkeit der Abwechselung habe einleuchtend machen wollen.

Auch das berühmte Wort **Ludwig**'s XIV:

L'état c'est moi,

Der Staat bin Ich,

das er gewiß gesagt haben könnte, ist durchaus unverbürgt, jedenfalls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Ad-

ministration monarchique en France," B. II, S. 32—34, sagt darüber: „Hierher versetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV. im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkungen des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat.' Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen." Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schließt die Erzählung der Scene im Parlament also: „Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne daß irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden." Hierzu fügt Edouard Fournier, dessen geistvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire" ich für einen Theil der hier mitgetheilten französischen historischen Worte benutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die verständige Bemerkung: „Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine, gewiß vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie 'Ich bin der Staat,' plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV; er war noch immer Mazarin."

Dufaure, „histoire de Paris", 1863, S. 387, behauptet freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte 'der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: L'Etat c'est moi.

Das Wort:

Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161, auf Madame **Cornuel**, eine geistreiche, zum Kreise der sogenannten Precieusen des 17. Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unsrigen parallelen Stelle in Montaigne's „Essais", III, 2, welche lautet: „Mancher ist ein Wundermann gewesen, an dem seine Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswertes gesehen haben. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden," Coste, einer der Herausgeber Montaigne's, diese Anmerkung: „Man muß in hohem Grade Held sein, sagte der **Marschall von Catinat,** um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein" (il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre). — Es scheint nun erstens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erst abgeleitete zu sein; zweitens aber ist es viel natürlicher, daß jener Ausspruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke" (le père la Pensée) nannten.

Ob Catinat aber nicht gewußt haben sollte, daß auch er eigentlich nur Altes modernisirt? Denn nach Plutarch's „Aussprüche von Königen und Feldherren" und „Ueber Isis und Osiris", 24, sagte Antigonus, als Hermodotos ihn in einem Gedichte als Sohn der Sonne und Gott anredete: „Davon weiß mein Kammerdiener nichts."

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,

So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen französische Schriftsteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV. zurück.

Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitage, also einem Fasttage, im Wirthshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirth diesen widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Wirth vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster.

Der Zeit Ludwig's XV. gehört (nach Hénault, Mémoires, S. 4) ein bekanntes Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Mißbrauchs seiner Feder zu ertheilen. Als Desfontaines sich folgendermaßen entschuldigte: „Après tout, Monseigneur, il faut bien que je vive“ (Aber ich muß doch leben, Excellenz), antwortet d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.

Ich sehe nicht ein, daß das nöthig ist.

Dem Marschall **Villars** wird von Friswell, „Familiar words“, S. 132, ein an Ludwig XIV. gerichtetes Wort zugeschrieben, das im Deutschen in der Form:

Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden,

populär ist. Es ist dies aber ein altes Wort, das in den arabischen „Sittensprüchen der Philosophen“ des 873 gestorbenen Honnin ben Isaak (die im 13. Jahrhundert von Charisi in's Hebräische übersetzt wurden), II, 19, lautet: „Ich kann mich hüten vor meinen Feinden, kann mich aber nicht hüten vor meinen Freunden.“ Am Wege von Nizza nach Villafranca befindet sich auf einem alten in einer Mauer eingefügten Stein die italienische, in und um Nizza ganz volkstümliche Inschrift:

Di chi mi fido
Guarda mi Dio.

Di chi non mi fido
Mi guarderò Io.

Vor dem, welchem ich traue, behütet mich Gott; vor dem, welchem ich nicht traue, werde Ich mich behüten.

Als unter Ludwig XV. der achtzigjährige **Soanen,** Bischof von Senez, wegen seiner Hinneigung zu jansenistischen Grundsätzen seiner bischöflichen und priesterlichen Würden beraubt und verwiesen wurde, rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volkes ist eine Lehre für die Könige!

Das gewöhnlich Ludwig XV. zugeschriebene:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geschehe, was da will!“ soll nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour“ in den Memoiren der Frau du Hausset (1824, S. XIX) **Frau von Pompadour** gesagt haben.

Es ist jedoch ein nur modernisirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechischen Dichters, das von Cicero („de finibus“, 3, 19, 64), von Seneca („de clementia“, 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl.“ 2, 6, 7) citirt wird. Sueton („Nero“, K. 38) theilt uns mit, daß, als es einst in Nero's Gegenwart in seiner griechischen Form:

ἐμοῦ θάνοντος, γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiser auf griechisch hinzufügte: „Vielmehr schon, während ich lebe,“ worauf er Rom in Brand steckte.

Chamfort in seinen Caractères et Anecdotes giebt unbestimmt einen geistreichen Mann als den Erfinder des viel travestirten Wortes an:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.

Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemäßigte Monarchie.

Barère erzählt in seinen „Mémoires“, Th. 4, unter „Talleyrand“, daß dieser Staatsmann im Jahre 1807 in einer diplomatischen Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zu Gunsten Karl's IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée,

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Wenn Talleyand dieses Wort gesagt hat, so hat er es doch nicht gemacht, und wenn Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitschrift „le Nain jaune“ im Feuilleton des „Siècle“ vom 24. August 1846 behauptete, das Wort sei von ihm wider besseres Wissen auf Talleyrand's Rechnung gesetzt und es als seine eigene Erfindung reklamirte, so that er auch Letzteres wider besseres Wissen; denn es konnte ihm als Verfasser eines „Éloge de Voltaire“ nicht entgangen sein, daß Voltaire bereits in seinem 14ten Dialog „Der Kapaun und das Masthuhn“ den Kapaun sagen ließ: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen.“ Schon Oliver Goldsmith citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitschrift „The Bee“, wie wir aus K. 22 der „Biographie Goldsmith's“ von Washington Irving sehen, der den englischen Schriftsteller irrtümlich für den Urheber hält. Jedoch ist das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldsmith und Voltaire. Dr. South hat: „Dies scheint die wahre innere Meinung aller unserer Politiker zu sein, daß die Sprache den gewöhnlichen Menschen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzutheilen, den klugen Leuten aber, um sie zu verbergen.“ Doch schon in der alten Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 20ste Distichon des vierten Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es ſchweigend bei Dir, was Jemand geſprochen;
Menſchliche Rede verhüllt die Geſinnung, wie ſie ſie anzeigt;

nachdem längſt zuvor Plutarch in ſeiner Abhandlung „über das Hören", K. 5, geſagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophiſten bedienen ſich der Worte als Umhüllungen der Gedanken."

Wie dem auch ſei, man wird fortfahren, Talleyrand als Urheber unſeres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Perſonen gegeben hat, die, wie die Pasquinoſtatue in Rom, ſich zu Trägern aller Witze anonymer Verfaſſer brauchen laſſen mußten, ſo war auch Talleyrand ein Haubenſtock für witzige Einfälle; er war daher auch ſehr erſtaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin

Das iſt der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (ſ. Fournier „l'Esprit dans l'histoire," 3. Aufl., S. 444). Und wie ſollte er nicht erſtaunt ſein? Der Prologus in Shakeſpeare's „Sommernachtstraum", Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher geſagt, und wie Shakeſpeare die tiefere Bildungsſtufe der von ihm geſchilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, daß er ſie Wörter und Satzglieder verwechſeln läßt, ſo ſagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darſtellt, ſtatt: „Unſere Geſchicklichkeit zeigen, iſt das wahre Endziel unſeres Beginnens," die Worte: „Das iſt das wahre Beginnen unſeres Endes" (That is the true beginning of our end). In dem vom Dichter beabſichtigten Unſinn eines Clowns hat dann eine ſpätere Zeit, des Urſprungs des Wortes uneingedenk, ſpaßhafterweiſe ein pointirtes Witzwort eines franzöſiſchen Diplomaten entdecken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als oberſte Autorität betrach-

tete französische Wörterbuch Littré's nichts, daß Talleyrand gesagt haben soll:

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, süß wie die Liebe sein.

Nach Barrau, „histoire de la révolution“, 2. Ausgabe, S. 134, wäre es der Abbé **Maury** gewesen, der, in einer Rede in der Constituante von lärmendem Lumpengesindel, das sich auf der Tribüne befand, unterbrochen, mit dem Ausruf: „Herr Präsident, gebieten Sie diesen Ohnehosen Schweigen“ (faites taire ces sansculottes), den stehenden Ausdruck:

sansculottes

geschaffen hätte. An glücklichen Ausdrücken war Maury ja reich. So wendete er sich einst, als wüthende Stimmen auf der Straße hinter ihm her „A la lanterne“ (An die Laterne) brüllten, kaltblütig um und rief: „Eh bien, en verrez-vous plus clair?“ (Werdet Ihr deswegen heller blicken?)

Das oft und viel gesagte:

Sans phrase

Ohne Redensarten

ist eine Verkürzung des Ausspruchs: „La mort sans phrase“, welchen bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI. in der Konventsitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** gethan haben soll, aber nicht gethan hat, wie aus dem „Moniteur“ vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man sieht leicht, wie diese auch von Siéyès selbst späterhin stets verleugnete Form entstanden sein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieser Sitzung, bevor sie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als Er an die Reihe kam, beschränkte er sich darauf, einzig und allein sein Votum abzugeben, welches „der Tod“ lautete. Es konnte nun die gesprächsweise Mittheilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod“ gestimmt, leicht dahin mißverstanden werden, daß er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten“ gestimmt habe.

Wie schön hatte dagegen sein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein

geklungen! Leider aber hat es der Herr Abbé gesagt, als es sich um die Abschaffung des an die Geistlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um seinen eigenen Geldbeutel handelte.

Auch soll Siéyès zuerst im Jahre 1793 das später (s. S. 218) von Napoleon III. aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häusser. Deutsche Geschichte. 3. Aufl. B. 2, S. 19.)

Ein anderes Wort und Wortspiel der Revolutionszeit gehört **Barère,** den man seiner Floskeln wegen „den Anakreon der Guillotine" nannte. Im Jahre 1794 sagte er im Konvent: „— — Wenn im vergangenen Jahre den englischen Soldaten der Pardon, um den sie kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unsere Truppen sie sammt und sonders vernichtet hätten, anstatt zu erlauben, daß sie unsere Festungen durch ihre Nähe beunruhigen, so hätte die Englische Regierung ihren Angriff auf unsere Grenzen dieses Jahr nicht erneuert:

Nur die Todten kehren nicht zurück.

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas."

Einige Tage später wiederholte er den blutigen Calembourg, dessen Pointe in reviennent liegt, das „zurückkehren" und „spuken" heißt. (Siehe Macaulay: Bertrand Barère.) Napoleon I. citirte das Wort auf St. Helena mit Bezug auf sich am 17. Juli und am 12. Dezember 1816. (O'Meara: Napoléon in exile.)

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,

Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler,

Hat der Polizeiminister **Fouché** über die von ihm gemißbilligte Hinrichtung des Herzogs d'Enghien durch den Konsul Bonaparte gesagt.

Das ebenfalls Talleyrand zugeschriebene:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

ist 1796 vom Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan zuerst angewendet worden. (Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre par M. A. Sayous, T. II, p. 197.)

Dies Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiserlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: Une année de la vie de l'empereur Napoléon. 3. Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.) Napoleon wiederholte es auf St. Helena am 23. August 1816 und am 24. August 1817 vor O'Meara.

Das Wort:

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

wendete **Napoleon** I. auf seiner Flucht aus Rußland im Gespräch mit seinem Gesandten de Pradt in Warschau nicht Einmal, sondern fünf- bis sechsmal an. Wie vorsichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geschriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812“ (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu lesen haben mag, so wird man doch an seiner Behauptung, daß den Kaiser die häufige Wiederholung derselben Worte oft erfindungsarm erscheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch selbst treffliche Beispiele solcher Wiederkehr derselben Wendungen bringt. „Wenn er,“ heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, so brachte er ihn wochenlang in seinen Gesprächen an, mit wem er auch reden mochte.“ Auch der Ausdruck: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt,“ war für ihn ein solcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht.

Sollte Napoleon aber hier vielleicht nur das Verdienst beanspruchen dürfen, folgende Worte **Thomas Paine**'s in seinem „Age of reason", II, gegen Ende, in eine citirbarere Form zusammengefaßt zu haben: „Das Lächerliche und das Erhabene ist oft so nahe verwandt, daß es schwer wird, sie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Erhabene macht das Lächerliche, und ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene?"

Man kann bei der Erforschung des Entstehungsprozesses solcher Worte leicht über das Ziel schießen, wie Henry H. Breen in „Modern English Literature", der in dem Abschnitt „Plagiate" Tom Payne ohne Grund seinen Gedanken aus „Blair", und Diesen wiederum den seinigen aus „Longinus", III, im Anfange, schöpfen läßt, wo nur entfernt ähnliche Stellen zu lesen sind. Dazu fügt Breen alsdann nicht weniger als 44 Parallelstellen aus verschiedenen Literaturen, die einen äußerst schwachen Anklang an die Grundstelle haben, und dabei citirt er noch nicht einmal Wieland, der in den „Abderiten", B. 3, Kap. 12, sagt: „Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht."

Auch ist es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der jugendliche Eroberer Italiens, der im Jahre 1797 auf eine Ansprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg in seiner Antwort das Wort:

la grande nation

die große Nation

in der Proklamation anwendete, die er, als er Italien verließ, an die Italiener richtete. (Lanfrey, „Napoléon I.", I, 10 im Anfang.) Er wiederholte es in demselben Jahre in seiner Erwiederung auf die Ansprache Talleyrand's im Palais du Luxembourg. „Es ist Euch gelungen", sagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organisiren, deren Ge-

biet nur durch die Grenzen beschränkt ist, welche die Natur selbst gesetzt hat." (Laurent, „Geschichte des Kaisers Napoleon", K. 6.) Napoleon muß auch dieses Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf dessen Autorschaft er sich etwas wußte. Er wiederholte es oft. Als er am 23. September 1805 seinem Senat den Krieg gegen Oesterreich ankündigt, sagt er: „Die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser so bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen" u. s. w.; und als er am 1. Oktober den Rhein überschreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr seid nur die Vorhut der großen Nation." (Häusser, „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 2, S. 575 u. 576.) Als in späterer Zeit auf seinem Zuge von Elba nach Paris sein Wagen zwischen Grenoble und Lyon von einer begeisterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Gesinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr seid noch immer die große Nation, und ihr werdet es stets sein." Und schon in seiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Isère hatte er sich so selbst citirt. (Une année de la vie de l'Empereur Napoléon par A. D. B. M...., lieutenant de grenadiers. 3te Ausgabe. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 und 143.) — Endlich hat Napoleon sogar noch auf St. Helena vor Las Cases, dem Verfasser des „Mémorial de Sainte Hélène" (siehe dasselbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, daß er der Erfinder des Ausdrucks sei, und Napoleon III. hob diese Autorschaft seines Oheims ausdrücklich im Eingange des Schreibens hervor, welches er unter dem 12. April 1869 zum Zwecke der Verherrlichung des hundertsten Geburtstages des Kaisers durch eine Pensionserhöhung der alten Soldaten des Kaiserreichs an den Staatsminister Rouher richtete.

Las Cases theilt ferner im erwähnten Mémorial unter

dem 8. April 1816 ein oft falsch citirtes Wort mit, das Napoleon ihm gegenüber ausgesprochen hat, und welches richtig also lautet:

> Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch (toute en républiques).

Nach Beitzke, „Deutsche Freiheitskriege", 3. Aufl., Th. 2, S. 427, schrieb Napoleon am 10. Oktober 1813, 10 Uhr Morgens, an den Herzog von Bassano in Wurzen: „Lassen Sie in Paris bekannt machen, daß wir

> am Vorabend eines großen Ereignisses
>
> *à la veille d'un grand évènement*

stehen."

Wenn wir mitunter so glücklich gewesen sind, zu finden, daß ein populär gewordenes Wort wirklich gesagt, ja wiederholt gesagt worden ist, so müssen wir sogleich das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo gesagt haben soll und über welches eine ganze Literatur existirt:

> *La garde meurt et ne se rend pas,*
>
> Die Garde stirbt und ergiebt sich nicht,

schon deshalb bestreiten, weil es Cambronne selbst, der bekanntlich bei Waterloo erstens nicht starb und zweitens sich ergab, stets auf das Entschiedenste in Abrede gestellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausspruch geziert, den übrigens die Söhne des Generals Michel für ihren Vater in Anspruch genommen haben. — Nach Fourier, „Esprit dans l'histoire", ist der Journalist **Rougemont** der Erfinder dieses Worts, das er am Tage nach der Schlacht im Journal „L'Indépendant" abdrucken ließ.

Trotzdem lassen sich die Urheber einiger geschichtlichen Bezeichnungen nachweisen. Man nennt das napoleonische Zwischenreich von 1815 allgemein:

obgleich sie über diesen Zeitpunkt hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig** XVIII., der am 19. März aus Paris entschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede hundert Tage aus Paris abwesend sein ließ. Derselbe Monarch nannte die ihm später durch politischen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete sich aber den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

Ludwig XVIII. soll auch der Urheber des Ausspruchs sein:

L'exactitude est la politesse des rois.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige.

Wie in Frankreich jede neue Aera mit einer phrase-programme eingeleitet werden zu müssen scheint, so ließ man auch den **Grafen von Artois,** später **Karl** X., in der „Restauration" im Moniteur mit einem Programm debütiren, dessen vulgäre Umgestaltung gewöhnlich:

Il n'y a rien de changé en France; il n'y a qu'un Français de plus

Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden

lautet. Es klingt von vornherein etwas unwahrscheinlich, daß der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung seines Bruders, Ludwig's XVI, votirte: „Stirbt ein König, so ist darum kein Mensch weniger vorhanden," sehr wohl kennen mußte, dieses Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es aber auch gar nicht gesagt, sondern es ist ihm untergeschoben wor-

den, wie wir aus der „Revue contemporaine“ vom 15. Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot,** der damalige interimistische und als solcher mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern die folgende interessante Entstehungsgeschichte des Worts giebt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, dem 13. April 1814, erst gegen 11 Uhr Abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denselben,“ erzählte er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, daß nun auch ein Artikel im Moniteur nothwendig wäre, und Dupon bot sich an, ihn zu verfassen. ‘Nein,’ erwiederte Talleyrand, ‘er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich in’s Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken.’ — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand’s Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlaßt worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung auf’s Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und theile ihm meine Verlegenheit mit. ‘Nun,’ antwortete er, ‘was hat denn der Prinz gesagt?’ — ‘Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt, und vor allen Dingen bestrebt, seinen Zug fortzusetzen.’ ‘Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht paßt, so machen Sie ihm eine Antwort.’ — ‘Eine Rede? die er nicht gehalten hat?’ — ‘Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürge dafür, der Prinz heißt sie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die

Rede sein.' — 'Gut.' — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück. — 'Das geht nicht,' sagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antithesen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr paßt. Weiter nichts.' — 'Mir scheint,' fiel Pasquier ein, 'daß viele Gemüther von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourbonischen Prinzen veranlassen muß; vielleicht müßte man diesen Punkt zart berühren.' — 'Sehr gut,' sagte Talleyrand. 'Das empfehle ich Ihnen auch.'

Ich versuche eine andere Redaktion, und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefaßt habe und der Styl gekünstelt ist. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist und wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr. Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, außer daß ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' sagte endlich der große Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage dafür gut, daß er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein.'"

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy**'s an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle Theil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais-Royal zu Ehren seines Schwagers, des in Paris anwesenden Königs von Neapel, gab. Salvandy hat diesen Ball im „Livre de Cent-et-un," B. 1, beschrieben. „Als ich kurz darauf", erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: 'Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.'"

wir tanzen auf einem Vulkan.'"

So prophezeihte er die Julirevolution, die kein

Sturm im Glase Wasser

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit" **Linguet** (in den „Annales politiques"?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben soll, und dessen Urbild bereits im Lateinischen sprichwörtlich war, wie aus Cicero, „de legibus", 3, 16: „Excitabat enim fluctus, in simpulo, ut dicitur, Gratidius," erhellt (obwol dies fluctus nur eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handschriftliche fletus ist).

Der Herzog von Orleans, später **Ludwig Philipp,** endigte seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

La charte sera désormais une vérité.

Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein.
(Siehe den Moniteur vom 3. August 1830.)

In den ersten vier Auflagen dieses Buches war, auf die Autorität Edouard Fournier's („l'Esprit dans l'histoire") hin, aufgenommen, daß

juste milieu

ein von Ludwig Philipp geschaffener Ausdruck sei; dies ist jedoch ein Irrtum, da Voltaire den Ausdruck bereits in einem Briefe an den Grafen d'Argental vom 28. November 1765 gebraucht.

Aus der Zeit desselben Königs stammt das Wort:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrscht in Warschau,

womit der französische Minister **Sebastiani** am 16. September 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschau's anzeigte.

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums die Frage aufgeworfen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen sollte, erklärte der 1864 verstorbene **Dupin der Aeltere** mit einer später bis zur

Ueberſättigung wiederholten und variirten, jedenfalls berühmt gewordenen Antitheſe: „Der Herzog von Orleans ſei auf den Thron berufen worden,

nicht weil, ſondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon ſei.“

Auch die unſchuldigſten Wörter erhalten mitunter eine Art hiſtoriſcher Taufe. Warum ſollte nicht oft zwiſchen irgend zwei Privatperſonen von einer

entente cordiale

herzlichem Einverſtändniß

vor dem Ende des Jahres 1843 die Rede geweſen ſein? wo die Thronrede **Ludwig Philipp**'s mit den genannten Worten das ſcheinfreundliche Verhältniß Englands zu Frankreich bezeichnete und ſo einen Ausdruck ſchuf, der bis jetzt zur Bezeichnung dieſer Zwitterfreundſchaft vorhält.

Louis Napoleon, als er noch nicht Kaiſer war, leitete bereits als Prinzpräſident auf ſeiner Rundreiſe durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaiſertum durch die berühmte Phraſe:

L'empire c'est la paix

Das Kaiſerreich iſt der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zuſammenhange vor:

„Um das Wohl des Landes zu ſchaffen, bedarf es nicht neuer Syſteme, ſondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb ſcheint Frankreich zum Kaiſertum zurückzukehren. Nichtsdeſtoweniger giebt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muß. Gewiſſe mißtrauiſche Perſonen ſagen: Das Kaiſerreich iſt der Krieg. Ich ſage: Das Kaiſerreich iſt der Friede.“

Auch die zuerſt in der 1802 erſchienenen Broſchüre

Camille Jordan's „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie," S. 46, enthaltene

Krönung des Gebäudes

ist erst durch den Mund Napoleon's III. zum Schlagwort geworden.

Mußten wir zuweilen fürstliche Personen ihres entlehnten Geistes entkleiden, so können wir dagegen den Kaiser **Nikolaus** I. als den Urheber des Vergleichs der Türkei mit einem „todtkranken Manne", ja selbst den 20. Februar 1853 als den Tag angeben, wo dieser Vergleich von ihm in Petersburg im Gespräch mit Seymour, dem brittischen Gesandten, angewendet wurde. Wir thun dies auf Grund eines im Jahre 1854 im Englischen Parlamente vertheilten Blaubuchs, welches die vertrauliche Unterredung, die der Czar mit dem genannten Diplomaten in den Monaten Januar bis April 1853 hatte, zur Kunde bringt. Schon am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen sterben könnte, erwähnt. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russell berichtet. Auf des Letzteren Rückäußerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser dann zum Gesandten am 20. Februar:

Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt.

Das letzte Wort wurde von der Tagespresse aufgenommen, und seitdem ist

die Türkei der kranke Mann.

Es ist ein russisches Wort; dagegen ist das lateinische:

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

welches **Kosciusko** in der Schlacht bei Maciejowicze am 10. Oktober 1794 ausgerufen haben soll, gewiß nichts als eine wohlberechnete — russische Erfindung; denn in einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der

diesen Ruf in seine „Histoire des principaux évènements du règne de Frédéric-Guillaume II“ aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab. Der Brief ist in Amédée Renée's Uebersetzung von Cesare Cantù's „Historia di centi anni,“ B. 1, S. 419, abgedruckt. Daß Kosciusko das Wort nicht gesprochen, geht auch daraus hervor, daß die gleichzeitigen Werke, in denen die betreffende Schlacht weitläufig beschrieben wird (Seume, Vorfälle in Polen 1794. Leipzig, 1796, S. 78; — Der polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794. Berlin, 1797, S. 196; — Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution von 1794 o. O. 1796, Bd. 2, S. 243) desselben nicht erwähnen.

Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeschobenen Weheruf, den Karl von Holtei in der vierten Strophe seines Wechselgesanges im Singspiel: „Der alte Feldherr“:

Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka,

verewigen hilft, mit dem von einem unbekannten Verfasser herrührenden Dombrowski-Marsche:

Jeszcze Polska nie zginęła, etc.,

dessen Uebersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein bei Rettung aus Verlegenheiten angewendetes Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte („Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände“, von Adam Mickiewicz. Deutsche Ausgabe. Leipzig, 1843, Brockhaus. Th. II, S. 258, 269 u. 324).

Allgemein wird geglaubt, daß

Honny soit qui mal y pense,

Beschimpft sei der, welcher dabei etwas Böses denkt,

die Devise des brittischen Reiches und des Hosenbandordens, ein von **Eduard** III. von England erfundenes Wort sei; möge er es nun gesagt haben, als der schönen Gräfin von

Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel, und er es aufhob, um sich damit zu schmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy sein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort selbst ist vor ihm in Frankreich sprichwörtlich gewesen, wie in den „Acta sanctorum“, Bd. 3, (unter dem 23. April) zu lesen.

Wie wir oben Napoleon I. als Wiederholer seiner Worte kennen gelernt haben, so hat **Friedrich der Große,**

der Philosoph von Sanssouci,

wie er sich in der ersten Sammlung seiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon“) im Jahre 1750 selbst nannte,

der Salomon des Nordens,

wie ihn **Voltaire** zuerst in seiner „Ode an die Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich's“ und später unzählige Male in seiner Korrespondenz nannte, ein Wort sechsmal wiederholt. Wir meinen das berühmte Diktum:

Der Fürst ist der erste Diener des Staats,

das wir an dieser Stelle aufführen, weil es nie in seiner deutschen Form niedergeschrieben worden ist, sondern stets in französischer. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg“ (T. 1, p. 123 der bei v. Decker erschienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Professor Preuß):

Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État,

und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort domestique, einmal das Wort premier ministre gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297, und kommt außerdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen Testament politique des Königs vor. — Es bleibt unser Wort ein glänzendes Königswort, wenn wir auch gern bereit sind, es seinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert“, Buch 2, S. 14)

auf **Massillon** zurückzuführen. Hettner sagt daselbst: „Und erfahren wir zugleich, daß auch Massillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's auf's tiefste beschäftigte, so ist es sicher kein übereilter Schluß, wenn wir für seine innere Bildungsgeschichte namentlich den berühmten und gewaltigen Fastenpredigten (Petit-Carême), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV. hielt, einen sehr bedeutenden Einfluß zuschreiben. Wie mußte Friedrich's reines und auf künftige Größe sinnendes Herz von den glühendsten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte französische Redner mit dem heiligen Ernst der tapfersten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; — — Sie sind nur des Gesetzes Diener und oberster Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire) u. s. w."

Doch steht schon in Calderon's „Das Leben ein Traum", Akt V: „Der spanische Seneca sagte, daß ein König der demüthige Sklave seines Staates wäre."

Wie wir dieses Buch mit deutschem Stoffe begonnen haben, so schließen wir auch dasselbe damit.

Der auch jetzt noch nachgeahmte Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen,

soll zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen den Heeren König Konrad's III., des Hohenstaufen, und Welf's, des Oheims Heinrich's des Löwen, vernommen worden sein. Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg, drei Meilen von Stuttgart.

Als **Ludwig der Baier** die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 durch die treffliche Leitung seines Feldherrn, des Nürnbergers Seifried Schweppermann, gewonnen hatte, und nach der Schlacht Eier die einzige Erquickung waren, die man den Anführern reichen konnte, vertheilte sie, nach Thurmayr's in der ersten Hälfte des 16ten

Jahrhunderts erschienenen „Annales Bojorum“, Buch 7, Ludwig mit den Worten:

Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei,

die damals schon Thurmayr ein ganz allgemein gewordenes Sprichwort nennt. Diese Worte, mit denen Uhland sein Drama „Ludwig der Baier“ schließt, zieren noch heute Schweppermann's Denkmal zu Castel bei Amberg, wo er seit 1337 begraben liegt. In der Geschichte Nürnbergs von dem um 1480 lebenden Nürnberger Geistlichen Meisterlein, K. 8, §. 1 (bei Ludewig: Reliquiae manuscriptae, Tom. 8, S. 79) heißen sie: „Ja botz Laus, Ainem ain Ey, dem trewen kecken Schwepfermann zwei.“

Luther soll am 17. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Die älteste Quelle, Spalatin's eigenhändige Aufzeichnung (im Weimarschen Gesammtarchiv, Reichstagsakten von 1521) hat nur die Worte: „Gott helfe mir, Amen!“ und die meisten gleichzeitigen, des Reichstags erwähnenden Werke kennen ebenfalls jene überlieferungsmäßigen, hergebrachten Worte nicht. (Siehe Dr. C. A. H. Burkhardt's Notiz über die Glaubwürdigkeit der Lutherschen Antwort in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1869, Heft 3, S. 517. Derselbe zeigt auch, daß Luther nicht geredet hat von einer „Antwort, die weder Hörner noch Zähne hat“, sondern, nach Spalatin, von einer „unstoßigen und unbeißigen“.)

Das Ansehen des Dalberg'schen Geschlechts war so groß, daß bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold rief:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing.

Aus einer Randresolution **Friedrich Wilhelm**'s I. von Preußen stammt der

Rocher von Bronze.

Felsen von Erz.

Der König setzte bekanntlich die Besteuerung des Adels durch. Die Betroffenen boten Alles auf, um des Königs Entschluß zu ändern. Der General-Feldmarschall Graf Alexander Dohna stattete als Marschall der Stände Preußens über die neue Besteuerung einen Bericht ab, in welchem die Worte vorkamen: „Tout le pays sera ruiné“ (Das ganze Land wird ruinirt werden). Der König fügte diesen Worten folgende französisch-lateinisch-polnisch-deutsche Randbemerkung bei: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo,*) aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam**) wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze.“

Friedrich's des Großen:

In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden,

ist ebenfalls kein gesprochenes, sondern ein geschriebenes Wort, welches aber weder in dieser Form, noch in dieser Orthographie geschrieben worden ist. Es berichteten nämlich bald nach dem Antritt seiner Regierung am 22. Juni 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorial-Präsident von Reichenbach an den König, daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht wären. Dieses

---

*) Nichts glaube ich.

**) „Ich erlaube nicht,“ die Worte, mit denen es jedem einzelnen Mitgliede des Polnischen Reichstages freistand, einen Beschluß zu verhindern.

habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskal geben sollten. Der König schrieb an den Rand:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Faßon Selich werden."

(Siehe Büsching, „Charakter Friedrich's II., Königs von Preußen".)

Ein anderes Wort des Königs:

Gazetten müssen nicht genirt werden,

ist uns in einem Briefe vom 5. Juni 1740 des Kabinetsministers Grafen Podewils an den Kriegsminister von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils theilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin" von Demjenigen, „was anitzo hier vorgeht," zu schreiben was er will, ohne daß er censirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit," fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten." (Siehe J. D. E. Preuß: „Friedrich der Große". Eine Lebensgeschichte. B. 3, S. 251.)

Aus den ersten Regierungsjahren Friedrich's stammt die Redensart:

Bis in die Puppen.

Der bekannte Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab nämlich den heute unter dem Namen „Der große Stern" bekannten Platz im Thiergarten mit französischen Hecken und stellte neben den acht einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen", den älteren

Berlinern noch heute wohlbekannt. Da es nun nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck „bis in die Puppen“ dadurch die figürliche Bedeutung von „zu weit gehen“, die er im ganzen Preußen noch hat.

Das Friedrich dem Großen ferner beigelegte Wort:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,

kann als ein solches nicht nachgewiesen werden; es beruht höchst wahrscheinlich auf folgender Stelle in Montesquieu's „Gespräch zwischen Sulla und Eukrates“: „Ich war nicht dazu geschaffen, ruhig über ein sklavisches Volk zu herrschen.“

Zu den geschriebenen historischen Worten gehört ferner:

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,

was in einem öffentlichen Anschlagszettel vorkam, den der Minister Graf **Schulenburg** nach der 1806 verlorenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

„Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben.“

Schulenburg.

Das Wort ist späterhin durch den gleichlautenden Titel eines bekannten Romans von Wilibald Alexis noch mehr popularisirt worden.

Das schöne Wort:

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

(eine Erweiterung des Psalm 73, 19 vorkommenden Ausdrucks: ein Ende mit Schrecken nehmen), rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze von Arneburg an der Elbe zu. Haken in seinem „Ferdinand von Schill“, B. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, daß er sich desselben zum öfteren bediente.“ — Ist Schill nun der Erfinder dieses Worts? —

Julius von Wickede verneint indirekt diese Frage in: „Ein deutsches Reiterleben“, worin die Erinnerungen eines alten Husarenoffiziers mitgetheilt werden. Dieser will unser Wort zuerst aus dem Munde eines seiner Kameraden gehört haben, „und“, so wird Th. II, Kap. 2 hinzugesetzt, „diese Worte sind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen.“

Der kernige Name „Schaar der Rache“, welchen der Major **von Lützow** der von ihm gesammelten Freischaar gab, sank schon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leistungen dieser Truppe in der Form

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußischen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort hinab; heutzutage, des edlen Ursprungs des Wortes bereits ganz uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Gesindels damit, und wir sind sehr geneigt, „Chor der Rache“ zu schreiben, und diesen „Chor“ in irgend einer italienischen Oper zu vermuten.

König **Friedrich Wilhelm** III. bestimmte als Devise des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeschlagene Inschrift: „Wehrlos, ehrlos“ zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht faßlich fand.

Im Jahre 1811 entstand in Wien ein Wort, dem man gewiß seinen ministeriellen Ursprung nicht ansieht. Es vertheidigte nämlich der Finanzminister Graf **Wallis** seine Verfügung, durch die er die Reduzirung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerths anordnete, im Ministerrath Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Auch den Kraftausdruck des Professors **Leo**:

Skrophuloses Gesindel

(nicht: skrophulöses) müssen wir, da er der journalistischen Thätigkeit des genannten Gelehrten angehört, hier unter die

historischen Citate versetzen. Er befindet sich im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land", X. Nr. 61, in dem folgenden Satze:

„Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulniß und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können."

Es ist übrigens

der frische, fröhliche Krieg

ein Lieblingsgedanke Leo's, und so steht noch einmal in seinem Geschichtlichen Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land", 1859, Nr. 35):

„Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argumentation eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum thut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen, tiefer berührender Krieg bitter Noth u. s. w."

Aus Leo's Geschichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli desselben Jahres (Nr. 69) stammt der bekannte Vergleich Napoleon's III. mit einem

Hecht im Karpfenteich,

Es heißt daselbst:

„Im Uebrigen müssen wir gestehen, daß wir allmälig auch an eine göttliche Mission des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhaltereien kennt, wird wissen, daß die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Wasser liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniß Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches ausgebildet worden ist, und unser Herr Gott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Haupthecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!"

Journalistischer Thätigkeit entspringt auch das

innere Düppel,

welches zum ersten Male, und zwar in der Form „Düppel im Innern“ im Politischen Tagesbericht der „**Norddeutschen Allgemeinen Zeitung**“ vom 30. September 1864 (229) zu lesen war.

Das berühmte Wort:

der beschränkte Unterthanenverstand,

ist in dieser Fassung nicht geschrieben, sondern von dem nie rastenden sprachschöpferischen Triebe des Volkes aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze unter erschwerenden Umständen herausgearbeitet worden.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Professor Albrecht, war. Aus ganz Deutschland erhielten diese Professoren beistimmende Adressen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrath und Professor Albrecht, die von Prince Smith verfaßt war.

Der verstorbene Jakob van Riesen in Elbing sendete dem Minister des Innern, **von Rochow**, eine Abschrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original sich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet:

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrath und Professor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, daß mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, daß es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor Albrecht bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurtheilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt, oder auch

nur entschuldigt zu finden, daß ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerthe und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor Albrecht laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Unterthanen**, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt: aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermute ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.

Deshalb muß ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adresse in dem Benehmen der Göttinger Professoren eine Vertheidigung der gesetzmäßigen Ordnung, einen Widerstand gegen die Willkür zu erkennen geglaubt haben, während sie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen sollen.

Eines noch beklagenswertheren Irrtums haben Sie aber sich schuldig gemacht, wenn Sie wähnen, daß solche Gesinnungen und Ansichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen getheilt werden würden. Dies ist, Gott lob! so wenig der Fall, daß ich mich überzeugt halten darf, selbst die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernstlich mißbilligen und es beklagen, daß durch die Irrtümer der unberufenen Urheber der Adresse die gute und patriotische Gesinnung der ganzen Stadt verdächtigt worden ist.

Ich überlasse Ihnen, diese meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adresse bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow."

Man sieht, wie aus den Worten des dritten Absatzes des mitgetheilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Unterthanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen," auf dem ewigen Webestuhle der Sprachbildung unser berühmtes Wort gemacht worden ist. Aber unter erschwerenden Umständen ging dies vor sich, denn es durften die preußischen Blätter damals von Rochow's Antwort nicht mittheilen, obgleich sie durch einen der Mitunterzeichner der Adresse, den Kommissionsrath Härtel in Elbing, zuerst im Januar 1838 in der „Hamburger Börsenhalle" veröffentlicht wurde, von wo aus sie durch alle nichtpreußischen Blätter die Runde machte, während sie in Preußen nur abschriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde.

Ein gesprochenes historisches Wort ist das von König **Friedrich Wilhelm** IV. in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Thronrede gesagte:

Erbweisheit der Engländer,

welches bereits in der Landtagssitzung vom 15. April der Freiherr von Vincke citirte. Die Stelle heißt:

„Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient."

Ein so ausgezeichnet oratorisches Talent, wie das dieses Königs, war ganz für prägnante Worte geschaffen. Wir erinnern nur an das, womit er den jugendlichen Dichter Herwegh empfing:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition;

auch steckt die genannte Thronrede voll von schwungreichen, wie zu Devisen gemachten Sätzen; doch mochte der belesene Fürst wohl wissen, daß, wenn er dem Landtage zurief:

Zwischen uns sei Wahrheit,

er die Worte citirte, welche Dreſt in Goethe's „Iphigenie", Akt 3, Sc. 1, an ſeine Schweſter richtet.

In derſelben Rede ſagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,"

und verſchaffte ſo dieſen Worten des Königs **Friedrich Auguſt** II. **von Sachſen** den weiteſten Widerhall.

Das Wort:

Zwiſchen mich und mein Volk ſoll ſich kein Blatt Papier drängen

wird Friedrich Wilhelm IV. nur in den Mund gelegt; er ſagte vielmehr, wiederum in derſelben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — daß ich nun und nimmermehr zugeben werde, daß ſich zwiſchen unſeren Herr Gott im Himmel und dieſes Land ein beſchriebenes Blatt gleichſam als eine zweite Vorſehung eindränge" ...

Auch wenn in den Jahren nach 1847 bis jetzt das Wort:

Rechtsboden

ungemein häufig als ein hiſtoriſch gefärbtes Wort angewendet wurde, ſo iſt es auf diejenige Stelle derſelben Thronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befeſtigen und zu befruchten." Es war wiederum Freiherr von Vincke, der in der Landtagsſitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieſer Stelle ihr noch größeren Widerhall verſchaffte.

Das weit verbreitete Wort:

auf den breiteſten Grundlagen

kommt zuerſt in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz ertheilten Antwort des Königs vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konſtitutionelle Verfaſſung auf den breiteſten Grundlagen verheißen habe ..." Das Wort wurde dann offiziell in dem königlichen Propoſitionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Es findet ſich ſpäter in dem Manifeſt,

datirt Schönbrunn, am 6. Oktober 1848, wieder, wodurch Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien verkündete. Auch ist auf Friedrich Wilhelm IV. der Ausdruck:

der Racker von Staat

zurückzuführen, dessen er sich öfters gesprächsweise bediente. (Siehe Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, 3. Aufl., S. 274.)

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falsch citirte Wort **David Hansemann**'s:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf,

welches nach den stenographischen Aufzeichnungen in „Der erste Preußische Landtag in Berlin", 1847, 2. Abtheilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgesprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (siehe die soeben citirte Sammlung, 2. Abtheilung, 10. Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein sehr bekannt gewordenes und in verschiedentlicher Anwendung seitdem oft citirtes Wort ausgesprochen:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848, am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Thron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muß der Bewegung stets um einen Schritt voraus sein,

oft citirtes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

„Das Ministerium hat sich ferner gesagt, daß in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht rathsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern daß es besser sei, den Ereignissen um

einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne."

Auch aus der deutschen konstituirenden Nationalversammlung, dem deutschen Parlament, sind einige Worte tief in's Volk gedrungen, wie der in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präsidenten **von Gagern** angewendete:

Kühne Griff,

der in folgendem Zusammenhange vorkommt:

„Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren, ich habe diese Frage von dem Standpunkt des Rechtes und von dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuß. ... Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen."

Der „lang anhaltende stürmische Jubelruf", mit dem laut den stenographischen Berichten Gagern's Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Wiederhall, und doch hatte er nur ein Wort seines Vorredners Mathy aufgenommen, der, von der Ansicht ausgehend, daß auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Centralgewalt gehört werden müßten, gesagt hatte: „... sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesammte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann, meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Noth geboten."

Auch entstand der Ausdruck:

Bassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung eines zerlumpten Galgenvogels für immer einverleiben zu wollen scheint, auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

„Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen, und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will."

Uhland schloß ebenda am 22. Januar 1849 seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluß Oesterreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Oels

gesalbt ist."

Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloß der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine im Namen der Regierung abgegebene ablehnende Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

„Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingiebt und

auf diese Weise herrenlos auf der See treibt — denn auf diese Weise wird das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen festen und sicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!“

Die letzten drei Worte, im deutschen Munde zu einem allgemeinen Citate geworden, sind trotzdem nicht neu, sondern erstens im Jahre 1777 vom **älteren Pitt** im Englischen Parlament in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikanischen Kriege gebraucht worden, wo er ausrief:

„Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen, so lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land stiege. Niemals! Niemals! Niemals!“

und zweitens schon sogar in fünfmaliger Wiederholung in der Schlußscene „König Lear's“ zu lesen.

Am 5. Dezember 1867 hat schließlich der Staatsminister Rouher bei Erörterung der italienischen Frage den gesetzgebenden Körper durch diese Worte in stürmische Bewegung versetzt.

Der Minister des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel,** äußerte in der achten Sitzung der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück,

in diesem Zusammenhange:

„Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann.“

Derselbe Minister hat unsere Sprache am 8. Januar 1851 in der achten Sitzung der Ersten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er sagte dort in Erwiderung auf Angriffe Camphausen's bei Gelegenheit der Adreßdebatte:

„Ich weiß sehr wohl, daß man über die hessische Angelegenheit heute verschiedene Ansichten hat, und ich bin nicht der Meinung, daß diese Frage zu einer Erörterung in dieser Versammlung führen dürfe. Als thatsächlich ist mir bekannt, daß die Einen meinen, es handle sich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung sind, es liege eine sehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. (Unruhe und Heiterkeit.) Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln betheiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Muth haben muß, seine Person zu exponiren."

Irrtümlich wird jedoch auf denselben Minister das

schätzbare Material

zurückgeführt. Dieses Wort gehört vielmehr dem Fürsten **Schwarzenberg,** der am 15. Mai 1851 beim Schluß der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache hielt, in der es unter Anderem hieß:

„Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntniß, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können."

(S. Berliner Konstitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieselbe Zeitung führt das Wort bereits am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwischen Gänsefüßchen, also als sofort gangbar gewordenen Ausdruck an.

Das schöne Fürstenwort des Königs **Max** II. von Baiern:

Ich will Frieden haben mit meinem Volke,

ist wiederum eine Verkürzung einer längeren Satzperiode. — Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, einen damals liberalen Mann, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrath Dr. Weis zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Der Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf folgende, in Nr. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

„Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern, deshalb habe Ich das Ministerium gewechselt und es ist in Folge dessen auch die Weis'sche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es zwar Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen."

Wenn im Anfange des Jahres 1865 durch öffentliche Zeitungen geflissentlich die Notiz in Umlauf gesetzt wurde, daß Herr von der Pfordten der eigentliche Urheber dieser Worte sei und daß der König sie nur adoptirt habe, so ist das bis jetzt eine ganz werthlose Behauptung, da ihr jegliche quellen- und aktenmäßige Gewähr fehlt.

Ein anderes Fürstenwort gehört dem Prinz-Regenten von Preußen, jetzigem Könige **Wilhelm** I., der am 8. November 1858 eine Ansprache an das am 5ten desselben Monats von ihm gebildete Ministerium hielt, in welcher die seitdem so oft wiederholten

moralischen Eroberungen

in folgendem Zusammenhange vorkamen (siehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

„In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen, durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indeß einer Reform wird unterworfen werden müssen. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist u. s. w."

Als König kam er am 30. August 1866 auf diese Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er soll sich nach der „Hannoverschen Tagespost" folgendermaßen geäußert haben:

„Bereits bei dem Eintreten in Meine jetzige Stellung habe Ich es ausgesprochen, daß Meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dies Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch ertheile Ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, daß Meine Pläne nie darüber hinaus gegangen sind, und daß — wenn Ich als siebzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe — Ich dies nur thue, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, durch die unablässigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen."

Herrman Neumann, Garnison-Verwaltungs-Oberinspektor in Neisse, darf stolz darauf sein, der Schöpfer des

herrlichen, unzählige Male zur Bezeichnung des preußischen Volkes gebrauchten Wortes:

das Volk in Waffen

zu sein. Als Lieutenant in Düsseldorf dichtete er einen Cyklus patriotischer Balladen, der unter dem Titel „Erz und Marmor“ 1837 zu Wesel bei Becker erschien. Darin beginnt die „An Preußens Heer“ gerichtete „Weihe“ mit folgenden Versen:

Gegrüßet Preußen, Männer sonder Wanken,
Du Volk in Waffen, du Spartanerheer.

Das Wort hat seit jener Zeit seinen Weg gemacht und sich einen feststehenden Platz in der deutschen Sprache erobert; den weitesten Widerhall verschaffte demselben seine Anwendung durch König Wilhelm, der in der Thronrede, womit er am 1. Januar 1860 den Landtag eröffnete, also sprach:

„Es ist nicht die Absicht, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen. Das preußische Volk wird auch in Zukunft das preußische Volk in Waffen sein.“

Der Ausdruck:

Berechtigte Eigentümlichkeiten

kommt in den vom 3. Oktober, Schloß Babelsberg datirten Patenten der Besitzergreifungen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch den König Wilhelm vor.

Der populär gewordene Ausdruck:

Angenehme Temperatur

ist aus dem Munde des Kriegsministers **von Roon**, welcher in der Sitzung des preußischen Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 mit folgenden Worten begleitete:

„Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen; sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur,

welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte."

Das berühmte:

Eisen und Blut

sagte der Ministerpräsident **von Bismarck**, nachdem Mo=sen's: „Blut und Eisen machen frei", ohne irgendwie zur Wiederholung des Worts einzuladen, bereits vor 30 Jahren gesagt worden war, in einer Abendsitzung der Budget=Kommission des Preußischen Abgeordnetenhauses, den 30. September 1862 als private Aeußerung ungefähr in folgender Verbindung (siehe Nationalzeitung vom 1. Oktober 1862, Leitartikel der Abendzeitung):

„Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswert und nothwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann."

Von Hesekiel, „Das Buch vom Grafen Bismarck", Abth. III, S. 348, scheint angedeutet zu werden, daß diese Darstellung des Sachverhalts falsch ist. Jedoch giebt er keine Gründe für seine Behauptung an, ebenso wenig wie eine andere Schilderung des Hergangs.

Ja dieselbe Sitzung brachte aus demselben Munde ein zweites Schlagwort; er sagte:

„Es giebt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritisiren können, zu viele, die sich zu Abgeordneten eignen, zu viele

catilinarische Existenzen."

Jedoch ist dieser Ausdruck, der durch den Grafen von Bismarck erst ein geflügeltes Wort wurde, schon vorher da, und zwar als Titel eines 1854 in Breslau erschienenen Romans von Th. König.

Die Definition, daß der

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat,

ist, wurde in dieser Form nicht von ihm gesagt, beruht aber auf einer Aeußerung von ihm. Als nämlich eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Ministerpräsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte der Letztere nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, die Regierung werde Alles aufbieten, ein Verständniß mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, daß aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Theil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde.

Den Ausdruck:

Macht geht vor Recht, *)

hat jedoch Graf von Bismarck nicht gethan. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Ministerpräsidenten Graf **von Schwerin** unter Anderem:

„. . . Deshalb aber erkläre ich hier, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Ministerpräsidenten kulminirte: 'Macht geht vor Recht' . . . nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann . . ., daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht u. s. w."

Der Ministerpräsident, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend gewesen war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, daß man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht" untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte,

*) Dio Cassius, 61, 1. Faust, Th. II, Akt 5, Scene im Palast: „Man hat Gewalt; so hat man Recht." Spinoza, polit. Traktat II, 8.

er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Ministerpräsident hätte diese Worte gebraucht, sondern nur, daß dessen Rede in diesem Satze kulminire. Am 1. Februar 1868 im Hause der Abgeordneten und am 13. März 1870 im Norddeutschen Reichstag hob der Ministerpräsident nochmals hervor, daß er nie gesagt habe: „Macht geht vor Recht".

Der Ausdruck:

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 10. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

„Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, welche er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon: denn dieser Spruch heißt 'Autorität'. Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität!"

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß hier nur die Form des Gedankens, keineswegs der Gedanke neu ist. Denn daß es nicht auf die maiora, sondern auf die saniora (nicht auf das Mehr, sondern auf das Gesündere) ankommt, steht bereits in Wieland's „Geschichte der Abderiten", B. 5, K. 4, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius":

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen, *)

unbekannt?

Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohrenstraße 49, gegebenen Festmahle von Gesinnungsgenossen eine silberne

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12.

Säule empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852*) von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin," auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Erwiderungsrede selbst darauf hin, daß er diesem Grundsatze seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe seiner Erwiderung wendete er auch das berufene Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr" an, was gewöhnlich in der Form:

Die Wissenschaft muß umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Aussprüche die „Neue Preußische Zeitung" Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Noch haben wir des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf **Heinrich**'s LXXII. zu gedenken, welcher durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache den Ausdruck:

auf einem Princip herumreiten

zugeführt hat. Dieser Erlaß, der nebst mehreren anderen, noch wunderlicheren ursprünglich im „Adorfer Wochenblatt" stand, wurde vom „Halleschen Courier" nachgedruckt und ging aus letzterem sammt seinen wunderlichen Brüdern in die Vossische Zeitung vom 18. September 1845 über. Er lautet:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Dies geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von Einem Thaler festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt."

Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

---

*) Er hatte an diesem Tage in der Ersten Kammer eine Rede gehalten, welche die Aristokratie verherrlichte.

Auch auf dem Gebiete der historischen Citate entwickeln sich Worte, deren Anwendung lokal bleibt. Hiervon folgendes Beispiel: In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, gänzlich geschlagen worden. Am 13. August 1704 verloren dagegen die Franzosen die Schlacht bei Höchstedt (Blenheim). Als ihr Feldherr, der Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le maréchal, vous êtes le très-bien venu; voilà de la revanche pour Speierbach.“ Und

Revanche für Speierbach,

im übrigen Deutschland so gut wie unbekannt, ist noch heute ein Sprichwort, welches überall im Hessenlande und, wie ich höre, auch in Westphalen gang und gäbe ist.

Hinter den Fürsten und Staatslenkern, die wir in diesem Abschnitte als schöpferische Gestalter allgemein gewordener Worte aufgeführt haben, begehrt zuletzt ein obskurer Kandidat der Theologie sein bescheidenes Plätzchen. Wir lesen nämlich in einem Aufsatze „Ungewöhnliche Charaktere“ in den „Neuen Preußischen Provinzialblättern“, herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1836 in Königsberg gestorbenen alten, überstudirten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine seltsame armselige Gestalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf:

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdroß, daß er dagegen in wunderlichster Weise wiederholt bei der Polizei und endlich selbst vor dem Königlichen Throne um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimütigen“ vom 4. Februar 1852, Nr. 29.) Seltsam ist es, daß dieser Ruf zu München jährlich in der Zeit

der Sankt Salvatorbier-Periode von lärmenden Haufen nach einer gewissen eintönigen Melodie abgeschrieen wird. Die Redensart war längst im Gebrauch, als der Bearbeiter des Lustspiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon“ (das wiederum eine Bearbeitung des englischen Lustspiels: „Twice killed“ von Oxenford ist) mit ihr den französischen Titel zu übersetzen für gut fand.

Archenholtz in seinem Werke „England und Italien“ (1785) berichtet im zweiten Bande (Italien) S. 46, wo er den Palast von St. Markus in Venedig beschreibt: „Unter anderen ist hier die außerordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I. 1175 vom Pabst Alexander zu Venedig vom Bann mit großen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäß zu den Füßen des Pabstes und erhält die Absolution. Man erzählt, daß, als Kaiser **Joseph** II. diesen Palast besah, glaubte man aus Delicatesse ihm nicht dieses Gemälde zeigen zu müssen, man bemühte sich daher, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten, allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr, man sagte ihm mit dem größten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte:

tempi passati!“

Der Ausdruck:

Rückwärts konzentriren

soll bereits 1859 von **Gyulay** im italienischen Kriege angewandt worden sein, als er sich vor der Schlacht bei Magenta vor den Franzosen über den Ticino zurückzog; abermals wurde das Wort 1866 von den Oesterreichern gebraucht, endlich 1870 von den weichenden Franzosen.

Und so übergebe ich denn die sechste Auflage meines Büchleins dem Publikum mit den Worten Goethe's:

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Namen-Register.

(Die in dieser Auflage dem Register neu eingefügten Namen sind mit * bezeichnet.

About, Edmond 52.
Accius 130.
Achenbach, Andreas 89.
Aemilius 197.
Aeschines 126.
Aesop 63. 120. 123. 184. 196.
Alcäus 126.
Alexander der Große 196.
Ammonius 124.
Andersen 39.
Andrieux 101.
Angely 71.
Anquétil 101.
Antonelli 202.
Apelles 157.
Apostelgeschichte 191. 192.
Appius Claudius 138.
Archimedes 196.
d'Argental 210.
Ariost 78.
Aristarch 85.
Aristophanes 83. 122. 156. 175.
Aristoteles 120. 122. 124.
Aristoxenus 12.
Arnim-Boytzenburg 239.
* Arrian 153.
Artaxerxes 192.
Athenäus 127.
Augustin 70.
Augustinus 171.
Augustus 159.
Aulus Gellius 56. 126. 143.
Babrius 120.
Bacon 112. 123.
Balbo, Cesare 202.
Ballhorn 89.
Barère 212. 215.
Bassermann 241.
Bauernfeld 69.
Bäuerle 70.
Bayard 206.
Beaumarchais 20. 93. 101. 124.
Beckerath 239.
Beethoven 14. 35.
Beitzke 29.
* Benserade 95.
Benzenberg 67.
Benzoni 203.
Beugnot 221.
Bias 127.
* Binder 163.
Bion 127.
* Bischof 85.
v. Bismarck 151. 247. 248.
Blair 217.
Blanchet 91.
Blum, Karl 72.
Blumauer 47. 60.
* Börne 63.
Boëthius 115. 169.
Boileau 97.
Bojardo 78.
Bonifacius VIII 169.
Borbonius 164.

Borgia, Cesare 170.
Bossuet 167.
Boswell 111.
* Bouchet 95.
Bouilly 14.
Brachmann, Luise 63.
Brandenburg, Graf 241.
* Brendel 67.
Brennus 130.
Brentano 7.
Brissot 94.
Brunelleschi 203.
Buffon 100.
Bürger 8. 50. 51. 80. 178.
Buridan 94.
Burke 111.
Burns, Robert 112.
* Busenbaum 201.
Byron 112. 113. 115.

* Calderon 166. 228.
Caligula 130.
Cambronne 219.
Campbell 112.
Cäsar 137. 145. 198.
Cassianus 83.
Cassius, L. 135.
Castelli 69. 76.
Catinat 209.
Cato 197.
Cervantes 46. 78. 116. 124.
Chasles, Philarète 84.
Chamfort 211.
v. Chamisso 54.
Chénier 93.
Chilon 121. 123.
Cicero 12. 82. 83. 122. 127. 130 131. 132. 134—137. 157. 197. 211. 223.
Claudius 52.
Clauren 24. 64.
Clemens VII 201.
Coke 112.
Columbus 203.
Cooper 83.
Corneille 95.
Cornelius Nepos 138.
Cornuel 209.
Correggio 202.
Cowper 113.
Cuspinianus 163.
Cyrano de Bergerac 97.

* Dach, Simon 88.
v. Dalberg 229.
Daniel 182. 183.
Dante 38. 94. 115.
* Darwin 84.
Daussoigne 76.
Demosthenes 83.
* Deprez 95.
Desbarreaux 209.
Desfontaines 210.
Desmoulins 220.
Destouches 97.
Detharding 80.
Devrient 21.
Dickens 109.
Dio Cassius 199. 248.
Diodor 12.
Diogenes der Cyniker 195.
Diogenes Apolloniates 155.
Diogenes Laertius 113. 121. 123. 127. 155. 195. 196.
Dionysius, der König 12.
Dionysius Cato 212.
Donatus 151.
Donizetti 77.
* Du Fail, Noël 95.
Du Lorens 68.
Dumas der Jüngere 84.
Dupin der Aeltere 223.
Duval 76.

Eduard III 226.
Epicharmus 126.
Epiktet 126.
Eusebius 127.

Faber, Notar 68.
Fénélon 81.
* Ferdinand I 170.

Ferrarius 223.
Festus 130.
Fischart 75.
Fischer 251.
Flemming 140.
Fleury 98.
Florian 101.
Florus 130.
Fontane 54.
Fouché 215.
* Frank, Sebastian 204.
Franklin 111. 129.
Franz I 206.
* Franz Joseph I 170.
Freiligrath 66. 112.
Friedrich II 99. 227. 230. 232.
* Friedrich III 169.
Friedrich August II von Sachsen 238.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst 149.
Friedrich Wilhelm I 230.
Friedrich Wilhelm III 71. 233.
Friedrich Wilhelm IV 71. 176. 237—239.
Fulda 61.
Furius Antias 131.

v. Gagern 240.
Galilei 202.
Gavarni 102.
Gaveaux 14.
Geibel 69. 134.
Gellert 52—54. 135.
Gerhardt (Paul) 49. 50.
Glaßbrenner 71. 72.
Gleim 60.
Goedeke 67.
Goethe 6. 9. 16. 17. 32—43. 61. 82. 83. 93. 98. 101. 121. 124. 126. 132. 142. 159. 170. 175. 177. 181. 185. 238. 252.
Goldsmith 107. 110. 212.
Gottsched 80.
Goupil de Préfeln 134.
Gray 47.
Gourdet de Santerre 102.
Grétry 102.
Grillparzer 56. 57. 69.
Gryphius, Andreas 25.
Gryphius, Chr. 53.
Gualtier 162.
Gutzkow 82 90.
* Gyulay 252.

v. Haller 61.
Halliwell 8.
Halm 63.
Hans Sachs 48.
Hansemann 239.
Harel 212.
* Harsdörfer 86.
Hauff 24. 64.
Hebel 64.
Hegel 89.
Heine 7. 57. 58. 72.
Heinrich IV 207.
Heinrich VIII 201.
Heinrich LXXII 250.
Hell, Theodor 76.
Heraklit 125.
Herbert 111.
Herder 46. 50. 55. 124.
Herwegh 58. 66.
Hesekiel 180. 183.
Hesiod 119. 122.
Heun 24. 64.
Himmel 74.
Hintze 75.
Hiob 178.
Hippokrates 120. 126.
Hobbes 167.
Hoffmeister 18.
Holberg 80. 165. 184.
Holtei 73. 226.
Hölderlin 61.
Hölty 73.
Homer 20. 81. 117—119. 121. 128.
* Honnin ben Isaak 210.
Horaz 25. 97. 125. 131. 133. 137. 138—145. 158.

Hosea 183.
Huet 167.
Hufeland 36.
Hume 204.
Hurka 74.
Huß 200.
Huth 74.
Hutten, Ulrich v. 59. 166. 198.
Hyginus 12.

Immermann 67.
Jahn 66.
Jamblichus 12.
Jeremias 180.
Jeremiä Klagelieder 82. 182.
Jesaias 182.
Jesus Sirach 183. 184.
Johannes, Evang. 191.
Johannes, Offenbar. 194.
Johnson 111.
Jordan 225.
Joseph II 252.
Josua 176.
Juvenal 50. 159. 160. 199.

Kalenberg, Pfaffe von 84.
Kalisch, David 72.
Kant 67.
Karl X 220.
Kind 45. 56. 76.
Klinger 82.
Klopstock 47.
Könige, Buch der 180.
Körner 58.
Kortüm 61.
Kosciusko 225.
v. Kotzebue 74. 87. 92.
Krösus 153.
Kücken 64.

La Fontaine 94. 125.
Lami, Heinrich 71.
Langbein 62. 73.
Laufenberg, H. v. 58.
Legouvé 84.
Le Noble 95.
Leo 233. 234.
Lessing 44. 46. 125.
Lewes 112.
Lévis 95.
Lichtenberg 62.
Lichtwer 61.
Linguet 223.
Livius 130. 134.
Longinus 217.
* Lorenzo Daponte 77.
Lortzing 76.
Lucanus 157.
Lucilius 131.
Lucretius 133. 155.
Ludwig der Baier 228.
Ludwig XIV 166. 207.
Ludwig XV 211.
Ludwig XVIII 220.
Ludwig Philipp 223. 224.
Lukas 188. 189—191.
Luther 48. 49. 102. 186. 229.
Lützow 233.

* Macaulay 204.
Macrobius 131.
* Majoli, Sim. 95.
Manilius 168.
v. Manteuffel 242.
Markus, Evang. 188.
Marlowe 171.
Marmontel 102.
Martial 158. 159. 162.
Massillon 97. 228.
Maßmann 67.
Matthäus, Evang. 184—188.
Matthias Corvinus 165.
Maury 214.
Maximilian II von Baiern 244.
Méhul 76.
Meidinger 85.
* Meisterlein 229.
Menander 121.
Mencke 79.
Meyerbeer 76.
Michel 219.
Miller 73.

Miltiades 195.
Minelli 167.
Mirabeau 134.
Molière 25. 79. 96. 97. 163.
Montague, Lady 103.
Montausier 167.
Montecuccoli 116.
Montesquieu 232.
Morus, Thomas 83.
Mosen 247.
Mosenthal 69.
Moses 35. 174—176. 184.
Mozart 74. 77.
Müchler, Karl 180.
Müller, Wenzel 70.
Müllner 62.
Münch-Bellinghausen 63.
Münchhausen 80.

Naefe 73. 74.
Nägeli 73.
Napoleon I 216—219.
Napoleon III 215. 224.
Neander, Joachim 50.
Nelson 205.
Neratius Priscus 168.
Nero 211.
Nestroy 69.
Neumann, Hermann 245.
Nikolaus I 225.

Overbeck 74.
Ovid 47. 139. 147. 149. 152—154. 164. 166.
Owen 164.
Oxenstjerna, Axel 200.

Pacuvius 130.
Paine, Thomas 217.
Panat 216.
Paracelsus 164.
Pareto 202.
Pascal 201.
* Pauli 156.
Paulus 192.
Payne 217.
Persius 155. 160.
Petronius 126.
Petrus 182. 193.
Petrus Dresdensis 49.
Peucer 124.
Pfeffel 61.
Phaedrus 120. 127. 154. 155. 196.
Philander v. d. Linde 79.
Philippsborn 64.
Phokylides 156.
Picard 10.
Pindar 122.
Pitt der Aeltere 242.
Pittakus 119.
Placentinus 163.
Planché 76.
v. Platen 63.
Plato 124. 126.
Plautus 129. 130.
Plinius der Aeltere 30. 157.
Plinius der Jüngere 115. 145. 149. 158. 249.
Plutarch 28. 108. 123. 126. 127. 192. 195. 196. 197. 198. 209. 213.
Polignac 135. 167.
Pompadour 211.
Pope 90. 135.
Porphyrius 12. 46.
Poussin 9.
Prodikus 120.
Propertius 155.
Proudhon 94.
Psalmen 179. 180. 194.
Publius Syrus 161. 162.

Quinctilian 161.
Quitard 124.

Rabelais 95.
Racine 96. 157.
* Räder 72.
Rahel 61.
Ramler 7. 60.
* Raspe 80.
Raupach 104.

* Regnerius, Jak. 95.
Reichardt 35. 36. 73.
* Reuchlin 202.
Ricci, Lorenz 201.
Richey 7.
Richter, Buch der 177.
van Riesen 235.
* Ringwald 78.
Rist, Joh. 49.
* Rochlitz 77.
v. Rochow 235.
Romberg 13. 35.
Romieu 102.
v. Roon 246.
Rossini 76.
* Rougemont 219.
Rouher 242.
Rückert 65.
Ryse, Adam 86.

* v. Sachsenheim, Herm. 78.
Saint Pierre, Abbé de 97.
Sallust 138.
Salmasius 125.
Salomo, Bischof 182.
Salomon, Prediger 181. 182.
Salomon, Sprüche 38. 181.
Salvandy 222.
Samuelis 177. 178.
Saphir 69.
Savigny 168.
Schäffer, August 154.
Schikaneder 77.
Schill 232.
Schiller 5. 6. 9—32. 35. 44. 45. 93. 110. 147. 198. 249.
v. Schlegel, Fr. 34. 63.
Schleiermacher 69.
v. Schulenburg 232.
Schwarzenberg, Fürst von 243.
Schweppermann 229.
Schwerin, Graf von 248.
Scipio 118.
Scott, Walter 111.
Scribe, 76. 78. 84.
Sébastiani 223.
v. Seckendorf 74.
Seneca 96. 102. 126. 127. 130. 132. 154—157. 171. 211.
Seume 6. 50.
Shakespeare 21. 31. 32. 45. 47. 78. 104—110. 147. 182. 198. 213.
Siéyès 214. 215.
Sigismund, Kaiser 163.
Silcher 57.
Simonides 127.
Soanen 211.
Sokrates 120. 121.
Solon 121. 153.
Sonnleithner 14.
Sophokles 123.
Spenser 108.
Spielhagen 82.
Springer 70.
Staël 35.
Stahl 249. 250.
Sterne 25. 106.
Stigelli 58.
* Stillingfleet 87.
Stilpon 127.
Stirling, William 165.
Stobäus 211.
v. Stolberg, Friedr. 63.
Streckfuß 65.
Sueton 130. 137. 159. 198. 199. 211.
Sulla 159.
* Swift 62.

Tacitus 93. 160.
Talleyrand 212. 216.
Tasso 38.
Taubmann 166.
Terentianus Maurus 161.
Terenz 30. 121. 129. 131—133. 136.
Tertullian 171.
Thales 121.
Themistokles 195.
* Theokrit 127.

Theophrast 113.
Thomas a Kempis 153. 162.
Thucydides 122.
* v. Thümmel 89.
* Thurmayr 229.
Tiberius 130.
Tibull 155.
Tiedge 63. 120.
Titus 199.
Tobias 183.
* Tooke 118.
Treitschke 14. 202.
Troyes, Jean de 102.
Turgot 167.

Uhland 34. 66. 241.
* Ulpian 136.
d'Urfé 78.
Usteri 73.

Valerius Maximus 12.
* Varnhagen 162.
Varro 130.
Vasari 203.
Vegetius 161.
Vernon 206.
Vespasian 199.
Villars 210.
v. Vincke 27. 237. 238.
Virgil 30. 131. 145—152. 158. 172.
* Vogel, Jakob 86.
* Vogel (Müller) 101.
Voltaire 16. 25. 54. 96. 98. 99. 102. 116. 212. 223. 227.
Voß 54. 117. 119.

* Wackernagel 117.
Wagner, Richard 84.
Wallis 233.
Walpole 205.
Wat Tyler 204.
v. Weber 55. 76.
Weigl 76.
Weissel, Georg 50.
Wieland 9. 44. 46. 47. 88. 98. 217. 249.
Wilhelm I 245. 246.
Wilibald Alexis 232.
Winter 84.
Wolff 55. 56.
Wordsworth 112.

Xenophon 120.

Zeitung, Norddeutsche Allgemeine 235.
Zeno 126.
Zoilus 85.

Citaten-Register.

(Die in dieser Auflage neu hinzugekommenen Citate sind mit einem *, die anders als in den früheren Auflagen bearbeiteten mit einem † bezeichnet.)

---

1. Deutsche Citate.

	Seite
A und O	194
*Abdera, Abderiten	88
Aber das denkt wie ein Seifensieder	26
Aber fragt mich nur nicht wie	57
Ach, armer Yorick	106
Ach, du lieber Augustin	70
*Ach, es war nicht meine Wahl	29
Ach, sie haben einen guten Mann begraben	52
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	16
Adam Riese	85
Alle Wasser fließen in's Meer	184
Allein sie haben schrecklich viel gelesen	40
Allemal derjenige, welcher	71
Alles ist eitel	181
Alles in der Welt läßt sich ertragen	32
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht	206
Alles muß verrungenirt werden	72
Alles schon dagewesen	90
Alles was ist, ist vernünftig	89
Alles zu seiner Zeit	181
Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen	31
Alpha und Omega	194
†Als Adam grub und Eva spann	204
Als ich noch im Flügelkleide	73
Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört	142
Am sausenden Webstuhl der Zeit	40
Am Vorabend eines großen Ereignisses	219
Amboß oder Hammer sein	34
An der Quelle saß der Knabe	10
An einem Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln	8
An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen	186
An meine grüne Seite	74
Anbetung des goldenen Kalbes	176
Angenehme Temperatur	246
An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an	31
Aristarch	85
Arm in Arm mit Dir	22
Arm wie Hiob	178
Arm wie Lazarus	189

	Seite
Arzt, hilf Dir selber	189
Aschenbrödel	78
Auch Du, mein Brutus	198
Auch eine schöne Gegend	72
†Auch ich war in Arkadien geboren	9
Auch Patroklus ist gestorben	19. 118
Auf den Bergen ist Freiheit	30
Auf den breitesten Grundlagen	238
Auf denn — nach Valencia	55
Auf der großen Retirade	55
Auf des Meisters Worte schwören	142
Auf einem Prinzip herumreiten	250
Auf Flügeln des Gesanges	57
Auf — nach Valencia	55
Aufgewärmter Kohl	160
Auguren, siehe Haruspex	197
Aus Saulus Paulus	192
Aus Nichts wird Nichts	155
Autorität, nicht Majorität	249
Babylonische Verwirrung	175
Ballhorn	89
Barmherziger Samariter	189
Bassermannsche Gestalten	241
Behalte, was Du hast	194
Behandelt jeden nach Verdienst	106
Bei Gott ist kein Ding unmöglich	189
Bei Philippi sehen wir uns wieder	108
Bekenntnisse einer schönen Seele	82
*Berechtigte Eigentümlichkeiten	246
Beschränkter Unterthanenverstand	235
Besonders lernt die Weiber führen	42
Besser sein als sein Ruf	20. 93
Betrogene Betrüger	46
Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter	178
*Bis in die Puppen	231
*Blaustrumpf	86
Bleibe im Lande und nähre Dich redlich	179
Blinder Eifer schadet nur	61
*Blöde Jugendeselei	58
Blut ist ein ganz besondrer Saft	41
Blut und Eisen	247
Böse Sieben	185
Bramarbas	79
Brechen Sie dies räthselhafte Schweigen	20
Buridan's Esel	94
Calembourg	84
Catilinarische Existenzen	247
Csladon siehe Seladon.	
Charmante	81
Chauvin(ismus)	79
Chor der Rache	233
Da geht er hin und singt nicht mehr	90
Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich	36
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm	27
Da unten aber ist's fürchterlich	12
Damoklesschwert	135
Danaergeschenk	148
Dank vom Haus Oestreich	27
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer	24
Darum keine Feindschaft	71
Das A und das O	194
Das also war des Pudels Kern	41

	Seite
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit	32
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden	144
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen	58
Das Bessere ist der Feind des Guten	116
Das bessere Theil erwählt haben	189
Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht	108
Das Beste ist der Feind des Guten	116
Das eben ist der Fluch der bösen That	26
*Das Eine thun und das Andere nicht lassen	188
Das Ewig Weibliche zieht uns hinan	43
Das glaube der Jude Apella	141
Das Gold ist nur Chimäre	76
Das große, gigantische Schicksal	16
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde	28
Das ist der Humor davon	109. 110
Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt	109
†Das ist wider die Abrede	45
Das Kind ist des Mannes Vater	112
Das Land, wo die Citronen blühen	35
Das Leben ist der Güter höchstes nicht	30
Das Neue daran ist nicht gut und das Gute nicht neu	54
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie	42
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an	24
Das unterbrochene Opferfest	84
Das Unvermeidliche mit Würde tragen	65
Das Volk in Waffen	246
Das war kein Heldenstück, Oktavio	27
Das waren mir selige Tage	74
Das Wenige verschwindet leicht dem Blick	37
Das Werk lobt den Meister	184
Das wilde, eiserne Würfelspiel	11
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind	41
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit	90
Dein Wunsch war des Gedankens Vater	108
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt	66
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde	5
Dem Mann kann geholfen werden	18
Dem Menschen ist die Sprache gegeben, seine Gedanken zu verbergen	212
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze	25
Dem Muthigen hilft Gott	30
Dem Verdienste seine Kronen	14
Den Bock zum Gärtner setzen	58
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben	43
Den Jüngling ziert Bescheidenheit	56
Den Reinen ist Alles rein	193
Den Teufel spürt das Völkchen nie	42
Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen	47
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht	27
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann	108
Denn eben wo Begriffe fehlen	42
Denn ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein	102
Denn so etwas geschieht am grünen Holz	190
Denn was man schwarz auf weiß besitzt	41
Denn wenn ich judiciren soll	42
Denn wo das Strenge mit dem Zarten	13
Denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz	185
Der Anfang vom Ende	213
Der angebornen Farbe der Entschließung	106
Der Arbeiter ist seines Lohnes werth	189
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein	239
Der Bien' muß	89
Der Buchstabe tödtet	193

	Seite
Der Dichter soll nur mit dem König gehen	28
†Der Dichter steht auf einer höhern Warte	66
Der feine Griff und der rechte Ton	25
Der Freiheit eine Gasse	58
Der Fürst ist der erste Diener seines Staats	227
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen	42
Der Geist, der stets verneint	41
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach	188
Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs	181
Der Gerechte muß viel leiden	179
Der Glaube macht selig	188
Der Gottlose kriegt die Neige	179
Der Hecht war doch blau	52
Der Herr hat's gegeben	178
*Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet	63
Der ist besorgt und aufgehoben	13
Der Jüngste, nicht Geringste	31. 108
Der Kaffee muß sein heiß wie die Hölle ꝛc.	214
Der Karnickel hat angefangen	71
*Der Kasus macht mich lachen	41
Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden	21
Der König rief, und Alle, Alle kamen	64
Der kranke Mann	225
Der kreisende Berg, der eine Maus gebiert	125
Der Lebende hat Recht	11
Der Letzte der Mohikaner	83
Der Letzte seines Stammes	31
Der Mensch denkt, Gott lenkt	162
Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag	33
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei	15
Der Mensch lebt nicht von Brot allein	184
Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen	5
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande	187
Der Rest ist Schweigen	107
Der Salomon des Nordens	227
Der Schein soll nie die Wiklichkeit erreichen	16
Der Sieg des Miltiades läßt mich nicht schlafen	195
Der Starke weicht einen Schritt zurück	242
†Der treue Eckart	77
Der ungezogene Liebling der Grazien	83
Der Verräther schläft nicht	188
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang	13
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert	111
Der Wein erfreut des Menschen Herz	180
Der Worte sind genug gewechselt	40
Der Zopf, der hängt ihm hinten	54
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme	24
†Der Zweck heiligt die Mittel	200
*Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend	109
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder	10
Des Lebens ungemischte Freude	11
†Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen	89
Des Menschen Engel ist die Zeit	28
Des Pudels Kern	41
Des Schweißes der Edlen wert	48
Des Tages Last und Hitze getragen haben	187
Deß freut sich das entmenschte Paar	12
Dichtung und Wahrheit	82
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann	31
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube	41
Die Bretter, die die Welt bedeuten	11
Die Ersten werden die Letzten sein	187

	Seite
Die Geister platzen auf einander	49
Die Gottlosen kriegen die Neige	179
Die Grazien sind leider ausgeblieben	37
Die Hälfte ist mehr als das Ganze	119
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert	111
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los	35
Die ist es, oder keine sonst auf Erden	29
*Die Kastanien aus dem Feuer holen	94
Die Kultur, die alle Welt beleckt	43
Die Kunst geht nach Brod	44
Die Liebe ist der Liebe Preis	22
Die Limonade ist matt wie Deine Seele	19
Die Mädels sind doch sehr interessirt	43
Die milchende Kuh	16
Die Müh ist klein, der Spaß ist groß	43
†Die Natur macht keinen Sprung	166
Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen	110
Die Regierung muß der Bewegung um einen Schritt voraus sein	239
Die Ruhe eines Kirchhofs	23
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht u. s. w.	51
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende	5. 20
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter	21
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen	212
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat	37
Die Tage von Aranjuez	5. 20
Die Todten reiten schnell	51
Die Trauben sind sauer	120
*Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster	171
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen	5
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht	10
Die Welt ist vollkommen überall	30
Die Wissenschaft muß umkehren	250
Die Zeit der schweren Noth	54
Die Zeit ist aus den Fugen	105
Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n	43
Dies war ein Mann	105
Dieser Kelch mag an mir vorübergehen	188
Diogeneslaterne	196
Don Juan	77
Don Quixote	78
Donner und Doria	19
Donnerwetter Parapluie	56
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen	111
Dreiundzwanzig Jahre und Nichts für die Unsterblichkeit gethan	22
Drum prüfe, wer sich ewig bindet	13
Drum soll der Sänger mit dem König gehen	28
Du bist Erde und sollst Erde werden	174
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten	41
Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben	43
Du hast Diamanten und Perlen	58
Du hast es eingerührt, Du mußt es auch aufessen	133
Du hast nun die Antipathie	43
Du hast's gewollt (erreicht) Octavio	5. 27
Du jüngste, nicht geringste	108
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore	37
Du sollt dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden	176
Du sprichst ein großes Wort gelassen aus	37
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind	20
Dulcinea	78
Dunkler Ehrenmann	41
Durch diese hohle Gasse muß er kommen	32
Durch seine Abwesenheit glänzen	93

Seite

Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling ꝛc. 22
Egyptische Finsterniß 176
Ehre, dem Ehre gebührt 192
Ehret die Frauen, sie flechten und weben 14
Ei des Columbus 202
Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft 69
Eigentum ist Diebstahl 94
Ein Augenblick, gelebt im Paradies 21
Ein Buch mit sieben Siegeln 194
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden 42
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt 37
†Ein Ende mit Schrecken nehmen 179
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange 40
Ein jeder Stand hat seinen Frieden 53
*Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen 29
Ein Jegliches hat seine Zeit 181
Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n und deuteln 8
Ein Kerl, der spekulirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide 41
Ein Leben wie im Paradies 73
Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe 181
*Ein Mann, ein Vogel 60
Ein Pfahl in's Fleisch 193
Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für'n Pferd 109
†Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen 29
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig 42
Ein süßer Trost ist ihm geblieben 13
Ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll ꝛc. 43
Ein Wahn, der mich beglückt 46
Ein zweites Ich 126
Eine Hand wäscht die andere 125
Eine Schlange am Busen nähren 120
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn 46
Eine Schwalbe macht keinen Sommer 120
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt 15
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb 193
Einen Stein statt Brod geben 186
*Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede 156
Eines schickt sich nicht für Alle 34
Eins, aber es ist ein Löwe 63
Einsam bin ich, nicht alleine 55
Einst wird kommen der Tag 118
Eisen und Blut 247
Elfte Stunde 187
†England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thut 205
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen 32
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich 108
Er geht umher wie ein brüllender Löwe 193
Er ist besser als sein Ruf 20. 93
Er lebte, nahm ein Weib und starb 52
Er schlug sich seitwärts in die Büsche 50
Er war ein Mann 104
Er will uns damit locken 48
Er zählt die Häuper seiner Lieben 13
Erbweisheit der Engländer 237
Erdenkloß 174
Erkenne Dich selbst 121
Erlaubt ist, was gefällt 38
*Ermunt're dich, mein schwacher Geist 49
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst 25
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit 27
Es bildet ein Talent sich in der Stille 37
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort 41

Seite

Es führt kein andrer Weg nach Kißnacht 32
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne 181
Es giebt im Menschenleben Augenblicke 24
Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden 105
Es giebt nur ein' Kaiserstadt 70
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt 40
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich Dir reiche 45
Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen 39
Es ist eine alte Geschichte 57
Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe 185
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei 174
Es ist nur ein' Kaiserstadt 70
Es ist schon lange her 76
Es kann ja nicht immer so bleiben 74
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht 31
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen 32
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen 15
Es muß auch solche Käuze geben 43
Es ras't der See und will sein Opfer haben 30
Es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten 46
Es soll der Sänger mit dem König gehen 28
Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen 38
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken 25
Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen 75
Etwas fürchten und hoffen und sorgen 29
Etwas ist faul im Staate Dänemark 105
Europa kosackisch oder republikanisch 219
Europens übertünchte Höflichkeit 50
Fahre wohl, Doria, schöner Stern 19
Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln 192
Fleischtöpfe Egyptens 176
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume 17
Freude, schöner Götterfunken 14
Freudoll und leidvoll 36
Freut euch des Lebens 73
Frisch, fromm, froh, frei 67
Frischer, fröhlicher Krieg 234
Früh übt sich, was ein Meister werden will 31
Futter für Pulver 107
Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden 209
Für Jörgen ist mir gar nicht bange 53
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei 73
Für unsre Kinder ist das Beste gut genug 90
Gazetten müssen nicht genirt sein 231
Geben ist seliger denn Nehmen 192
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist 188
Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen 48
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken 13
†Geflügelte Worte 117
Geh' den Weibern zart entgegen 33
*Geh' in's Kloster, Ophelia 166
Gehe hin und thue desgleichen 189
Gehorsam ist des Christen Schmuck 12
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 27
Geld stinkt nicht 199
Geniestreich 39
Genieße, was Dir Gott beschieden 53
*Geschwindigkeit ist keine Hexerei 58
Gestohlenes Wasser schmeckt süß 181
Getheilte Freude ist doppelte Freude 63
†Getreuer Eckart 77
Gevatter Schneider und Handschuhmacher 26

	Seite
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört	43
Glänzendes Elend	39
Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?	76
Gleich, Herr, gleich	107
Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren	43
Glücklich allein ist die Seele, die liebt	36
Glücklich ist, wer vergißt	75
Glückliches Oesterreich	165
Goldne Aepfel in silbernen Schalen	38. 181
Goldene Mitte	139
Gott beschütze mich vor meinen Freunden	210
Gott führt seine Heiligen wunderlich	179
Gott giebt's den Seinen im Schlafe	180
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?	61
Grau, theurer Freund, ist alle Theorie	42
Greift nur hinein in's volle Menschenleben	40
Grog	206
Große Ereignisse (siehe künftige Ereignisse)	112
†Große Nation	217
Große Seelen dulden still	21
Gut gebrüllt, Löwe	109
Gut Heil	66
Gute Leute und schlechte Musikanten	7
Guten Morgen, Herr Fischer	251
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht	24
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben	18
Hand vom Bild	157
Hangen und Bangen	36
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen	197
Hat sich ein Ränzlein angemäst't	42
Hausehre	179
Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden	64
Heautontimoroumenos	132
Hecht im Karpfenteich	234
Hei, das freut euch wohl, ihr Demokraten	72
Heinrich, mir graut's vor Dir	43
Heißsporn	79
Herkules am Scheidewege	120
Herr, dunkel war der Rede Sinn	13
Herrlich, etwas dunkel zwar	55
Herrlich und in Freuden leben	189
Heureka	196
Hie Welf, hie Waiblingen	228
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin	21
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen	187
†Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen	229
Hier vollend ich's. Die Gelegenheit ist günstig	32
Hilf, Samiel	76
Himmelhoch jauchzend	36
Himmelschreiend	175
Hin ist hin, verloren ist verloren	8
Hinten, weit in der Türkei	41
Hiobspost	178
Hippokratisches Gesicht	121
Hochmut kommt vor dem Fall	181
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel	14
Hohngelächter der Hölle	45
Hol' die Pest Kummer und Seufzen	107
Homerisches Gelächter	119
Huhn im Topfe	207
Hurtig mit Donnergepolter	119
Ich bin besser als mein Ruf	20. 93

	Seite
Ich bin der Geist, der stets verneint	41
Ich bin der Letzte meines Stammes	31
Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen	232
Ich denke einen langen Schlaf zu thun	28
Ich finde nicht die Spur von einem Geist	41
Ich fühle eine Armee in meiner Faust	18
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte	30
Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung	27
†Ich hab's gewagt	59
Ich habe einen Tag verloren	199
Ich habe gelebt und geliebet	10. 26
Ich habe genossen das irdische Glück	10
Ich habe keinen zweiten zu versenden	32
Ich kam, ich sah, ich siegte	198
Ich kann nicht Fürstendiener sein	23
Ich kenne Dich, Spiegelberg	18
Ich könnte besser einen Bessern missen	108
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition	237
†Ich sei, gewährt mir die Bitte	11
Ich stehe hier auf meinen Schein	110
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen	73
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen	176
Ich war Jüngling noch an Jahren	76
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	57
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n	104
Ich will Frieden haben mit meinem Volke	244
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit	107
†Ihm ist wohl und mir ist besser	67
Ihre Zahl ist Legion	188
Im Auslegen seid frisch und munter 2c.	33
Im engern Kreis verengert sich der Sinn	25
Im Ganzen haltet Euch an Worte	41
Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule	15
Im Schatten kühler Denkungsart	89
Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen	174
Im wunderschönen Monat Mai	57
Immer langsam voran	74
*In Abraham's Schooß	190
In deinem Lager ist Oesterreich	57
In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling	15
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister	34
In der elften Stunde	187
In der Zeiten Hintergrunde	21
In des Wort's verwegenster Bedeutung	22
In diesen heil'gen Hallen	77
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden	183
In gährend Drachengift hast Du die Milch 2c.	32. 110
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf	239
In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden	30
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle	22
In spanische Stiefeln eingeschnürt	41
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der 2c.	61
Inneres Düppel	235
In's Innere der Natur dringt kein erschaff'ner Geist	61
Irren ist menschlich	135
Isegrimm	78
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode	105
Ist kein Dalberg da?	229
Ja, Bauer, das ist ganz was Anders	7
Ja, ich bin's, Du Unglückselige, bin der Räuber Jaromir	57
Je mehr er hat, je mehr er will	74
†Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei	229

	Seite
Jeder dieser Lumpenhunde wird vom zweiten abgethan	33
Jeder ist seines Glückes Schmied	138
Jeder Mensch hat seinen Preis	206
Jeder Stand hat seinen Frieden	53
Jeder Tag hat seine Plage	185
Jeder Zoll ein König	109
Jedoch der schrecklichste der Schrecken	13
Jeremiade	82
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder	28
Judas, Judaskuß	190
Jude Apella	141
Juden und Judengenossen	191
Kainszeichen	175
Kalauer	84
*Kampf um's Dasein	84
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen	28
Kannegießer(ei) kannegießern	80
Kanonenfutter	107
Kardinal, ich habe das Meinige gethan	23
Kategorischer Imperativ	67
Kaviar für's Volk	105
Kein Mensch muß müssen	45
Kein Talent, doch ein Charakter	58
Keine Ruh' bei Tag und Nacht	77
Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid	160
Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen	35
Keusch wie Joseph	175
*Kind des Todes	178
Kollation	83
*Koloß mit thönernen Füßen	182
Komm doch näher, liebe Kleine	56
Konfiscirter Kerl	18
Korps der Rache	233
*Krähwinkel	87
Krethi und Plethi	178
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!	60
Krieg Aller gegen Alle	167
Krönung des Gebäudes	225
Kühl bis an's Herz hinan	35
†Kühner Griff	240
Künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus	112
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude	29
Kürze ist des Witzes Seele	105
*Lächelnd die Wahrheit sagen	140
Land, wo Milch und Honig fließt	176
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben	126
Laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut	185
Laß die Todten ihre Todten begraben	186
Laß fahren dahin	49
Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels	12
Lazarus, Lazareth, Lazzaroni	189
Leb' wohl, Madrid	55
Lebe, wie Du, wenn Du stirbst ꝛc.	54
Lebt wohl, ihr Berge	28
Legt's zu dem Uebrigen	19
Leide und meide	126
*Leoninischer Vertrag	120
Lieber der Erste in einem Dorf als der Zweite in Rom	198
Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende	232
Lieber Freund und Kupferstecher	90
†Löwenantheil	120
Lucifer	182
Mäcenas	158

		Seite
Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Voigt		32
Macht geht vor Recht		248
Mammon, Mammonsdiener		185
Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt	6.	37
Man muß nicht müssen		45
Man sagt, er wollte sterben		27
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen		249
Man spricht vergebens viel, um zu versagen		37
Mann und Frau sind Eins		174
Männerstolz vor Königsthronen		14
Matthäi am Letzten sein		48
Maßregeln, nicht Menschen		110
Max, bleibe bei mir		24
Mehr Inhalt, weniger Kunst		105
Meidinger		85
Mein Hüon, mein Gatte		76
Mein ist der Helm und mir gehört er zu		28
Mein Leipzig lob' ich mir		42
Mein Liebchen, was willst Du mehr		58
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen		43
*Meine Mittel erlauben mir das		72
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters		239
Mene Tekel		182
Mentor		81
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt		62
Methusalah		175
Milch der frommen Denkart	32.	110
*Minister fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite		63
Mir wird von alle dem so dumm		41
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens		29
Mit fremdem Kalbe pflügen		177
*Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder		10
Mit Gott für König und Vaterland		233
Mit Grazie in infinitum		35
Mit Windmühlen kämpfen		78
Moos haben		190
Moralische Eroberungen		245
Mosen und die Propheten haben		190
*Münchhausen, Münchhauseniade		80
Muth zeiget auch der Mameluck		12
Muß es denn gleich sein?		70
Nach Adam Riese		85
Nach so langen Leiden		76
Nach Valencia		55
†Nach dem Essen sollst Du stehen oder tausend Schritte gehen		170
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen		27
Name ist Schall und Rauch		43
Natürliche Grenzen		215
Nicht an die Güter hänge Dein Herz ꝛc.		29
*Nicht weil, sondern obgleich		224
Nicht wert, die Schuhriemen aufzulösen		188
Nichts für die Unsterblichkeit gethan		22
Nichts gelernt und nichts vergessen		216
Nichts halb zu thun ist edler Geister Art		46
Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe		28
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre		29
Niemals, niemals, niemals		242
Niemand kann zween Herren dienen		185
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen		38
Nimrod		175
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann		83
†Noch ist Polen nicht verloren		226

	Seite
Noch nichts für die Unsterblichkeit gethan	22
Nun hat die liebe Seele Ruh'	189
Nur der Lump ist bescheiden	6
Nur die Todten kehren nicht zurück	215
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln	45
*Nur Muth	76
*Nürnberger Trichter	86
O daß sie ewig grünen bliebe	13
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön	21
O du unglückseliges Flötenspiel	19
O glücklich, wer noch hoffen kann	41
O Gott, das Leben ist doch schön	23
†O heilige Einfalt	200
O Herr, er will mich fressen	183
O Hilon, mein Gatte	76
O, ich bin klug und weise	76
O Königin, Du weckst der alten Wunde	147
O Kyritz, mein Vaterland	72
O mein Sohn Absalom	178
O rühret, rühret nicht daran	69
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch	104
†O weh mir armen Korydon	50
O welch ein edler Geist ist hier zerstört	106
O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert	20
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen	13
Ohne Ansehen der Person	192
Ohne Redensarten	214
Orestes und Pylades	81
Penelope-Arbeit	81
Perlen bedeuten Thränen	44
Perlen vor die Säue werfen	186
Peter des Plaisirs	55
Pfahl in's Fleisch	193
Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen	35
Philippika	82
Philosoph von Sanssouci	227
Poetische Licenz	154
Prediger in der Wüste	182
Preklemore	168
Prinzipienreiter	250
Problematische Naturen	82
Prüfet Alles und das Beste behaltet	193
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige	207
*Racker von Staat	239
Raphael wäre ein großer Maler geworden 2c.	44
Raum ist in der kleinsten Hütte	10
Recht geht vor Macht	248
Recht muß Recht bleiben	180
Rechte Mitte	223
Rechtsboden	238
Reich mir die Hand, mein Leben	77
Reich mit des Orients Schätzen beladen	74
†Revanche für Speierbach	251
Revanche für Pavia	84
Revolutionaire in Schlafrock und Pantoffeln	242
Richtige Mitte	223
Ritt in das alte romantische Land	46
Ritter ohne Furcht und Tadel	206
Ritter vom Geist	82
Ritter von der traurigen Gestalt	78
Rocher von Bronze	230
Rodomontade	79

	Seite
Rosinante	78
Rother Faden	38
Rothes Gespenst	102
Rotte Kora	176
Rrrr! Ein ander Bild	71
*Rückwärts konzentriren	252
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo	46
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht	232
Saat, von Gott gesäet	47
*Salbaderei	86
Salomon des Nordens	227
Samiel, hilf	76
Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen	177
Saul unter den Propheten	177
Schäme dich, Kamill	60
Schätzbares Material	243
Scherflein der Wittwe	190
Schiboleth	177
Schicket Euch in die Zeit	192
Schier dreißig Jahre bist Du alt	73
*Schilda	88
*Schildbürger	88
Schlaf des Gerechten	194
Schlaraffenland	48
Schmeckt das Pfeifchen	61
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort	27
Schon sieben und Georg nicht hier	62
Schuster, bleib' bei Deinem Leisten	157
Schwachheit, dein Nam' ist Weib	104
Schwert in die Wagschale werfen	130
Sehe Jeder, wie er's treibe	34
Sei im Besitze und Du wohnst im Recht	27
Seid einig — einig — einig	32
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben	186
Seid umschlungen, Millionen	14
Sein Kreuz tragen	187
Sein Licht nicht unter den Scheffel stellen	185
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen	185
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage	106
Sein Schwert in die Wagschale werfen	130
Seine Hände in Unschuld waschen	179
Seine Worte auf der Goldwage wägen	184
Seinen Tag von Damaskus haben	192
Seines Fleißes darf sich Jeder rühmen	46
Sekt	22
Sela	194
Seladon	79
Setz' Dich, liebe Emmeline	76
Shakespeare und kein Ende	82
Sich mit fremden Federn schmücken	120
Sie haben einen guten Mann begraben	52
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen	216
Sie ist die Erste nicht	43
Sieh da, sieh da, Timotheus	11
Simonie	192
Skrophuloses Gesindel	233
So gemein wie Brombeeren	107
So ist's, mein Feldherr	27
So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen	193
So lag ich und so führt' ich meine Klinge	107
So sehen wir uns wieder	23
*So spielt man in Venedig	90

	Seite
So viel Arbeit um ein Leichentuch	63
So willst Du treulos von mir scheiden	10
Sodom und Gomorrha	175
Sohn, da hast Du meinen Speer	63
Sollen Dich die Dohlen nicht umschrei'n	33
Sonderbarer Schwärmer	23
Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt	24
Spiegelberg, ich kenne Dich	18
Splitterrichter	185
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens	21
*Stein des Anstoßes	182
Stentorstimme	81
Still und bewegt	61
Stolz will ich den Spanier	23
Sturm im Glase Wasser	223
Sturm und Drang	82
Suchet, so werdet Ihr finden	186
Sündenbock	176
Süßer Pöbel	43
Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins	36
Tag von Damaskus	192
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht	182
Tages Arbeit! Abends Gäste	34
Tartüffe	79
Thu', was Du nicht lassen kannst	44
Thut nichts! der Jude wird verbrannt	46
Thut nichts! könnt's noch öfter hören	55
Tobias sechs, Vers drei	183
Tohuwabohu	174
†Treuer Eckart	77
Trink ihn aus, den Trank der Labe	11
*Tropfen demokratischen Oels	241
Tropfen höhlen den Stein	154
Trotz alledem und alledem	112
Ueber den Zinnen der Partei	66
Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses	62
Uebertünchte Gräber	188
Uebertünchte Höflichkeit	50
*Ueberwundener Standpunkt	67
Um auf besagten Hammel zurückzukommen	91
Umhergehen wie ein brüllender Löwe	193
Und darum Räuber und Mörder	19
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche	50
Und neues Leben blüht aus den Ruinen	32
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder	24
Und setzet Ihr nicht das Leben ein	26
Und sie bewegt sich doch	202
Und ward nicht mehr gesehn	35
Und was die inn're Stimme spricht	14
Und was kein Verstand der Verständigen sieht	15
Ungläubiger Thomas	191
Unglückseliges Flötenspiel	19
Unrecht Gut gedeiht nicht	181
*Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen	23
Uns ist ganz kannibalisch wohl	42
Unser Leben währet siebenzig Jahr	180
Unser Schuldbuch sei vernichtet	14
Unser Wissen ist Stückwerk	193
Unsinn, du siegst	29
Unter Larven die einzig fühlende Brust	6
Unterbrochenes Opferfest	84
Uriasbrief	178

	Seite
Utopien	83
Verballhornen	89
Vergebens spricht man viel, um zu versagen	37
Vertrauen erweckt Vertrauen	238
Viel Kinder, viel Segen	180
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet	188
Vierzehn Jahr und sieben Wochen	53
Volk in Waffen	246
Volkes Stimme, Gottes Stimme	128
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt	216
Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen	30
Von des Gedankens Bläße angekränkelt	106
*Von des Lebens Gütern allen	11
*Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern	40
*Vor den Riß treten	180
Wahrheit und Dichtung	82
Wann wird der Retter kommen diesem Lande	30
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt	26
Wär' nicht das Auge sonnenhaft	33
Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz	183
Was die Schickung schickt, ertrage	46
Was Du ererbt von Deinen Vätern hast	40
Was Du nicht willst, das Dir geschieht	183
Was Du thust, das thue bald	191
Was Du thust, so bedenke das Ende	184
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht	60
Was frag' ich viel nach Geld und Gut	74
Was gemacht werden kann, wird gemacht	233
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren	40
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden	187
Was ist das Leben ohne Liebesglanz	28
Was ist der langen Rede kurzer Sinn	24
Was ist ein Name ꝛc.	110
Was ist ihm Hekuba	106
Was kann von Nazareth Gutes kommen	191
Was man in der Jugend wünscht	39
Was man nicht weiß, das eben brauchte man	41
Was man von der Minute ausgeschlagen	10
Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist	89
Was rennt das Volk	12
Was thun? spricht Zeus	13
Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht	60
Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?	63
Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht	187
Wasser thut's freilich nicht	49
Wehe dir Land, deß König ein Kind ist	182
Weinberg des Herrn	187
Weisheit auf der Gasse	181
Wem der große Wurf gelungen	14
Welchen der Herr liebet, den strafet er	181. 193
Wenig Witz und viel Behagen	42
Weniger wäre mehr	44
*Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt	70
Wenn Dich die bösen Buben locken	181
Wenn Dich die Lästerzunge sticht	51
Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun	16
Wenn die Rose selbst sich schmückt ꝛc.	66
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen	21
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein	196
Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen	40
Wenn Jemand eine Reise thut	52
Wenn sich die Völker selbst befrei'n	13

	Seite
Wenn so etwas geschieht am grünen Holz	190
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein	181
Wer ausharret, wird gekrönt	46
Wer da hat, dem wird gegeben	187
Wer den Besten seiner Zeit genug gethan	25
Wer ein holdes Weib errungen	14
Wer erklärt mir, Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur	62
Wer etwas Treffliches leisten will	15
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen	40
Wer heirathet, der thut wohl	193
Wer lacht da?	45
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang	49
Wer nie sein Brod mit Thränen aß	34
Wer Ohren hat zu hören, der höre	186
Wer Pech angreift, der besudelt sich damit	184
Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn	181
Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um	184
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget	188
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert	44
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen	40
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'	12
Wer Wind säet, wird Sturm ernten	183
Wer zählt die Völker	11
Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über	186
Weß Geistes Kind	189
Wider den Stachel löcken	191
Wider den Strom schwimmen	184
Wie der Sternenhimmel, still und bewegt	61
Wie ein Dieb in der Nacht	193
Wie Ein Mann	177
Wie er räuspert und wie er spuckt	25
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte	28
Wie Sand am Meere	175
Wie Schuppen von den Angen fallen	192
Wie seinen Augapfel hüten	176
Wie wird mir? Leichte Wolken beben mich	29
Wie wir's dann so herrlich weit gebracht	40
Willkommen im Grünen	54
Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben	15
Willst Du genau erfahren, was sich ziemt	38
Willst Du immer weiter schweifen	34
Wir leben nicht um zu essen, wir essen um zu leben	121
Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln	31
Wir sitzen so fröhlich beisammen	74
Wir Wilden sind doch bess're Menschen	50
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern	31
Wird man wo gut aufgenommen 2c.	55
Wissenschaft ist Macht	112
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen	20
Wo bist du Sonne geblieben	49
Wo der Schuh mich drückt	197
Wo Du nicht bist, Herr Jesu Christ	49
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler	188
Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder	6
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten	36
Wölfe in Schafskleidern	186
Wohlthätig ist des Feuers Macht	13
Wolkenkukuksheim	83
Worte auf der Goldwage gewogen	184
Wunderliche Heilige	179
Zachäus auf allen Kirchweihen	190
†Zahlen beweisen	67

Seite

Zahn der Zeit 47
Zeit ist Geld 113
†Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat 248
Zittre, Byzanz 77
Zoïlus 85
Züchtigen und loslassen 190
Zu voll von Milch der Menschenliebe 110
†Zukunftsmusik 85
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld 116
Zum Teufel ist der Spiritus 16
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen 40
Zwei Seelen und ein Gedanke 63
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 41
Zweites Ich 126
Zwischen Lipp' und Kelches Rand 56
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen 238
Zwischen uns sei Wahrheit 237
Zwölfte Stunde 187

2. Französische Citate.

A la veillé d'un grand évènement 219
A quoi bon? 135
Après nous le déluge 211
*Bas bleu 86
†Bienfaisance 97
Briller par son absence 93
Calembourg 84
Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose 124
Catilina est aux portes 134
Cent Jours 220
C'est plus qu'un crime, c'est une faute 215
Chambre introuvable 220
Chassez le naturel, il revient au galop 97
Chauvin, Chauvinisme 79
Chevalier sans peur et sans reproche 206
Chronique scandaleuse 102
De l'abondance du coeur la bouche parle 186
Demi-monde 84
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 216
Embarras de richesses 102
Enfants terribles 102
Entente cordiale 224
Ecrasez l'infâme 98
Et le combat cessa, faute de combattants 95
Honny soit qui mal y pense 216
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas 215
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus . . 220
Il y a des juges à Berlin 101
Ils sont passés ces jours de fête 102
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes 215
Je n'en vois pas la nécessité 210
Juste milieu 223
La charte sera désormais une vérité 223
La critique est aisée et l'art est difficile 97
La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons . . 211
La garde meurt et ne se rend pas 219
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois 163
La grande nation 217
La parole a été donnée pour désigner la pensée 212
La poule au pot 207

Seite
La propriété c'est le vol 94
La vie est un combat 101
Le commencement de la fin 213
L'empire c'est la paix 224
Le rocher de Bronze 230
Le silence du peuple est la leçon des rois 211
Le spectre rouge 102
Le style c'est l'homme 100
Les beaux esprits se rencontrent 25
Les extrêmes se touchent 101
Les jours de fête sont passés 102
Les moutons de Panurge 95
L'Etat c'est mol 207
L'exactitude est la politesse des rois 220
L'homme propose et Dieu dispose 163
L'or n'est qu'une chimère 76
L'ordre règne à Varsovie 223
Ma vie est un combat 101
Noblesse oblige 95
Non parce que, mais quoique 224
Nous dansons sur un volcan 222
On ne prête qu'aux riches 187
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille 102
Point d'argent, point de Suisse 96
Que diable allait-il faire dans cette galère 96
Revenons à ces moutons 92
Rien appris ni rien oublié 216
Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable 97
Rocher de bronze 230
Sans peur et sans reproche 206
Sans phrase 214
Sansculottes 214
Soyons amis, Cinna. C'est moi qui t'en convie 95
Tant de bruit pour une omelette 209
Tartuffe 79
*Tirer les marrons du feu 94
*Toujours en vedette 100
Toujours perdrix 207
*Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux 98
Tout comme chez nous 103
Tout est perdu fors l'honneur 206
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible 98
Travailler pour le roi de Prusse 98
Tu l'as voulu, George Dandin 96
Une main lave l'autre 125
Utopie 83
Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu 54
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu 96

3. Engliſche Citate.

A horse, a horse! my kingdom for a horse 109
A plague of sighing and grief 107
A rose by any name would smell as sweet 110
A word to the wise is enough 129
Alas, poor Yorick 106
Although the last, not least 108
†An Englishman's house is his castle 112
And thus the native hue of resolution 106
Anon, Sir, anon 107
As plenty as blackberries 107

	Seite
Ay, every inch a king	109
*Blue-stocking	86
Brevity is the soul of wit	105
Caviare to the general	105
Coming events cast their shadow before	112
Early to bed and early to rise	111
†England expects that every man shall do his duty	205
Food for powder	107
For a' that and a' that	112
For Brutus is an honourable man	108
Frailty, thy name is woman	104
Great wits jump	25
He thinks too much; such men are dangerous	108
He was a man	104
Hell is paved with good intentions	111
Here I lay and thus I bore my point	107
Hotspur	79
Households words	109
I awoke one morning and found myself famous	113
I could have better spared a better man	108
I shall not look upon his like again	104
I stay here on my bond	110
I would it were bed-time	107
It is a wise father that knows his own child	109
Knowledge is power	112
Measures, not men	110
Misery acquaints a man with strange bedfellows	110
More matter, with less art	105
†My house is my castle	112
O, what a noble mind is here o'erthrown	106
Something is rotten in the state of Denmark	105
*Struggle for life	184
Sufficient unto the day is the evil thereof	185
That is the humour of it	109
The better part of valour is discretion	108
The child is father of the man	112
The cups that cheer but not inebriate	113
The last, not least	31. 108
*The poet's eye, in a fine frenzy rolling	109
The rest is silence	107
The time is out of joint	105
There are more things in heaven and earth, Horatio	105
There is many a slip betwixt cup and lip	56
There's the humour of it	110
This was a man	105
Tho' last, not least, in love	31. 108
Though this be madness, yet there is method in it	105
Three removes are as bad as a fire	111
Thy wish was father, Harry, to that thought	108
Time is money	113
To be or not to be, that is the question	106
Too full of the milk of human kindness	110
Tooth of time	47
Use every man after his desert and who should 'scape whipping	106
Well roared, lion	109
What's Hecuba to him	106
What's in a name: that which we call a rose	110
†When Adam delv'd and Eve span	204
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise	47
*Whig and Tory	204

Seite

4. Italienische Citate.

Anch' io sono pittore 202
*Di chi mi fido guarda mi Dio 210
Dolce far niente 115
Eppur si muove 202
Il meglio è il nemico del bene 116
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 115
L'Italia farà da se 202
Nessun maggior dolore 115
Se non è vero, è ben trovato 116
†Tempi passati 252
Trema Byzantio 77

5. Griechische Citate.

*Ἄριστον μὲν ὕδωρ 122
*Αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πήδημα 123
*Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής 119
*Αὐτὸς ἔφα 122
Γνῶθι σεαυτόν 121
Δός μοι ποῦ στῶ 196
†*Επεα πτερόεντα 117
*Εσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ *Ιλιος ἱρὴ 118
Εὕρηκα 196
Ζῶον πολιτικόν 122
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 121
Κτῆμα ἐς ἀεί 122
Μηδὲν ἄγαν 121
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 121
Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά 123
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω 121
Πολιτικόν ζῶον 122
Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου 56
Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν 122
*Ωδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν 125

6. Lateinische Citate.

Ab igne ignem 136
Ab Jove principium 146
Ab ovo 144
Ad calendas graecas 159
Ad maiorem dei gloriam 200
Ad modum Minellii 167
Adhuc sub iudice lis est 144
Aequam memento rebus in arduis 138
Alea iacta est 198
Alta mente repostum 147
Alter ego 126
Amantes, amentes 132
Amantium irae, amoris integratio 132
Amicus Plato, sed magis amica veritas 124

Seite

An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 200
Ars longa, vita brevis 126
Audacter calumniare, semper aliquid haeret 123
Audentes fortuna iuvat 30
Audiatur et altera pars 156
Aurea mediocritas 139
Auri sacra fames 149
*Austriae est imperare orbi universo 169
Aut Caesar aut nihil 170
†Beati possidentes 140
Beatus ille qui procul negotiis 140
Bella gerant alii, tu felix Austria, nube 165
Bellum omnium in omnes 167
Bene vixit qui bene latuit 153
Bis dat qui cito dat 162
Blamatus ille 140
Bonus vir, semper tiro 159
Caesar non supra grammaticos 163
Carpe diem 138
Cedant arma togae 136
Cedo maiori 162
Certum quia impossibile 171
Ceterum censeo 197
Claudite iam rivos, pueri 172
Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 143
*Compelle intrare 189
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur 138
Consuetudo altera natura 134
Crambe repetita 160
Credat Judaeus Apella 141
Credo quia absurdum 171
Crescentem sequitur cura pecuniam 139
Cui bono? 135
*Dat veniam corvis, vexat censura columbas 160
Davus sum, non Oedipus 131
De mortuis nil nisi bene 123
De nihilo nihil 155
De te fabula narratur 141
Decies repetita placebit 145
Desinit in piscem mulier formosa superne 143
Deus nobis haec otia fecit 145
Dic cur hic 170
Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet 152
Diem perdidi 199
Difficile est satiram non scribere 159
Dimidium facti qui coepit habet 142
Discite iustitiam moniti et non temnere divos 150
Disiecta membra 141
Divide et impera 171
Dixi et salvavi animam meam 183
Docendo discitur 155
Donec eris felix, multos numerabis amicos 153
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 156
Dulce est desipere in loco 139
Dulce et decorum est pro patria mori 139
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 134
Duo quum faciunt idem, non est idem 133
Ecce homo 191
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 167
Eris mihi magnus Apollo 146
Eritis sicut Deus 175
Errare humanum est 135

Seite

Est modus in rebus, sunt certi denique fines 141
Est quaedam flere voluptas 153
†Et ego in Arcadia 9
Et quorum pars magna fui 148
Ex ungue leonem , ... 126
Exegi monumentum aere perennius 139
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor 149
Experto credite 151
Facies non omnibus una, nec diversa tamen 152
Facilis descensus Averno 150
Facit indignatio versum 160
Fama crescit eundo 149
Favete linguis 140
Felix Austria 165
Fiat iustitia et pereat mundus 170
Fidus Achates 150
†Finis Poloniae 225
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo 151
Fortes fortuna adiuvat 30
*Fortiter in re, suaviter in modo 172
Fuimus Troes 148
Genus irritabile vatum 143
Gutta cavat lapidem 154
Habeat sibi 159
Habent sua fata libelli 35. 161
Hanc veniam petimusque damusque vicissem 143
Hannibal ad portas 134
Hic niger est 141
Hic Rhodus, hic salta 123
Hinc illae lacrimae 131
Hoc volo, sic iubeo 160
Homo proponit, sed Deus disponit 162
Homo sum: humani nihil a me alienum puto 132
Iliacos intra muros peccatur et extra 142
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet 139
Impavidum ferient ruinae 139
In dulci iubilo 49
In hoc signo vinces 127
In magnis voluisse sat est 155
In medias res 144
In usum Delphini 167
In verba magistri 142
In vino veritas 127
Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim 162
Infandum, regina, iubes renovare dolorem 147
Integer vitae scelerisque purus 140
Inter arma silent leges 135
Introite, nam et hic Dii sunt 125
Invita Minerva 137
Ipse dixit 122
Ira furor brevis est 142
Iacta est alea 59
Iam proximus ardet Ucalegon 148
Iucundi acti laboris 137
Iurare in verba magistri 142
Laudator temporis acti 144
Latet anguis in herba 146
*Leonina societas 120
Licentia poetica 154
Longo sed proximo intervallo 149
Longum iter est per praecepta 155
Lucus a non lucendo 161

Seite

Lupus in fabula 132
Manum de tabula 157
Manus manum lavat 126
Maxima debetur puero reverentia 160
Mea virtute me involvo 139
Medio tutissimus ibis 139
Medium tenuere beati 166
Mens agitat molem 150
Mens sana in corpore sano 160
Montes auri pollicens 133
*Mulier taceat in ecclesia 193
Multa cadunt inter calicem supremaque labra 56
Multum, non multa 158
Mundus vult decipi, ergo decipiatur 64
Mutato nomine de te fabula narratur 141
†Natura non facit saltum 166
Naturalia non sunt turpia 170
Naturam expellas furca 143
Ne quid nimis 121
Ne sutor supra crepidam 157
Nec plus ultra 179
Nemo ante mortem beatus 153
Nervus rerum 127
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis 200
Nihil est ab omni parte beatum 139
Nihil humani a me alienum puto 132
Nil admirari 143
Nil sine magno vita labore dedit 141
Nitimur in vetitum semper 154
Noli me tangere 191
Noli turbare circulos meos 196
Nomen et omen 129
Non cuivis homini contingit adire Corinthum 143
Non omnia possumus omnes 131
Non plus ultra 179
Non possumus 191. 201
Non scholae sed vitae discimus 155
Nonumque prematur in annum 145
Nulla dies sine linea 158
Nullus est liber tam malus 158
Nunc animis opus est, Aenea, nec pectore firmo 150
O imitatores, servum pecus 143
†O sancta simplicitas 200
O si tacuisses, philosophus mansisses 169
O tempora, o mores 134
Obstupui, steteruntque comae et vox faucibus haesit 148
Oderint dum metuant 130
Odi profanum vulgus et arceo 139
Omne tulit punctum 144
Omnia mea mecum porto 127
Omnis homo mendax 180
Otium cum dignitate 137
Panem et circenses 160
Par nobile fratrum 142
Parcere subiectis 150
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 125
Pater peccavi 191
Peccatur intra et extra 142
Pectus est quod disertos facit 161
Per aspera ad astra 157
Per tot discrimina rerum 147
Per varios casus 147

	Seite
Periculum in mora	168
†Post coenam stabis, vel passus mille meabis	170
Post festum	124
Post nubila Phoebus	163
Principibus placuisse viris	25
Principiis obsta	153
Pro domo	83
Probitas laudatur	159
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum	151
†Quando conveniunt ancillae, Sybilla, Camilla	166
Quandoque bonus dormitat Homerus	145
Qui tacet consentire videtur	169
Quid sit futurum cras, fuge quarere	138
Quidquid agis, prudenter agas	184
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi	142
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes	148
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes	160
Quorum pars magna fui	148
Quos Deus perdere vult, dementat prius	123
Quos ego	147
Quot capita, tot sensus	133
Quot homines, tot sententiae	133
Quousque tandem	134
†Rara avis	160
Ridendo dicere verum	141
†Ridentem dicere verum	140
Risum teneatis, amici	143
Rudis indigestaque moles	152
Saepe stylum vertas	141
†Sancta simplicitas	200
Sapere aude	142
Sapienti sat	129
Sat prata biberunt	172
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus	146
Semper aliquid haeret	124
Si componere magnis parva mihi fas est	147
Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis	200
Si fractus illabatur orbis	139
Si parva licet componere magnis	146
Si quid novisti rectius istis	142
Si vis pacem, para bellum	161
Sic itur ad astra	151
Sic me servavit Apollo	141
Sic transit gloria mundi	169
Sic volo, sic iubeo	160
Sic vos, non vobis	151
Silent leges inter arma	135
Sine Cerere et Libero friget Venus	132
Sine ira et studio	160
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones	158
Sint ut sunt, aut non sint	201
Solamen miseris socios habuisse malorum	171
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae	153
Stat pro ratione voluntas	160
Suave, mari magno etc.	134
Sui cuique mores fingunt fortunam	138
Summum ius, summa iniuria	136
Sunt certi denique fines	141
Sursum corda	182
Sustine et abstine	126
†Suum cuique	136
Tantaene animis coelestibus irae	147

Bayerische Staatsbibliothek München

	Seite
Tantum religio potuit suadere malorum	133
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis	164
Tres faciunt collegium	168
Tu, felix Austria, nube	165
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito	150
Tunc tua res agitur, paries cum proxima ardet	143
Tute hoc intristi	133
Ubi bene, ibi patria	130
†Ultima ratio regis	166
Ultima Thule	146
Usus tyrannus	145
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas	154
Utile dulci	144
Utopia	83
Vae victis	130
Variatio (varietas) delectat	154
Veni, vidi, vici	198
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri	144
Vestigia terrent	125
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni	157
Video meliora proboque; deteriora sequor	153
Viresque acquirit eundo	149
*Viribus unitis	170
*Virtutes paganorum splendida vitia	171
†Vis comica	137
Vita brevis, ars longa	126
Vitam impendere vero	160
Vivere est militare	102
Vox clamantis in deserto	182
Vox populi vox Dei	128

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

PAL
2007

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg
Telefon 0781/1577

7/97

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büchmann, Georg,

Geflügelte Worte der Citatenschatz des Deutschen Volkes

Berlin 1871
L.eleg.m. 166 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11009678-8